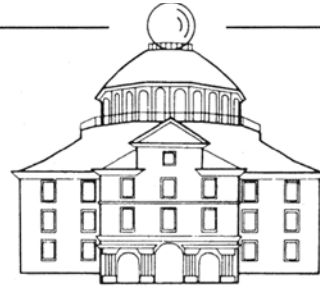


Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen



Jahrgang 31

Januar – Dezember 2006

Nr. 1 – 4

Das bedrohte schriftliche Kulturerbe und die Herzog August Bibliothek als Kompetenzzentrum der Frühneuzeitforschung¹

von
Helwig Schmidt-Glintzer

I. Vorbemerkung

Die Rede von dem "bedrohten schriftlichen Kulturerbe" in der Überschrift klingt wie eine Warnung. Ist das gerechtfertigt? Geht es den Bibliotheken heute denn nicht besser denn je, auch wenn in der letzten Zeit häufiger die Forderung laut wurde, "schriftliches Kulturerbe [zu] erhalten"?² Ringen nicht kluge Bibliothekare und Techniker um den Erhalt gefährdeter Datenträger? Sind die neueren wissenschaftlichen Publikationen nicht fast alle auf säurefreiem Papier gedruckt? Warum dann dieser Alarmismus? Solcher ist gewiß fehl am Platze, doch es gibt genügend Gründe zur Sorge. So ist insbesondere die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts bedroht, und für dieses Zeitssegment könnten die Bibliotheken "stumm" werden.³ Von dieser speziellen Sorge will ich nicht sprechen, sondern von anderen Sorgen im Hinblick auf das Thema des heutigen Abends "Die Geisteswissenschaften und das kulturelle Erbe".⁴

Eine These stelle ich an den Anfang: "Erbe ist immer schwierig; es erfordert Übergabe, Zuschreibung und Annahme, und aus der Art des Beziehungsgeflechts von



Übergabe, Zuschreibung und Annahme bemißt sich der Grad der Schwierigkeit." Damit ist eigentlich alles gesagt. Was aber

¹ Erweiterte Fassung einer unter dem Titel "Bibliotheken und das bedrohte schriftliche Kulturerbe" angekündigten Rede, vorgetra-

gen am 23.1.2007 im Niedersächsischen Landtag auf der Veranstaltung der Volkswagenstiftung und der Initiative ProGeisteswissenschaften "Herausforderung Tradition: Die Geisteswissenschaften und das kulturelle Erbe – eine schwierige Erbschaft?"

² Siehe zum Beispiel Wolfgang Frühwald: Das "große Löschfest" oder Bestandserhaltung als kulturelle Aufgabe. Vortrag zur Eröffnung des Kongresses "Schriftliches Kulturerbe erhalten – eine nationale Aufgabe im europäischen Rahmen" am 13. März 2006 in Leipzig, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 53 (2006) 5, S. 227–233.

³ So Gabriele Beger, Direktorin der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, in: yousee. Das Magazin der Universität Hamburg 4 (2006), S. 12.

⁴ Der Vortragsstil ist trotz Überarbeitung weitgehend beibehalten worden. Ausgehend von einem weitgefaßten Kulturbegriff würden manche vielleicht andere Themen für viel alarmierender halten, etwa "open access" auf private Festplatten für staatliche Instanzen, Diskussionen über Relativierung von Folter- und Tötungsverboten und von Gewalt in Gefängnissen, also Zustände und Überlegungen, die, wenn sie sich den schriftlichen Zeugnissen einer Bibliothek wie derjenigen in Wolfenbüttel stellten, ganz von selbst in einem neuen Lichte erschienen.

bedeutet dies für das schriftliche Kulturerbe, die schriftliche Überlieferung – und was bedeutet es im besonderen für Bibliotheken? Das ist unsere Ausgangsfrage.

Diese Frage im Lande Niedersachsen zu stellen bedeutet, aus einer vergleichsweise komfortablen Lage zu sprechen, hat das Land doch seit langem einen Sinn für die Erhaltung und Restaurierung historischer Buchbestände. Hierfür steht die Wolfenbütteler Restaurierungswerkstatt mit ihrer Landesfachberaterin. Hierfür stehen Verlage wie Georg Olms in Hildesheim mit dem *Handbuch der historischen Buchbestände*.⁵ Die Herzog August Bibliothek hat sogar eine eigene Stiftung zur Bucherhaltung ins Leben gerufen, die Anneliese Speith-Stiftung. Natürlich ist das Land weiterhin gefordert, ist es doch – nicht zuletzt dank der frühen Förderung durch die Volkswagenstiftung – im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Sammlung deutscher Drucke“ Sitzland der deutschen „Nationalbibliotheken“ für das 17. und das 18. Jahrhundert.⁶ Daraus ergeben sich zugleich Chancen, von denen noch die Rede sein wird.

Freilich, einzelne Bibliotheken haben dringende Probleme: So benötigt die Wolfenbütteler Bibliothek einen Altbestandslesesaal, neue Räume für die Digitalisierungswerkstatt und ein Magazin. Und manches wie beispielsweise ein „Survey über den Erhaltungszustand des schriftlichen Erbes in Niedersachsen“ kommt wegen des Fehlens eigentlich geringer Mittel nicht zustande!⁷ – Doch lieber als über Gefährdung und über Verlusterrfahrungen sprechen wir über die Bestände, ihre Inhalte und die Geschichte ihrer Überlieferung. „Lücken“ in den Beständen interessieren gleichwohl, vornehmlich solche, die durch unterlassene Erwerbung entstanden sind. Es ist vielleicht aber auch bezeichnend für den gegenwärtigen Zeitgeist, daß mehr über Verluste überlieferter Drucke und Handschriften gesprochen wird als über das Unterlassen der Arbeit an der zugleich vorhandenen Überlieferungsfülle. Diesem Trend schließen wir uns nicht an.

II. Die Taten einer Bibliothek

Ihren Sinn erfüllt eine Bibliothek, wenn sie *gelesen* wird, und dieser Fall tritt um so leichter ein, je besser die Bibliothek über sich und ihre Inhalte Auskunft geben kann. Das sind ihre *Taten* im Lessingschen Sinne. Eine gelesene Bibliothek, auf deren Inhalte im öffentlichen Diskurs Bezug genommen wird, eine solche Bibliothek lebt. Dafür gibt es – glücklicherweise – Landesmittel für Stipendienprogramme, dafür gibt es das

Wolfenbütteler Europakolleg für Schüler der Stiftung Niedersachsen. Dafür gibt es das Jahr der Geisteswissenschaften. Dafür fehlen aber der Wolfenbütteler Bibliothek einige Wissenschaftlerstellen – wie eine Evaluationskommission bereits vor 6 Jahren festgestellt hat.⁸

Wir sind gleichwohl sichtbar, grünend zusammen mit Marbach und Weimar die Zeitschrift „Ideengeschichte“ im C. H. Beck Verlag. Für die Vermittlung des Wissenschaftsprozesses und der Kulturarbeit hat die Bibliothek seit 1972 nach und nach verschiedene Publikationsreihen und Zeitschriften begründet, die in dichter Folge ihre Aktivitäten dokumentieren und neue Erkenntnisse dem schriftlichen kulturellen Gedächtnis hinzufügen. Mit Hilfe dieser Medien hat sich die Bibliothek dem wissenschaftlichen Diskurs gestellt und auf ihn in ihren Kerngebieten Einfluß nehmen können. Die technischen Bedingungen der Buchherstellung wurden fortschreitend einbezogen, so daß die Produktion quantitativ und qualitativ professioneller Verlagsarbeit entspricht.

Allerdings beanspruchen gegenwärtig die Neurowissenschaften die Deutungshoheit über andere Wissenschaftszweige, und Sätze wie jener: „Schließlich sind die Forschungsgegenstände der traditionellen Geisteswissenschaften ausschließlich Erzeugnisse menschlicher Gehirne.“⁹ werden als Einsichten gehandelt. Wenn es nur so einfach wäre! Da haben es Projekte, die von „Ideen als gesellschaftlichen Gestaltungskräften im Europa der Neuzeit“ sprechen eben schwer,¹⁰ und die Rede vom „Veto-recht der Quellen“ eines Reinhart Koselleck scheint ihre Legitimation zu verlieren.¹¹

III. Zeitgenossenschaft und die besondere kulturelle Bedeutung von Schriftlichkeit

Zunächst müssen wir uns den Umstand vergegenwärtigen, daß Schriftlichkeit selbst eine Kulturerrungenschaft ist, die immer wieder neu eingeübt werden muß. Schon deswegen bedarf das eigene schriftliche kulturelle Erbe einer besonderen Aufmerksamkeit. – Inzwischen ist eine neue Dimension hinzugetreten, daß wir nämlich einen nicht unerheblichen Teil „verschrifteter Öffentlichkeit“ – wenn Sie mir den Ausdruck gestatten – nur noch elektronisch generieren und aufbewahren.¹²

Es gibt eine gewisse Diskurs- und Gedächtnisabstinentz der Gegenwart. Um nicht mißverstanden zu werden: nicht alles lohnt die Verschriftlichung; aber es gibt Ereignisse und Vorgänge, bei denen spä-

tere Generationen möglicherweise uns deshalb nicht verstehen, weil wir keine Zeugnisse hinterlassen. Fast bedenklicher noch: in welcher Weise legen wir vor uns selbst Rechenschaft über unser Tun ab? Dabei ist seit Menschengedenken der Schriftlichkeit eine besondere Bedeutung zugekommen, auch wenn die Formen der Schriftlichkeit sich geändert haben.

Vielleicht sind Sie überrascht, wenn ich als Direktor der wichtigsten Bibliothek zur Frühen Neuzeit in Deutschland zu Beginn meiner Ausführungen nicht über die Erhaltung der alten Handschriften und Drucke spreche, sondern über ein Gegenwartspro-

5 Auf einzelne Nachdruckunternehmungen finden sich Hinweise in den Reden zum Verlagsjubiläum, 60 Jahre Georg Olms, 325 Jahre Weidmann, Hildesheim 2006.

6 Bernhard Fabian, der Anreger des Gedankens einer restrospektiven Nationalbibliothek, hebt den Gedanken des *Bestandes* hervor, verbunden mit der Bewahrung der schriftlichen Überlieferung und ihrer Zugänglichkeit. Siehe ders.: Nationale Identität und Kulturelles Gedächtnis, in: Michael Knoche u. a. (Hrsg.): Das „deutsche Buch“ in der Debatte um die nationale Identität und kulturelles Erbe, Göttingen 2006, S. 13–27, hier bes. S. 16.

7 Einige beispielhafte Hinweise auf die Bestandsproblematik finden sich auch im Heft 1–4 des 30. Jahrgangs der Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen, welches auch unter www.hab.de abgerufen werden kann.

8 Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Bericht und Empfehlungen der Gutachter. Hannover, Oktober 2001.

9 Wolf Singer: Bewußtsein, etwas „Neues, bis dahin Unerhörtes“, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Berichte und Abhandlungen. Bd. 4, S. 175–190, hier S. 182. Zitiert nach Thomas Fuchs: Neuromythologien. Mutmaßungen über die Bewegkräfte der Hirnforschung, in: Scheidewege 36 (2006/2007), S. 184–202, hier S. 189.

10 Ganz so schlimm wird es hoffentlich nicht werden, denn immerhin ist das genannte Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert worden. Siehe Lutz Raphael und Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte, München 2006.

11 Siehe Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt am Main 2006, S. 535 f.

12 Auf die Gedankenführungen Manfred Ostens („Erinnern in einer Gesellschaft des Vergessens“), denen ich mich unter Vorbehalt anschließe, will ich hier nur verweisen.

blem. Bibliotheken entstehen nun aber einmal aus Zeitgenossenschaft. Viele Titel gäbe es schon nicht mehr in einem letzten Exemplar, wenn es nicht über die Jahrhunderte bibliothekarische Anstrengungen gegeben hätte. Wenn wir heute feststellen, daß wir von einem Buch des 17. Jahrhunderts, welches seinerzeit in einer Auflage von tausend und mehr, manchmal in zigtausend Exemplaren auf den Markt kam, oft nur noch ein einziges Exemplar auf der ganzen Welt in einer Bibliothek identifizieren können, dann verdanken wir dies zumeist bibliothekarischer Sorge – und hier schließe ich private und fürstliche Sammler ein. Dabei stellt sich die Frage, was bewahren wir heute auf und mit welcher Nachhaltigkeit?

Ein anderes Beispiel. Bis Watergate wurden im Oval Office des Weißen Hauses Tonbandmitschnitte angefertigt. Eines der letzten weltbewegenden Dokumente ist der Mitschnitt und die spätere Transkription der Beratungen während der Kuba-Krise, als die Welt tatsächlich vor einem Abgrund stand.¹³ Weil seit Watergate keine Bänder mehr mitlaufen, ist die Dokumentation solcher krisenhafter Situationen heute nicht mehr möglich. – Kurz: Ich behaupte einmal, wir haben unsere Verschriftlichungschancen und damit unser Gedächtnispotential ganz gewiß nicht gesteigert, sondern eher minimiert. Vom Nachlassen des Briefeschreibens könnte ich sprechen und vielem mehr. Dies geht einher mit dem von Richard Sennett konstatierten "Fall of Public Man",¹⁴ mit der Besetzung des öffentlichen Diskursraumes mit Privatem, während die öffentlichen Belange dem Diskurs weitgehend entzogen werden. In den Medien wird das Private öffentlich und das Öffentliche wird privatisiert, und damit wird auch das Interesse an den öffentlichen Diskursen der Vergangenheit gemindert. Darin sehe ich das größte Problem und die größte Bedrohung für unser schriftliches Kulturerbe – und Verkaufsabsichten wie jene bei der Badischen Landesbibliothek sind da nur die Spitze des Eisbergs.¹⁵

Dabei könnte die Kenntnis der Weichenstellungen der Moderne, der religiösen Diskurse, der Weltdeutungsdebatten der Vergangenheit manchen geistigen Leerlauf der Gegenwart überflüssig machen. Zum 80. Geburtstag Dieter Henrichs vor wenigen Tagen (am 5. Januar 2007) hat das Feuilleton zu Recht auf die Leistungen dieses Philosophen zur Vergegenwärtigung unserer Tradition hingewiesen, von der Jürgen Kaube sagt, daß sie "nicht nur, weil sie sich nicht von selbst versteht, überliefert werden *muß*, sondern auch überliefert werden *kann*: weil sie jeden etwas angeht."¹⁶

IV. Schriftliche Zeugnisse, Multilokalität und das Problem der Menge

Bibliotheken sind neben Archiven die geborenen Orte zur Verwahrung schriftlicher Zeugnisse. Ihr Sammelauftrag und damit die jeweils getroffene Auswahl des Aufzubewahrenden sind sehr unterschiedlich. Im Gegensatz zu Archiven aber ist es immer schon der Kern des Bibliotheksgedankens gewesen, gleiche Texte an mehreren Orten verfügbar zu halten. Dieses Element der Multilokalität konnte natürlich erst mit der Erfindung des Buchdrucks in großem Stile realisiert werden. Aber auch Handschriften wurden immer schon vervielfältigt. Dieser Aspekt ist deswegen wichtig, weil die schriftliche Überlieferung von der Multilokalität lebt. Es genügt eben nicht *ein* Exemplar oder *ein* Server. Es könnte nämlich sein, daß durch *einen* Brand, durch *einen* Stromausfall, durch *einen* Schaden etwas unwiederbringlich verloren geht. Der Brand von Weimar ist hierfür eine Mahnung, und wie traumatisch solche Verluste sind, unterstreicht der Satz Alexander Kluges, der einmal bekannte, Alexandria brenne für ihn noch immer.¹⁷

Nun haben wir heute natürlich gegenüber früheren Zeiten noch das Problem der Menge des Publizierten. Hierfür haben wir *die* Lösung noch nicht gefunden. Für die Vergangenheit aber gilt, daß wir auf nichts von dem verzichten wollen, was als Zeugnis auf uns gekommen ist. Dafür sind wir auch gar nicht schlecht aufgestellt; Digitalisate sind zentral erfaßt und wir haben ein hohes Nachweisniveau. Wenn es aber um das breitere Interesse geht, so widmen sich nur wenige den Diskursen der Vergangenheit.

Doch es ist überlebensnotwendig, daß wir uns angesichts der Beschleunigung der wissenschaftlich-technischen Entwicklung in ähnlich intensiver Weise mit der Entwicklungsgeschichte der Moderne auseinandersetzen. Mit anderen Worten: Je größer die Veränderungen desto größer die Notwendigkeit der Beschäftigung mit der Vorgeschichte der Gegenwart. Wer dies mißachtet, zahlt später einen um so höheren Preis. Das ist übrigens nicht mehr nur ein regionales oder nationales, sondern ein globales Thema. Dabei könnte nun gerade Niedersachsen eine Schlüsselrolle einnehmen, verfügt es doch über exzellente schriftliche Überlieferung, in Wolfenbüttel, Göttingen, aber auch in Hannover. Hier könnte ein Netzwerk zur Frühen Neuzeit, zur Vormoderne und zu den Bedingungen der Vorgeschichte der industriell-technischen Revolution entstehen – ich verweise nur auf die Harzregion –, an dem auch inter-

national Interesse existiert. Ich weiß, daß man sich in China inzwischen auch für diese Vorgeschichte der Moderne interessiert,¹⁸ auch für das 16. und 17. Jahrhundert, und hier hätten wir in Niedersachsen beste Voraussetzungen zur Etablierung eines Forschungsverbundes mit internationaler Ausstrahlung.

V. Das Original im Mittelpunkt

Bei Texten geht es um den Inhalt, und viele der wichtigsten Dokumente der Überlieferung der Menschheit kennen wir aus späteren Abschriften. Es ist nämlich ein Konstituens von Überlieferung, daß sie angeeignet und dabei eben auch kopiert und neu verschriftet wird. Manchmal sogar wird eine Übersetzung wichtiger als das Original. Dennoch bleibt das Original unverzichtbar, für uns heutige mehr denn je. Man mag dies als Aufstand gegen die unabwendbare Vergänglichkeit deuten, doch sehe auch ich das Original im Mittelpunkt. Das bereitet uns viele Sorgen, nicht zuletzt wegen des Zerfalls vieler Trägermaterialien. Daher werden wir in vielen Fällen auf lange Sicht dann doch nur Abschriften, nur Nachdrucke oder Faksimiles in die Zukunft retten können – und ich bin dankbar, daß auch hierzu in Niedersachsen erhebliche Anstrengungen unternommen werden.

13 Siehe Ernest R. May und Philip D. Zelikow: *The Kennedy Tapes. Inside the White House During the Cuban Missile Crisis*, Cambridge, Mass. 1997.

14 Siehe Richard Sennett, *The Fall of Public Man*, New York 1977.

15 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung titelt in ihrem Feuilleton vom 28. September 2006 (Ausgabe Nr. 226): "Deutschland verschleudert seine Vergangenheit. Amerikanische und britische Kunsthistoriker sind entsetzt: Ein Protest gegen die Pläne der Regierung Oettinger".

16 Jürgen Kaube: *Das Leben stößt uns nicht von außen zu. Welthaltige Innigkeit: Dem Philosophen Dieter Henrich zum achtzigsten Geburtstag*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4.1.2007, S. 33 – Siehe auch Rolf-Peter Horstmann: *Denken im Schatten des Idealismus*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 4 vom 5./6./7. Januar 2007, S. 14.

17 Siehe Helwig Schmidt-Glintzer, *Begrüßung*, in: *Lessing-Akademie und Stiftung NORD/LB · ÖFFENTLICHE*, Hrsg., *Lessing-Preis für Kritik an Alexander Kluge*, Wolfenbüttel 2002, S. 7–15.

18 Siehe August Nitschke, *Zeitmuster in der Geschichte. Was interessiert junge Chinesen an Europas Mittelalter?*, Köln 2004.

Texte werden wandern, werden (weiter) migrieren müssen. Aber es bleibt ein Unterschied, ob Sie ein Originalflugblatt aus dem 17. Jahrhundert oder von den Studentenunruhen in Peking vom Juni 1989 vorlegen – oder nur eine Kopie oder eine Abschrift davon.¹⁹ Es geht hier um die Aura, im Zweifelsfall um den beglaubigten Blutstropfen auf dem Papier, es geht um den Beleg –, ja Beweischarakter. Und je bedeutungsvoller ein Ereignis, desto stärker der Wunsch nach Authentizität.

VI. Reproduzierende Überlieferung

Und dennoch, die reproduzierende Überlieferung stand immer schon allein wegen der Multilokalität im Vordergrund, und ich sehe in dem tendenziell erkennbaren Verzicht hierauf eine der großen Gefahren für unser kulturelles Erbe. Von den Büchern in lateinischer Sprache, die in Europa vor der Kaiserkrönung Karls des Großen geschrieben wurden, sind etwa 1800 überliefert, weil wir Kopien aus dem Mittelalter haben.²⁰ Wir müssen kopieren, vielfältigen, lesbar machen. Wir werden – befürchte ich – noch Bibliothekare erleben, die mit dem Lesen der Fraktur ihre Schwierigkeiten haben! Und ohne mich in die gegenwärtige Debatte um die Urheberrechtsgesetzgebung einmischen zu wollen, so gibt es doch zu denken, daß von allen Werken, die älter als 50 Jahre sind, 98 Prozent im Buchhandel nicht mehr erhältlich, also nicht mehr lieferbar sind, aber dennoch urheberrechtlich geschützt werden.²¹

Hiermit verknüpft ist ein anderer Punkt: Ich frage mich etwas ratlos – und mir ist die Gefahr nachträglicher Verklärung eigener Erfahrung sehr wohl bewußt! –, wie der Einzelne heute seine Welt von Texten um sich versammelt. Er wird es nicht mehr tun wie frühere Generationen, doch welcher Kanon, welche Hefte, Taschenbücher, Ausgaben, kurz: welche Texte umgeben den heutigen Menschen? Und ist da nicht doch auch eine Bibliothek zu Hause das Mittel der Wahl? Damit meine ich nun aber nicht so etwas wie eine Spiegel-Edition, die in der ersten Nummer des Spiegel im Jahr 2007 mit dem Satz beworben wird, sie mache „aus jedem Billy-Regal eine Staatsbibliothek“.²² Einen Kanon gibt es nicht von der Stange! Bei einer privaten Büchersammlung zeigt sich, daß manche Bände zu besonderen Begleitern werden, zum Teil des eigenen Lebens. Ob Dateien auf einem USB-Stick dies jemals können werden, dessen bin ich mir nicht sicher. Ich hoffe noch zu erleben, wie meine Enkel mit dieser Frage umgehen werden.

Hier sind jedoch nicht die Bibliotheken gefragt. Sie werden anbieten, was der Markt, was die Verlage zur Verfügung stellen, was der Leser verlangt. Die sog. „Archivbibliotheken“ werden alles sammeln und auch aufheben, doch das ist nur die eine Seite. Gelebte Überlieferung geschieht unter Menschen – oder gar nicht. Wie wichtig dies ist, ist leicht evident, gerade weil die Menschen sich immer wieder der Vergangenheit vergewissern wollen, im Zweifelsfall auch durch einfache Behauptung einer Vergangenheit.²³ Es bleibt wichtig, die Überlieferung zu pflegen und den Umgang damit nicht zu verlernen. Was für Texte gilt, gilt auch für Bibliotheken. Denn eine Bibliothek lebt davon, daß sie gelesen wird, und eine nicht gelesene Bibliothek hört auf, eine Bibliothek zu sein, wird zu einer Mumie. Das wissen die Menschen seit es Schriftlichkeit gibt.²⁴

VII. Aneignende Überlieferung, Selbstüberlieferung und Innovation

Natürlich wissen wir, daß oft lange Zeit vergeht, bis ein Text wieder gelesen wird. Denn das ist ja die andere Seite der Schriftlichkeit, daß durch sie Gedanken auf Dauer bewahrt werden, unabhängig davon, wann sie jemand zur Kenntnis nimmt. So haben große Historiker immer wieder für die Nachwelt geschrieben. Hier stellt sich übrigens die Frage, welche Distanz heutige Historiker zu ihrer eigenen Gegenwart haben.

Die Weitergabe und das Wiederaufgreifen von schriftlich Deponiertem durch spätere Generationen war immer eine der großen Kraftquellen für die Menschheit. Überlieferung ist Aneignung und Selbstüberlieferung zugleich. Wir lesen in den Texten wie in Partituren, wir führen sie gewissermaßen auf, und vieles von dem, was dabei abfällt, sind Fußnoten, manchmal Variationen, manchmal auch einfach nur – wenn Sie mir gestatten im Bild zu bleiben – stümperhafte Aufführungsversuche. Nicht jeder, der Cello spielt, läßt Bachs Solosuiten meisterhaft erklingen; und doch lohnt es sich, sie zu spielen, immer wieder! In diesem Sinne sind Bibliotheken die Orte, an denen diese Partituren, das schriftliche Kulturerbe, verwahrt und zugleich zur Lektüre bereitgehalten werden.

Wenn von Bedrohung die Rede ist, so muß auch von Bewahrung und Rettung die Rede sein. Ohne Bibliotheken gäbe es bereits heute keinen Zugriff auf die Reichtümer der Vergangenheit. Und diese waren und sind nicht nur für uns wichtig, sondern – um nur ein Beispiel zu nennen –

die Modernisierungsprozesse in Japan und China im 19. und 20. Jahrhundert, die neuere Geschichte Indiens usw. sind ohne die Bücher Europas und der Neuen Welt nicht zu verstehen. Der Austausch zwischen den Kulturen ist wesentlich an die schriftliche Überlieferung geknüpft. Deswegen ist ein pfleglicher Umgang damit schon aus eigenem Friedens- und Sicherheitsinteresse geboten.

Lassen Sie mich hinzufügen: es stünde uns gut an, wenn wir uns für die schriftlichen Überlieferungen anderer Kulturen in dem Maße interessierten, in dem diese sich mit der unseren beschäftigen.²⁵ Und es wäre fatal, aber es scheint durchaus nicht mehr nur als Schimäre, daß wir unsere eigene lateinische und griechische Überlieferung nicht mehr lesen können und wir sie uns von Japanern erklären lassen müssen.

Und zum Lesen gehört eben immer auch das Schreiben! Nur werden wir den Brauch nicht leicht einführen können, nach dem wie im China vor eintausend Jahren dienstreisende Beamte auf die Tapeten ihrer Hotelzimmer Verse und Apeřus schreiben, die von nachfolgenden Gästen kommentiert, entgegnet, bewitzelt und in jeder Weise fortgesetzt werden. Was für ein

19 Siehe „The Dissidents at Tiananmen Square: ‘The Declaration of Hunger Strike’”, handbill, in: What Price Freedom, New York [New York Public Library Exhibition Catalogue] 1995, S. 32–33.

20 Siehe Christian Jostmann, Klöster im Netz. Bernhard Bischoff und die Digitalisierung alter Handschriften, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 293 vom 20.12.2006, S. 16.

21 Ich stimme durchaus in vielem Lawrence Lessig nicht zu, doch ist auch in meinen Augen die Erschwerung von Reproduktionen ein gravierendes Hindernis für kreative Innovativität. – Siehe Lawrence Lessig: Freie Kultur. Wesen und Zukunft der Kreativität. 2006 – Siehe auch das Interview mit Lawrence Lessig in: Süddeutsche Zeitung Nr. 295, 22.12.2006, S. 12.

22 Der Spiegel 1/2007 (vom 30.12.2006), S. 3.

23 Eric Hobsbawms „Invention of Tradition“ beleuchtet ja nur eine rezente Variante.

24 Siehe Helwig Schmidt-Glintzer: Die tausend Schnittstellen der Herzog August Bibliothek, in: Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen 20 (1995), Nr. 1–2, S. 1–6.

25 Wieviel weiter wären wir, wenn viele von uns Goethe, Schiller oder Heinrich Heine nicht nur auf deutsch, sondern auch in chinesischer Sprache zu lesen im Stande wären. Würden wir dann unsere eigenen Dichter und auch uns selbst nicht mit neuen Augen sehen? Jedenfalls verstünden wir besser, wie uns andere sehen.

Maß an Öffentlichkeit!²⁶ – Aber ich kann Sie beruhigen: Heute ist das in China auch nicht mehr so.

Worin nun, frage ich noch einmal, liegt die “Bedrohung”? Bedrohung hat es immer gegeben – ich will Ihnen hier eine Aufzählung ersparen; aber in neuerer Zeit, in der Zeit neuer Medien, stellt sich die Frage noch unter ganz neuen Perspektiven. Denn angesichts der – im wesentlichen von Europa aus angestoßenen – beschleunigten Veränderungsprozesse in der Welt ist eine in gleichem Maße intensivierte Beschäftigung mit der Vorgeschichte dieser Dynamik notwendig. Nichts ist für nachhaltige Innovation von größerer Wichtigkeit als die Kenntnis der Rahmenbedingungen. Und diese sind eben durch nichts als durch das Studium der Vorgeschichte und damit durch das Studium der schriftlichen und sonstiger zeichengebundener Überlieferung kennenzulernen.

Niedersachsen hat das Potential für geisteswissenschaftliche Exzellenz. Das angesprochene Netzwerk könnte hier als ein “Institute for Advanced Study on the Conditions of Modernity” fungieren. Der gesamte Überlieferungsbestand könnte digitalisiert abrufbar sein, und zugleich stünden die Originale zur Verfügung, aufbewahrt im Kontext ihrer Sammlungen und ihrer Entstehungs- und Migrationsgeschichte – wir sprechen hier von “Provenienz”. Die wesentlich von der Herzog August Bibliothek mit getragene retrospektive Katalogisierung und Digitalisierung ist aber nur die eine Seite; die andere ist die Bereitschaft, die Texte zu lesen, Fragen an die Texte zu stellen. Denn die wahre Bedrohung des schriftlichen kulturellen Erbes liegt darin, wenn wir aufhören, an die Vergangenheit Fragen zu stellen. Hier erinnern wir uns gern der Bemerkung Goethes in “Dichtung und Wahrheit” (Dritter Teil, Zwölftes Buch), wo er im Rahmen eines Vorschlags zur Bibellektüre von einer “Grundmeinung” berichtet:²⁷

“Es war nämlich die: bei allem, was uns überliefert, besonders aber schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüsthliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne diesem innern Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. [...] Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines jeden Sache[,] und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie sie sich zu unserm eignen Innern verhalte[,] und in wie fern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde; [...]”

Nicht nur für solches Lesen, sondern für den Umgang mit Texten und Aufzeichnungen überhaupt, in jedem Falle aber für die Kritik der Überlieferung sind die Bibliotheken eine unabdingbare Voraussetzung und sie sind der wohl wichtigste Hort für das bedrohte kulturelle Gedächtnis.

VIII. Die Herzog August Bibliothek im Netzwerk der Geisteswissenschaften

Als eine der wichtigsten Archivbibliotheken der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Überlieferung ist die Herzog August Bibliothek nicht nur Verwalterin eines unschätzbaren reichen Erbes und als solche gesuchter Studienort für Forscher aus aller Welt, sondern die Bibliothek selbst organisiert und gestaltet die geisteswissenschaftliche Kooperation in vielfältiger Weise.²⁸ Neben projektbezogenen Kooperationen pflegt sie den Austausch mit der außeruniversitären, vor allem aber mit der universitären Forschung über ihre Arbeitskreise und deren Komitees. Es sind dies der *Mediävistische Arbeitskreis*, der *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung*, der *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung* und der *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte*. Zur Ausgestaltung ihrer zentralen Netzwerkfunktionen bedient sich die Herzog August Bibliothek unterschiedlicher Angebote und Veranstaltungsformen. Neben den Stipendien und Doktorandenstipendien, die auf Antrag vergeben werden, gibt es die Einladungen des Direktors sowie Arbeitsgespräche und Symposien.

Darüber hinaus werden die Kontakte und Kooperationen der Herzog August Bibliothek mit Universitäten des In- und Auslandes in vielfältiger Weise entwickelt und gepflegt. So nehmen mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Herzog August Bibliothek Lehraufträge an benachbarten Universitäten wahr (Göttingen, Braunschweig, Hamburg) und sind beteiligt an Projekten²⁹ und in Fachgremien anderer Forschungseinrichtungen und Forschungsfördereinrichtungen. Arbeitssitzungen der von Kollegen und Kolleginnen angebotenen Seminare der TU Braunschweig und anderer Universitäten wurden vielfach in Wolfenbüttel durchgeführt, um historische Buchbestände zu verwenden. Wegen der Bedeutung der Einbeziehung der historischen Buchbestände in die universitäre Ausbildung hat die Herzog August Bibliothek eigene “Formate” entwickelt, die im folgenden kurz aufgeführt werden sollen und an deren Weiterentwicklung wir arbeiten.

Gastseminare und Exkursionen: Seit den Anfängen des Forschungsprogramms der Bibliothek bilden Gastseminare einen wichtigen Aspekt der Nachwuchsförderung. Dozenten reisen mit Studierenden nach Wolfenbüttel, um die Themen, die sie im Seminar bearbeiten, anhand der historischen Quellen gemeinsam intensiv zu bearbeiten und zu diskutieren. Diese Veranstaltungen können von einem Tag bis zu einer Woche dauern. Wissenschaftliche Mitarbeiter der Bibliothek beteiligen sich an der Vorbereitung und Durchführung der Gastseminare, wobei sie für die Studierenden Einführungen in die Benutzung der Bestände, Führungen durch die Ausstellungen mit Erläuterungen zur Bestandsgeschichte und Vorträge zu einzelnen Projekten oder Arbeitsbereichen der Bibliothek anbieten. Im Jahr 2006 fanden Gastseminare folgen-

26 Siehe Cong Zhang: Communication, Collaboration, and Community: Inn-Wall Writing During the Song (960–1279), in: *Journal of Song-Yuan Studies* 35 (2005), S. 1–27.

27 Siehe Goethe Werke. 5. Bd., Frankfurt am Main: Insel, S. 460 f. – Durch den Beitrag von Christoph Perels: “Goethe und das Christentum”, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 2006, S. 25–53, bin ich auf diese Passage aufmerksam gemacht worden.

28 Die Gutachter der Evaluation von 2001 haben dies in ihrem Bericht auf Seite 28 mit folgenden Worten bestätigt: “Niedersachsen verfügt mit den Arbeitsstellen in Göttingen, Osnabrück und Wolfenbüttel über einen europaweit außergewöhnlichen Kompetenz-Schwerpunkt im Bereich der historischen und philologischen Frühneuzeitforschung. Das Land sollte mit diesem Pfunde, das ihm internationales Ansehen verschafft, wuchern. Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ist die international angesehene und bekannte Kern-Institution dieses Kompetenz-Schwerpunktes.”

29 Unter anderem bei folgenden Projekten von Universitäten und Fachhochschulen sind Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter der HAB beteiligt: “Nordic Scribal Culture” (Universitäten Bergen und Trondheim, Norwegen); “Representations of Women and Death in German Literature, Art and Media after 1500” (University of Oxford, GB); Kritisch-digitale Edition von Wilhelm von Auxerre, *Summa de officiis ecclesiasticis* (Thomas-Institut, Universität Köln); *Codices Electronici Sangallenses; Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz* (Universität Fribourg, CH); *Manuscripta Mediaevalia* (Foto-Marburg, Universität Marburg); Beratung der Fachhochschule Hildesheim, Fachbereich Restaurierung von Buch und Papier; Beratung der Universitätsbibliothek Osnabrück zu konservatorisch-restauratorischen Fragen.



der Einrichtungen statt: Universität Vechta (Germanistik), TU Braunschweig (Pharmaziegeschichte), Hochschule für Musik und Theater Hannover (Musikgeschichte), Universität Hamburg (Kunstgeschichte, Germanistik, Mediävistik, Geschichte der Naturwissenschaften), Humboldt-Universität Berlin (Institut für deutsche Literatur), FU Berlin (Theaterwissenschaft), Universität Potsdam (Historisches Seminar), Fern-Universität Hagen (Historisches Seminar), Universität Frankfurt am Main/ MPI für Rechtsgeschichte (Research School), Bauhaus Universität Weimar (Kunstgeschichte).

Europa-Kolleg für Schüler: Das bereits eingangs erwähnte, von der Stiftung Niedersachsen geförderte Europa-Kolleg für Schüler, das jährlich 20 Schüler und Schülerinnen der Abiturklassen deutscher Auslandsschulen im europäischen Raum nach Wolfenbüttel bringt, wird in Kooperation mit dem Institut für Migration und interkulturelle Studien – IMIS (Universität Osnabrück) veranstaltet. Die Themen werden unter Anleitung der ausrichtenden Mitarbeiter des IMIS und anhand der Bibliotheksbestände in historische Perspektive gesetzt und in Seminaren und Vorträgen von auswärtigen Wissenschaftlern mit den Schülern diskutiert. Das Kolleg, das als studienvorbereitende Veranstaltung konzi-

piert ist, dauert zwei Wochen. 2006 lautete das Thema: “Von der bedrohlichen zur bedrohten Natur? Mensch und Umwelt in Europa in Geschichte und Gegenwart”. Seit 2003 haben 58 Schülerinnen und Schüler von 26 Schulen in 14 Ländern am Europa-Kolleg teilgenommen.

Tagungen: Die Wolfenbütteler Tagungen werden immer in Zusammenarbeit mit Hochschullehrern konzipiert und durchgeführt. Die Leitung der Tagungen 2006 wurden von Professoren und Dozenten folgender Hochschulen übernommen: Humboldt-Universität Berlin, TU Darmstadt, Erlangen, Frankfurt am Main, Halle, Hamburg, Heidelberg, Köln, Konstanz, Leipzig, Marburg, LMU München, Paderborn, Potsdam, Saarbrücken, Tübingen, Wuppertal, Nijmegen, Paris-Sorbonne, ETH Zürich.

Aus Anlass der Verabschiedung von Prof. Dr. Dr. h. c. Elmar Mittler wurde die Tagung “Forschungsbibliothek im Aufbruch – Göttingen und die Bibliotheksentwicklung in Deutschland, Europa und den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert” vom Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte organisiert und in Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen am 21. und 22. September 2006 in Göttingen durchgeführt.

Projekte in Kooperation mit Universitäten:

– *Emblematica Online:* Die Emblembuchsammlungen an der Herzog August Bibliothek (HAB) und an der University of Illinois (UIUC) gehören zu den größten Sammlungen weltweit. Im Kooperationsprojekt Emblematica Online zwischen der HAB und der UIUC sowie der Universitäten Glasgow, München und Utrecht ist das Ziel, die Digitalisierung, Erschließung und Erforschung der Originale sowie die Entwicklung von Strukturen und Standards, die eine gemeinsame Erschließung der Emblembuchbestände beider Einrichtungen ermöglichen und als Modell für weitere Text-Bild bezogene Projekte in den Geisteswissenschaften dienen können (Finanzierung: Trans-Coop Programm der Alexander von Humboldt-Stiftung).

– *Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit:* Um der Forschung weitere Zugangswege zu den Anfängen der Archäologie zu eröffnen, wird im Rahmen des Projekts eine bibliographische Datenbank der zwischen 1500 und 1806 selbständig und unselbständig erschienenen Literatur aufgebaut. Sie weist Texte nach, in denen archäologische Forschungspraktiken im Alten Reich (einschl. der Schweiz und Preußen) the-

matisiert werden. Dieses Projekt wird in Kooperation mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. durchgeführt (Finanzierung: DFG).

– Geistes- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen und neue Projekte werden ständig in Zusammenarbeit mit Partnern entwickelt und geprüft; dabei ist es ein Merkmal ständig innovativer Forschung, daß unter solche Projektideen sich erst nach mehrfacher Überprüfung die stärksten durchsetzen und dann auch realisiert werden.

Institutionelle Kooperationsbeziehungen mit Universitätsinstituten: Die Beziehungen zu Göttingen sind besonders eng und kommen u. a. in der Kooperation mit der Max-Planck-Research School und dem Zentrum für die Erforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Göttingen) zum Ausdruck. Andere Kooperationspartner sind u. a. das Institut für Pharmaziegeschichte (Braunschweig), Foto-Marburg (Universität Marburg), das Institut für Europäische Geschichte (Mainz), das Institut für Niederlandistik (FU Berlin) sowie das Camena-Projekt (Universität Heidelberg).

Die Herzog August Bibliothek hat es sich zum Ziel gesetzt, die Lesbarkeit ihrer

Bestände und die Benutzbarkeit weiter zu optimieren. Hierzu dienen einige der genannten Projekte, das Langfristvorhaben *Wolfenbütteler Digitale Bibliothek* und dabei einzelne digitale Portale (zum Beispiel *Leibnizressourcen digital*). Zu den bereits bestehenden zumeist kooperativen Forschungsprojekten befinden sich einige weitere Projekte derzeit in Vorbereitung. Dabei kommt der Homepage (www.hab.de) zunehmende Bedeutung zu. Dort ist die ganze Vielfalt unseres Angebots einzusehen und zugleich unmittelbar abrufbereit.

Bei all unseren Vorhaben spielt nicht nur die Kooperation mit anderen Institutionen eine Rolle, sondern auch der Austausch mit der Öffentlichkeit. Dies begreifen wir als eine notwendige Antwort auf die in den vergangenen Jahrzehnten gesteigerte fachliche Spezialisierung und Ausdifferenzierung in den Geisteswissenschaften, deren problematische Konsequenzen der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland dargelegt hat.³⁰ Dabei geht es aber nicht nur um die Überwindung des bereits seit längerem als Kernproblem gesehenen Verlustes disziplinärer Zusammenhänge in den Geisteswissenschaften durch interdisziplinäre und transdisziplinäre Vernetzung und auch nicht nur

um die Rückkoppelung dieser Ergebnisse in die jeweiligen Fachdisziplinen, die sich in unterschiedlichem Maße gegenwärtig in dem Prozeß einer neuen Selbstbestimmung befinden.³¹ Sondern notwendig ist zugleich neben der Intensivierung inner- und interdisziplinärer Kommunikation die Verständigung mit einer breiteren Öffentlichkeit. Als ein Verständigungsmittel zwischen den innerdisziplinären und transdisziplinären Diskursen einerseits und der öffentlichen Debatte andererseits bedarf es eines Mediums. Zu diesem Zwecke und auch um der gesteigerten Nachfrage nach der Bestimmung kultureller Identität in Deutschland mit einer unsere Kenntnisstände berücksichtigenden Differenziertheit entsprechen zu können, haben wir mit den beiden anderen großen Archiv- und Forschungsstätten, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und der Klassik Stiftung Weimar, die bereits erwähnte *Zeitschrift für Ideengeschichte* gegründet.

30 Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Drucksache 7068-06 vom 27. Januar 2006, S. 64 ff.

31 Siehe ebd., S. 68.

Die *Zeitschrift für Ideengeschichte* fragt nach der veränderlichen Natur von Ideen, seien sie philosophischer, religiöser, politischer oder literarischer Art. Herausragende Fachleute aus allen Geisteswissenschaften gehen der Entstehung, den zahlreichen Metamorphosen, aber auch dem Altern von Ideen nach. Dabei erweist sich manch scheinbar neue Idee als alter Hut. Und umgekehrt gilt es, in Vergessenheit geratene Ideen neu zu entdecken. Die Zeitschrift wird von den drei großen deutschen Forschungsbibliotheken und Archiven in Marbach, Weimar und Wolfenbüttel gemeinsam getragen.

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich. Jedes Heft hat einen Umfang von rund 128 Seiten mit Abbildungen. ISSN 1863-8937

Preis des Einzelheftes: EUR 12,00

zzgl. Porto bei Direktbezug ca. EUR 1,45 (Inland); ca. EUR 4,50 (Ausland).

Im Abonnement: Jährlich 4 Hefte EUR 40,00

zzgl. Vertriebsgebühren von jährlich EUR 10,30 (Inland); EUR 24,00 (Ausland). Abbestellungen müssen bis sechs Wochen vor Jahresende erfolgen.



C.H.BECK
www.z-i-g.de • www.beck.de

Tradition als Herausforderung. Von der fürstlichen Büchersammlung zur Forschungsbibliothek

Rede aus Anlaß des 80. Geburtstages von Paul Raabe zur Eröffnung einer Ausstellung am 25.2.2007

Helwig Schmidt-Glintzer

Zellen

Unter den vielen Wirkungsstätten seines Lebens – man könnte auch sagen: den Baustellen, den zahlreichen großen Aufgaben, denen sich Paul Raabe gestellt hat, ragt die Herzog August Bibliothek heraus, nicht nur weil er dort über 23 Jahre wirkte, sondern weil die Herzog August Bibliothek selbst etwas Besonderes und eine Herausforderung eigener Art ist.

Sein Vorgänger Erhart Kästner hatte dies bei seinem Amtsantritt in besonders prägnanter Weise gefühlt, gerade nach den Erfahrungen des Weltkriegs, wenn er in seiner Antrittsrede – am 1. März 1950 – von dem “Wirbelsturm der Ereignisse” spricht, in dem uns nichts retten kann. Und wörtlich sagte Kästner:

Das Ganze, wohin es treibt, wohin es gerissen wird, ob es dauert, ob es wankt, ob es stürzt – wir wissen es nicht und unsere tägliche, nächtliche Sorge gilt dieser Frage. Wir wissen nur eins: es gilt, die stillen Feuer zu unterhalten, den Geist, der sich in den einzelnen Gehäusen, in den gefüllten Kammern, in den noch kraftvollen Zellen erhält. Gelänge dies nicht – es hülfe auch nichts, wenn sich das Ganze erhielt.

Wolfenbüttel ist eine solche Zelle – Wolfenbüttel als Stadt, als Gebilde, und diese berühmte hier gewachsene Bibliothek auch. Sie zu erhalten, nicht sie zu konservieren, sondern ihre Keimkraft, ihren Zellwert lebendig und jung zu erhalten: das muß die Aufgabe sein.¹

Dieses “Juwel unter den Bibliotheken Deutschlands, Europas, der Welt”, wie es Kästner bezeichnete, übernahm Paul Raabe, als der Umbau der Bibliotheca Augusta durch den Architekten Friedrich-Wilhelm Krämer weit fortgeschritten war.

Was dann folgte ist bekannt. Paul Raabe hat es in seinen Erinnerungen geschildert und wir haben der folgenden Entwicklung eine kleine Ausstellung gewidmet, die Dr. Werner Arnold zusammengestellt hat. Natürlich – wie konnte es anders sein! – setzte Paul Raabe Erhart Kästner nicht einfach fort. Dieser hatte sich sehr für Paul Raabe eingesetzt, aber er wußte auch, daß er einen besonderen Nachfolger hatte, den er ja gegen viele Widerstände, insbesondere gegen die Wächter der Beamtenlaufbahn des höheren Bibliotheksdienstes, durchsetzte,

mit Hilfe nicht zuletzt des zu Recht viel gerühmten Rolf Schneider in Hannover.²

Daß Paul Raabe etwas Besonderes sein würde, das wußte Kästner, der zum Jahreswechsel 1968 nach Hannover schreibt: “Ein Mann wie RAABE hat Feinde, zum Glück.”

Das Jahr 1968 war nun aber auch gänzlich anders als das Jahr 1950, und es stellte neue Anforderungen und bot neue Chancen, die Paul Raabe ergriff und tatkräftig beförderte. Dahinter stand immer die Bibliothek.

Der Kern, die Substanz einer Bibliothek stellt immer ihr Besitz an mittelalterlichen Handschriften dar – hatte Kästner geschrieben –: der ist in Wolfenbüttel berühmt und bedeutend und wird auf deutschem Sprachgebiet nur von München (dem unvergleichbar prachtvollsten Handschriftenbesitz der Welt), von Wien und von dem Berliner Besitz übertroffen; [...]. Aber auch der Frühdruck, dann die so schwer übersehbare Literatur des Jahrhunderts der Reforma-

“Erhart Kästner lernte ich erst nach und nach kennen (...). Elf Stunden führte er mich bei meinem ersten ausführlichen Besuch durch Bibliothek und Werkstatt, Haus und Garten. An seiner Seite betrachtete ich mit seinen Augen die Bibliothek.” (P. Raabe: *Bibliosibirsk oder Mitten in Deutschland. Jahre in Wolfenbüttel*, S. 19).
Foto: Wilhelm Hauschild.



tion, der Barock, die alte Musik, frühe Karten: was auch immer zum Ruhm einer alten Büchersammlung gehört, ist in Wolfenbüttel in reicher Menge vorhanden. Der Vorrat an Seltenheiten und Kostbarkeiten ist so stupend, daß diejenigen, die sich von Beruf und Verwaltung wegen Jahr um Jahr mit diesem Besitze zu beschäftigen haben, immer noch, immer wieder, Jahr um Jahr täglich Entdeckungen und Wiederentdeckungen machen.³

Solche Entdeckungen haben Sie, Herr Raabe, immer wieder gemacht, und nicht selten haben unsere Nutzer und Mitarbeiter Neues gefunden, wie etwa vor einigen Jahren die Bücher aus der Bibliothek von Hans Sachs⁴ und kürzlich die Karte von Juan Vespucci, um 1524.⁵

So wie das Wirken Paul Raabes in der Herzog August Bibliothek und in Wolfenbüttel stets vor dem Hintergrund dieses Juwels gesehen werden muß und auch von ihm selbst so verstanden wurde, so sind auch die uns heute gestellten Aufgaben vor diesem Hintergrund zu sehen, und zugleich eingedenk des Umstands, daß jede Zeit ihre eigenen Herausforderungen hat. Dabei fällt es mir leicht, die Traditionslinien hervorzuheben, während ich die Neuerungen der letzten 15 Jahre nur am Rande erwähnen brauche.

1 Antrittsrede vom 1. März 1950 – EKA 3.4 (6). – Siehe auch Erhart Kästner, *Man reist, um die Welt bewohnbar zu finden*, Frankfurt am Main 2004, S. 168.

2 Das Erhart Kästner Archiv und andere Korrespondenzen aus jener Zeit geben manche Aufschlüsse, mit der sich später die Historiker sicherlich noch befassen werden.

3 Siehe Erhart Kästner (s. Anm. 1), S. 170.

4 257 Hist. 2° (Herodot) und 126 Hist. 2° (Plutarch). Siehe auch den Ausstellungskatalog: *500 Jahre Hans Sachs: Handwerker, Dichter, Stadtbürger*, Wiesbaden 1994 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr. 72), S. 45.

5 Siehe Christian Heitzmann, *Europas Weltbild in alten Karten. Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen*, Wiesbaden 2006 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr. 85), S. 74–76.



v. l.: Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Professor Dr. Dr. h. c. mult. Paul Raabe bei der Eröffnung der Ausstellung "Tradition als Herausforderung" in der Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek. Foto: Jörg Kleinert.

Aber es verdient doch der Hervorhebung, daß so manche Neuerung der 60er und frühen 70er Jahre, wie etwa mit hohem Anspruch begonnene Universitätsneugründungen wie jene Bielefelds im Jahre 1969, dann doch sehr schnell in die Normalität und Gleichförmigkeit zurückfielen. Ganz im Gegensatz dazu ist die kühne Idee der Umgestaltung der Herzog August Bibliothek zur Forschungsbibliothek durch die Zeiten erhalten geblieben und weiter entwickelt worden. Diese bildungsgeschichtliche Einbettung und zugleich die besondere Erfolgsgeschichte der Herzog August Bibliothek als Forschungsbibliothek ist gestern noch einmal deutlich geworden bei der Tagung "Was war Bielefeld?" des Arbeitskreises Ideengeschichte in Weimar, mit dem die drei großen deutschen Archive in Marbach, Weimar und Wolfenbüttel die *Zeitschrift für Ideengeschichte* herausgeben. Hermann Lübke, der seinerzeit die Bielefelder Gründung begleitete, hat dies im Bibliothekskubus der Anna Amalia Bibliothek gestern Abend eindrucksvoll geschildert.

Ich habe meine Ausführungen ganz bewußt unter die Überschrift "Tradition als Herausforderung" gestellt, auch weil diese Überschrift uns Wolfenbütteler Bibliothekare verbindet. Mit meinem Vorgänger im Amt verbindet mich aber insbesondere, daß nahezu das ganze von ihm und von seinen Mitarbeitern und seinen externen Beratern und Mitstreitern entwickelte Konzept der Forschungsbibliothek bis heute Bestand hat und nach wie vor national

wie international als das große Vorbild gilt. Daß dabei manches zunächst nur Anspruch war, das Abstecken von *claims*, deren Beakkerung dann erst noch zu erfolgen hatte, muß nicht überraschen.

Unter das eingängige Wort hatte Paul Raabe sein Projekt gestellt: "Der alten Bibliothek eine Zukunft". Es sollte aus Wolfenbüttel eine Forschungsbibliothek werden. Dazu halfen dann viele, die Volkswagen-Stiftung als Mäzen, die Gesellschaft der Freunde und ihr erster Präsident Kurt Lindner, der Wissenschaftliche Beirat, dessen Denkschrift 1977 die Grundlage für die weitere Arbeit bildete.

Entscheidungen

Die Entscheidung für Wolfenbüttel war für Paul Raabe, der aus Hamburg kam und in Marbach höchst erfolgreich gewirkt hatte, etwas, was wie ein Nachhall war zu Goethes Entscheidung für Weimar. Das ist ja seit dem Ende des Ancien Regime und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches doch immer auch eine Option geblieben, sich nicht einem nationalen Vorhaben, sondern dem Regionalen, dem Lokalen zu verschreiben. Und wahrscheinlich liegt darin – wie wir heute langsam erkennen – mehr Kraft als in der immer nur auf Katastrophen oder eine fragwürdige *gloire* hinauslaufenden Nationalstaatlichkeit, die wir allerdings auch brauchen. Vielleicht hat solche Entscheidung auch etwas mit den "Zellen" zu tun, von denen

Erhart Kästner bei seinem Amtsantritt gesprochen hatte.

Ich will den Vergleich nicht überstrapazieren, aber ich will doch einmal auf Goethes Bürgerethik hinweisen, wie sie Ekkehart Krippendorff in einem mit Jan Assmann und mir herausgegebenen Büchlein dargestellt hat. Krippendorff schreibt, Goethes Entscheidung für Weimar sei

"eine Entscheidung dafür [gewesen], das eigene Glück, die Entwicklung und Ausbildung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten in einer überschaubaren Gesellschaft [...] als 'Gemeinschaftsprojekt' zu versuchen, sich als vergesellschaftetes Individuum zu erfahren und dazu auszubilden. Und es war [...] ein Erfolg."⁶

Wie kein anderer hat Paul Raabe die Bibliothek als "Gemeinschaftsprojekt" verstanden, indem er sie zu einer Forschungs- und Studienstätte umbaute, unter Einbeziehung von Häusern in der näheren Umgebung wie das Meißnerhaus – das Lessinghaus war ja schon zu Kästners Zeiten als Teil der Bibliothek vorgesehen – und das Zeughaus. Das Anna-Vorwerk-Haus ging an die Gesellschaft der Freunde und dient als Zentrum der Stipendienprogramme. In anderen Fällen mußte neu gebaut werden, wie im Falle des Leibnizhauses – und manchmal konnten Neubaupläne nicht realisiert werden wie im Falle des Dammühlengrundstücks, welches dann in wechselnde Obhut geriet und bis heute eine kleine Wunde in der Stadt darstellt.

Offenbar ist die Herzog August Bibliothek anregend. Zu welcher Unruhe man in Wolfenbüttel kommt, dafür gibt es ganz gewiß verschiedene Möglichkeiten. Jeder bil-

⁶ Siehe Jan Assmann, Ekkehart Krippendorff, Helwig Schmidt-Glintzer: *Ma'at, Konfuzius, Goethe – Drei Lehren für das richtige Leben*, Frankfurt am Main 2006, S. 101. – Max Weber hat allerdings eine eher kritische Haltung zu Goethe gewagt, wenn er in seiner Rede "Wissenschaft als Beruf" sagt: "Persönlichkeit" auf wissenschaftlichem Gebiet hat nur der, der rein der Sache dient. Und nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet ist es so. Wir kennen keinen großen Künstler, der je etwas anderes getan hätte, als seiner Sache und nur ihr zu dienen. Es hat sich, soweit seine Kunst in betracht kommt, selbst bei einer Persönlichkeit vom Range Goethes gerächt, daß er sich Freiheit nahm: sein 'Leben' zum Kunstwerk machen zu wollen. Aber mag man das bezweifeln, – jedenfalls muß man eben ein Goethe sein, um sich das überhaupt erlauben zu dürfen, und wenigstens das wird jeder zugeben: unbezahlt ist es auch bei jemand wie ihm, der alle Jahrtausende einmal erscheint, nicht geblieben." Max Weber *Gesamtausgabe* (MWG) I/17, Tübingen 1992, S. 84.



Die architektonischen Veränderungen in der Halle – Verringerung der Höhe durch den Einbau eines Fußbodens, Verlegung der Treppe; Schließung der Fenster zu den Lichthöfen u. a. – wurden seitens der Denkmalpflege durchaus kritisch beurteilt. Sie waren aber für die Realisierung des Konzepts Transparenz des Hauses und Visualisierung des Bestands unerlässliche Voraussetzungen. Der 1966 fertiggestellte Umbau wurde mit einem Empfang für die Teilnehmer des I. Internationalen Leibnizkongresses eingeweiht und blendete damit in die Geschichte der Bibliothek zurück, deren Leiter Leibniz 1690–1716 war (Foto: Hans Steffens). Die entscheidende Maßnahme für die Raumgestaltung war die Aufstellung der Bibliothek Herzog Augusts, denn sie bestimmt die Ästhetik der Halle und macht sie zu einer Bibliotheca illustris.

det diese neu aus. Erhart Kästner sah diesen Ort, diese Bibliothek als eine Zelle. Paul Raabe ergriff neue Gelegenheiten, richtete sich nicht nur nach dem Text Kästners „An meinen Nachfolger“, der dann auch mich erreichte.

Man muß die Wolfenbütteler Bibliothek auch nur einmal richtig zur Kenntnis genommen haben, dann kann einem der Gedanke an Ruhestand nur kommen, wenn man Bibliotheken als administrative Aufgabe sieht und nicht als geistige Herausforderung, als Abenteuer grenzenloser Streifzüge und Erfahrungen. Und dies nun haben alle großen Bibliothekare erkannt – Gotthold Ephraim Lessing, Otto von Heinemann, um nur zwei zu nennen. Nicht alle haben alle Erwartungen erfüllt – auch die bedeutenden nicht, und alle haben ihre Schwerpunkte anders gesetzt. So hat Leibniz nicht, wie von ihm erwartet, die Geschichte des Welfenhauses geschrieben. Aber mit den Zeiten ändern sich auch die Beurteilungskriterien, und es ist ja ein Zeichen von Kreativität, ein wenig quer zur eigenen Zeit zu stehen und nicht immer alle Erwartungen zu bedienen.

Auch Paul Raabe beunruhigte die Bibliothek, was er mit seinen Projekten unter Beweis stellte. Und diese Unruhe trug er nach außen, immer wieder, und bis heute ist diese Unruhe seine zweite Natur geblieben. Im Ausgang der 60er Jahre bildete

Paul Raabe die Bibliothek um in eine Forschungs- und Studienstätte. Dies war auch eine Antwort auf die Bildungsexpansion, die bereits angedeutete veränderte Rolle der Universitäten in Deutschland. Dieser funktionale Umbau war immer auch mit Bauprojekten, mit der Indienstnahme von Liegenschaften verbunden, doch das waren nur die Mittel.

Das Forschungsprogramm brauchte räumliche Möglichkeiten, und mit dem Zeughaus, dem Leibnizhaus und dem Meißnerhaus kamen diese hinzu, auch mit dem Anna Vorwerk Haus und den Gästehäusern, die von der Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek getragen werden – und für die sich das Land vielleicht doch auch seinerseits stärker engagieren sollte.

Die Bibliothek und ihre Möglichkeiten und Herausforderungen standen im Vordergrund, und deretwegen traten zahlreiche Förderer an: Dr. Günther Findel, später dann – zu meiner Amtszeit schon – Dr. Rolf und Ursula Schneider, Anneliese Speith, Urte van Runset, um nur die Namen zu nennen, die mit Stiftungen verbunden sind. Diese Stifterinnen und Stifter wären auch selbst gerne heute unter uns, doch sie sind zumeist aus Gesundheitsgründen verhindert; um so herzlicher danke ich ihnen und grüße sie von dieser Stelle aus.

Visionen

Immer aber lebte die Bibliothek neben ihren Beständen auch von Visionen, von Visionen der Neuordnung, der Erschließung, der Erweiterung, der effektiveren Nutzung, der Erhaltung und Bewahrung und der Forschung. Das war auch ganz wesentlich der Part von Paul Raabe, der nicht klein dachte, sondern Visionen hatte.

Arbeitskreise bildeten sich, die internationalen Beziehungen, nahezu in alle Welt, aber nicht zuletzt auch nach Ostmitteleuropa, spielten eine große Rolle. Die Stipendiaten und Gastwissenschaftler, ein sich stets erweiternder Kreis von Botschaftern für die Bibliothek, sah Raabe stets als Kern der Forschungsbibliothek. Er erkannte, daß von diesem Kreis aus, aufgrund seiner fundierten Kenntnis einzelner Aspekte der Bibliotheksbestände und ihrer Verknüpfung mit aktuellen Forschungsfragen, Anregungen für Projekte, Tagungen, Publikationen und Ausstellungen gewonnen werden könnten. Daran hat sich bis heute nichts geändert, im Gegenteil: die wissenschaftlichen Benutzer sind mehr denn je in die Projektplanung und -durchführung der Bibliothek einbezogen. Hier wie auch in vielen anderen Bereichen zeigte sich

Das Malerbuch- und das Globenkabinett dienten vor dem Umbau der Bibliotheca Augusta als Aufbewahrungsorte für die Handschriften und die Bibelsammlung. Beide Räume wurden in ihrer heutigen Gestalt 1969 eingerichtet. Prägende Gestaltungselemente bilden die Galerien mit den geschwungenen Treppen. Das Malerbuchkabinett liegt im Ostflügel. Es enthält die Gruppe der „Quodlibetica“ sowie einen Teil der Künstlerbuchsammlung mit den meisten der 316 von E. Kästner erworbenen Malerbüchern, die das Profil der Bibliothek substantiell erweitert haben.



jedoch immer wieder, daß die Bibliothek mehr Anknüpfungspunkte hatte, mehr Anregungen bot als die kleine Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bewältigen konnten. Daher war es auch verständlich, daß weitere Personalmittel beantragt wurden. Als ich selbst nach Wolfenbüttel kam, wurden bei etwa 90 Personalstellen zusätzlich weitere 30 beantragt. Man sah sich also mit 120 Festangestellten zuzüglich der Mitarbeiter aus Drittmitteln. Heute haben wir gerade einmal 80 Stellen insgesamt – neben den aus Drittmitteln finanzierten –, und wir erledigen mit zwei Dritteln des Sollstandes die Arbeit.

In den 90er Jahren war es daher um so schmerzlicher, zu erfahren, daß die öffentlichen – und auch die privaten – Mittel begrenzt sind, daß mit der Wiedervereinigung Deutschlands auch neue Prioritäten zu setzen waren. Die notwendige Konsolidierung hat uns Kraft gekostet, aber sie ist gelungen. Die Wiedervereinigung hatte aber auch gerade in Wolfenbüttel neue Kräfte freigesetzt, und was zuvor schon im kleinen Grenzverkehr hatte eingeleitet werden können, wurde nun zur großen Herausforderung für Paul Raabe, an dem auch andere Mitarbeiter der Herzog August Bibliothek ihren Anteil hatten, und sei es daß Paul Raabe öfter mal an die Ufer der Saale entschwand. Seine Verdienste dort sind in den letzten Tagen in Halle gewürdigt worden.

Für die Programmatik des Handelns der Herzog August Bibliothek stand seither die Fortführung der von Paul Raabe initiierten Forschungs- und Studienstätte für europäische Kulturgeschichte im Vordergrund. Dabei galt es und gilt es weiterhin, sich den geänderten Bedingungen von Wissenschaft

und Forschung in Deutschland und Europa zu stellen.

In einer Hinsicht könnte sich eine der Visionen Paul Raabes noch als in besonderem Maße zukunftsfruchtig erweisen, auf dem Gebiet des ehrenamtlichen Einsatzes, ohne den wir heutzutage ohnehin vieles in unserer Gesellschaft nicht mehr bewerkstelligen könnten.

Einführung der Bibliothessen

Nach etwa 13 Jahren im Amt des Leiters bzw. Direktors der Herzog August Bibliothek führte Paul Raabe, nämlich im Jahre 1982, die Institution der Bibliothessen ein.⁷ Am 13. Mai 1982 heißt es in der Neuen Ruhr Zeitung (NRZ):

An der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel haben die beiden ersten von 15 in den vergangenen Wochen ausgebildeten "Bibliothessen" ihre ehrenamtliche Tätigkeit aufgenommen.

Aufgabe der Damen mittleren Alters ist es, den rund 30.000 jährlichen Besuchern alle sechs Häuser des Bibliotheksquartiers ins Blickfeld zu rücken und sie von Station zu Station zu geleiten. Die 15 Damen teilen ihren Dienstplan (je eine vormittags und nachmittags) selbst ein. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Raabe hatte diese freiwillige Dienstleistung in den USA kennengelernt.

Diese Nachricht fand weite Verbreitung, und gelegentlich machte man sich über den Ausdruck "Bibliothessen" lustig, wie in der Rubrik "Schlaglicht" der Westdeutschen Zeitung Wuppertal (vom 7. Mai 1982). Das will ich nicht weiter zitieren.

Festzuhalten bleibt jedoch, daß die Aufnahme der ehrenamtlichen Tätigkeit der "Bibliothessen" der Herzog August Biblio-

Die Zeughaushalle mit Blick auf das Westportal, aber noch ohne Bücher.



Die Bibliothessen.

thek Anfang Mai 1982 durch die bundesdeutsche Presse ging. Die Badischen Neuesten Nachrichten berichteten ebenso wie die Schwäbische Zeitung, die Hannoverische Allgemeine, die Heilbronner Stimme, die Siegener Zeitung, die Berliner BZ, die Westfälische Rundschau, die Giessener Allgemeine, der Nordbayerische Kurier, usf. –

Heute würde vermutlich ein solches Engagement ein geringeres Presseecho finden, weil es für selbstverständlicher gehalten wird – *obwohl* wir feststellen müssen, daß gerade auf der Ebene des freiwilligen Engagements eine erhebliche Veränderung und zum Teil auch wieder ein Rückgang festzustellen ist.

Worum es mir aber heute geht ist der Hinweis, daß mit diesem Einsatz von Bibliothessen Paul Raabe etwas Neues begann – er war seiner Zeit voraus, oder stand jedenfalls ganz vorne. Dabei ließ er sich nicht von den ja stets vorhandenen Hindernissen beeindrucken. Denn auch nach der ersten Meldung mit breitem Presseecho waren noch einige Hürden zu nehmen, unter anderem Unfall- und Haftungsfragen.

Enttäuschungen und Triumphe

Trotz mancher Enttäuschung und des Umstandes, daß manche Pläne nicht reiften, blieb der Elan Paul Raabes ungebrochen – und er setzt sich bis heute fort. Wie dor-

Das Zeughaus als Baustelle 1977.



⁷ Siehe hierzu auch meinen Beitrag: "Ehrenamt und Selbstverwirklichung. Die Bibliothessen der Herzog August Bibliothek", in: Wolfenbütteler Bibliotheksinformationen, Jahrgang 25 (Januar – Juli 2000), Nr. 1–2, S. 11–13; ferner: "Ehrenamt und Selbstverwirklichung. Die Bibliothessen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel", in: Bernd Wagner, Kirsten Witt (Hrsg.): Engagierte für Kultur. Beispiele ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich. Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Bonn 2003, S. 113–116.

nig der Weg der Kultur und der Künste gelegentlich ist, das wußte Raabe ja aus seiner Kenntnis der Weimarer Verhältnisse zur Zeit Goethes, der sich immer wieder auch seiner begrenzten Möglichkeiten bewußt wurde und in seinen Briefen durchaus deutliche Worte über seine Lage finden konnte, wie etwa im Januar 1776 gegenüber Merck, dem gegenüber er sich über "das durchaus Scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit"⁸ äußerte. Doch anders als im Weimar Goethes war die zuständige Obrigkeit nicht in der Nähe, sondern mußte in Hannover immer wieder angestoßen werden. Und wenn man Lessings Lage betrachtet, so hatte die weitere Entfernung ja vielleicht auch ihr Gutes.

Während der Philosophieprofessor Joseph Rückert im Jahre 1800 in einem Bericht über die "Geisterstadt" Weimar – "Geisterstadt", weil es dort so viele berühmte Geister gab – auf die Frage: "Und durch welches Wunder ist Weimar zu Athen geworden?", antwortete: "Durch die Liebhaberei einer Fürstin", mußte Paul Raabe auf eine solche Fürstin verzichten. Er versuchte statt dessen Freunde und Förderer, ja er versuchte das Land Niedersachsen als Liebhaberin zu gewinnen, und man kann wohl sagen, daß er mit Beharrlichkeit – und gelegentlich auch mit Listen – manche zu solchen Liebhaberinnen oder Liebhabern wandelte.

Forderungen des Tages

Der 80. Geburtstag Paul Raabes gibt uns Anlaß und Gelegenheit, über die weitere Arbeit nachzusinnen. Dabei muß sich alles ändern, damit alles so bleibt wie es ist. Die sich weiter umstrukturierende Universitätslandschaft, aber auch das sich wandelnde Bibliothekswesen, die neuen Möglichkeiten der elektronischen Speicherung und Dokumentenlieferung haben das Buch, haben die Buchwissenschaft, aber auch die sich auf das Buch stützende Wissenschaft vor neue Herausforderungen gestellt.

Doch manches bleibt nach wie vor die Aufgabe des Tages. Zum 80. Geburtstag des erwähnten Dieter Henrich vor wenigen Wochen (am 5. Januar 2007) hat das Feuilleton zu Recht auf die Leistungen dieses Philosophen zur Vergegenwärtigung unserer Tradition hingewiesen, "die nicht nur, weil sie sich nicht von selbst versteht, überliefert werden *muß*, sondern auch überliefert werden *kann*: weil sie jeden etwas angeht." So Jürgen Kaube in der FAZ.⁹ – Dieser Bemerkung ist hinzuzufügen, daß kaum einer im vergangenen Jahrhundert so viel dazu beigetragen hat, die Vergegenwärti-



Der 1974 gegründete Wissenschaftliche Beirat war die Schaltzentrale für das Forschungs- und Stipendienprogramm, vor allem über die Stipendienvergabe wurde intensiv beraten. Das Bild ist während der Sitzung am 9./10. Juli 1975 entstanden und zeigt im Uhrzeigersinn von links nach rechts: Prof. Franz Wieacker (Universität Göttingen, Rechtsgeschichte), Dr. h.c. Rolf Schneider (Hannover, Vorsitzender), Prof. Paul Raabe (HAB Wolfenbüttel), Dr. Sabine Solf (Leiterin des Forschungs- und Stipendienprogramms), Prof. Fritz Hartmann (Medizinische Hochschule Hannover, Medizingeschichte), ein Mitarbeiter der Volkswagen-Stiftung, Prof. Rudolf Vierhaus (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen, Geschichtswissenschaft), Prof. Karlfried Gründer (FU Berlin, Philosophie). Es fehlt Prof. Dr. Walther Killy (Universität Bern, Germanistik).

gung unserer Vergangenheit in einem neuen republikanisch demokratischen Sinne zu verwirklichen wie Paul Raabe, der immer so gerne von der *res publica literaria guelferbytana* sprach.

Dafür danken wir ihm und betrachten es als Verpflichtung, daran weiter zu arbeiten. Denn wie dünn das Eis der Zivilisation ist, haben wir in Deutschland erfahren und erfahren es täglich an vielen Orten der Welt. Dagegen hilft Standhaftigkeit und Eigensinn, aber eben auch das Einbeziehen anderer, wie wir es bei verschiedenen "Veranstaltungsformaten" wie etwa den Schülerseminaren und den Europa-Kollegs, die wir der Stiftung Niedersachsen und ihrem Generalsekretär Dr. Dominik von König, verdanken, tun. Dagegen hilft auch die gelegentlich schmerzliche Betrachtung der Vergangenheit, und ich betrachte es als Segen, daß in Wolfenbüttel die Gedenkstätte in der JVA als einer der wichtigen Orte angesehen wird und daß sich mit dem Namen Wolfenbüttel die Gründung des Forums Justizgeschichte verbindet.

Paul Raabe hat die durch seinen Vorgänger geschaffene Chance einer größeren Öffentlichkeit genutzt und so die Herzog August Bibliothek zu einem Zentrum der Frühneuzeitforschung weiter entwickelt, als welches es nun seine Rolle in der nationalen und internationalen Forschung spielt, nicht ohne die Jugend, die europäische Jugend zumal stärker einzubeziehen

und nicht ohne auch ein breiteres Publikum anzusprechen.

Dabei ist es natürlich unser Anspruch, daß sich der Fortschritt auch darin zeigt, daß bisherige Ansichten und Erkenntnisse überboten werden, ganz im Sinne des berühmten Wortes Max Webers: "Die wissenschaftliche Arbeit ist eingespannt in den Ablauf des *Fortschritts*. [...] Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen als wir."¹⁰

Das ist unser Prinzip; und zugleich wissen wir, daß die Fragen, die wir an die Vergangenheit stellen, immer neue Fragen sein werden und daß daher auch die Vergangenheit selber ihr Eigenrecht behält. Dies ist der Grundgedanke unseres Tuns. Dies rechtfertigt die Erhaltung einer solchen Bibliothek, und nicht sie selbst ist Tradition, sondern aus der Beschäftigung damit bildet sich Tradition, wird Tradition überprüfbar und reflektierbar. In diesem Sinne ist Tradition Herausforderung.

⁸ An Merck, WA IV, 3, S. 21.

⁹ Jürgen Kaube: Das Leben stößt uns nicht von außen zu. Welthaltige Innigkeit: Dem Philosophen Dieter Henrich zum achtzigsten Geburtstag, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.1.2007 – Siehe auch Rolf-Peter Horstmann, Denken im Schatten des Idealismus, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 4 vom 5./6./7. Januar 2007, S. 14.

¹⁰ MWG I/17, S. 85.



Bundespräsident Gustav Heinemann besuchte im November 1972 als erster Präsident die HAB und ließ sich deren Aufgaben erläutern. In seinem Dank hob Heinemann die kulturpolitische Rolle der Bibliothek für die Stadt Wolfenbüttel hervor und verwies darauf, dass sie auch ein Forum für die Diskussion der Gegenwartsfragen ist und zur Meinungsfreiheit erziehen soll. Das Bild zeigt den Bundespräsidenten mit P. Raabe bei der Besichtigung des Lessinghauses, dahinter in der Mitte Frau Heinemann, rechts von ihr Landtagspräsident Wilhelm Baumgarten und Ministerpräsident Alfred Kubel.

Tradition als Herausforderung

Wenn wir nun nicht nur diesen festlichen Vormittag, sondern auch die Präsentationen aus Anlaß des 80. Geburtstags Paul Raabes unter das Thema "Tradition als Herausforderung" gestellt haben, so wollten wir gerade diesen Zusammenhang des Doppelsinns von Tradition beleuchten und zugleich die Anerkennung des Eigenrechts vergangener Zeiten mit der Freude und der Bewunderung ihrer schönsten und bedeutendsten Zeugnisse verbinden.

Denn wir präsentieren die größten Kostbarkeiten der Herzog August Bibliothek ausnahmsweise noch einmal, so wie sie seit Ende der 60er Jahre für lange Jahre als Dauerausstellung gezeigt wurden. Dazu hat Herr Dr. Helmar Härtel, der Leiter unserer Handschriftenabteilung, ein Begleitbuch erstellt, in dem alle Exponate abgebildet und beschrieben werden. Auch zeigen wir das Evangelium Heinrichs des Löwen, das während der Amtszeit Paul Raabes in einem spektakulären Bieterverfahren für Deutschland zurückgewonnen werden konnte. Es ist uns eine Freude, den Jubilar mit dieser Reminiszenz und mit den Zeugnissen seiner Amtszeit zu ehren!

Die älteste Kostbarkeit und zugleich die älteste illustrierte lateinische Handschrift aus der Spätantike, der sogenannte *Agri-
mensoren Codex* liegt in vertrauter Nach-

barschaft zu dem mit nicht weniger als 776 Bildszenen illustrierten Wolfenbütteler *Sachsenspiegel*. Die Sachsenspiegelhandschrift wurde gegen 1651 von Herzog August erworben. Gezeigt wird auch der ebenfalls reich bebilderte *Liber Floridus* aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, der die mittelalterliche Weltsicht vermittelt.

In der neuen Hufeisenvitrine im Kabinett zeigen wir Stationen des Wirkens von Paul Raabe in Wolfenbüttel, auch einige der Erwerbungen während seiner Amtszeit. Es ist ein allgemeiner Überblick über die Amtszeit Paul Raabes, alle die vielen Facetten, die in seiner Amtszeit hinzukamen und diesen Ort schließlich zum Mekka der Frühneuzeitforschung werden ließen.

Wichtig blieb auch ihm die von seinem Vorgänger aufgebaute Sammlung der Malerbücher: Im Malerbuchsaal haben wir eine Auswahl der während der Zeit des Direktors von Paul Raabe getätigten Erwerbungen ausgelegt.

Schlußbemerkung und Danksagung

Mit den Ausstellungen werden wir in den nächsten Wochen viele Besucher begrüßen können, und ich freue mich, besonders Sie alle, die Sie heute in die Herzog August Bi-

bliothek gekommen sind, bald wieder hier zu sehen.

Ich danke noch einmal Ihnen allen für Ihr Erscheinen, danke meinen Vorrednern und bedanke mich auch bei allen, welche die Ausstellungen und die Veranstaltung vorbereitet haben, bei Herrn Dr. Werner Arnold, bei Frau Margit Düe, Herrn Heinrich Grau, Frau Katharina Mähler, Frau Friedrun Schneider, Frau Hannelore Spreen, Herrn Oswald Schönberg, der Digitalisierungs- und Fotowerkstatt und bei denen, die diese Veranstaltung in das Zeughaus übertragen. –

Neben dem Katalog zur Ausstellung, den ich als Dank Herrn Bundesminister Sigmar Gabriel überreiche, haben wir, das heißt: das Deutsche Literaturarchiv Marbach, die Klassik Stiftung Weimar und die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel rechtzeitig zu Ihrem Geburtstag die *Zeitschrift für Ideengeschichte* ins Leben gerufen. Vier Mal im Jahr werden unsere Einrichtungen und damit auch die Städte Marbach, Weimar und Wolfenbüttel mit einem solchen Heft an die Öffentlichkeit treten. Daher überreiche ich dieses erste Heft nun unserem Bürgermeister Thomas Pink.

Ihnen, lieber Herr Raabe, vielen Dank für Ihre Geduld und: *ad multos annos!* – Seien Sie nun alle noch eine Weile unsere Gäste!

Das Porträt zeigt Paul Raabe im Mai 1990 an seinem Schreibtisch. Im Hintergrund steht die Büste Ludwig Conrad Bethmanns (1812–1867), der 1854–1867 die Bibliothek leitete. Bethmann war viele Jahre Mitarbeiter des großen Forschungsunternehmens Monumenta Germaniae Historica, konzipierte in der herzoglichen Bibliothek die später so bezeichnete "Mittlere Aufstellung", die durch ihre Sachordnung den nicht vorhandenen Katalog ersetzte, organisierte eine Fernleihe ("commercium litterarium") und setzte 1856 für im Herzogtum Braunschweig neu gegründete Verlage das Pflichtexemplarrecht zugunsten der Bibliothek durch. Während Bethmanns Amtszeit erhöhte sich der Erwerbungssetat von 400 auf 800 Reichstaler. Raabe hat ihn wegen seiner engagierten Reformen als einen ihm im Geiste verwandten Vorgänger hoch geschätzt. (Aufnahme der Digitalisierungs- und Fotowerkstatt der HAB.)



Europas Weltbild in alten Karten – Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen

Ausstellung vom 19. Februar bis 4. Juni 2006
Vorwort zum Ausstellungskatalog

Helwig Schmidt-Glintzer

Der vorliegende Band und die ihn begleitende Ausstellung "Europas Weltbild in alten Karten" soll zugleich ein Beitrag zur aktuellen Diskussion über Europas Traditionen und sein heutiges Selbstverständnis sein. Von Europa aus wurde die Welt vermessen und kartiert, und von dort aus wurden Länder, Berge, Flüsse und Verkehrswegen mit Namen benannt. Es war ein Eroberungszug durch Händler und Freibeuter, durch Missionare und Militärs ebenso wie durch Legionäre, Abenteurer und Entdeckungsreisende, auf den die einzelnen Völker durchaus unterschiedlich reagierten. Die Benennungen der Europäer wurden nicht immer angenommen, doch bei manchen vergaß man ihre Herkunft wie bei der durch den deutschen Geographen und Forschungsreisenden Ferdinand Baron von Richthofen (1833–1905) benannten "Seidenstraße" für den von Japan über China, die Oasenstädte Zentralasiens, Nordindien, Pakistan, Afghanistan, Persien und die Türkei bis in die arabischen Länder und nach Europa führenden Landhandelsweg.

Die exakte Vermessung der Erde erfolgte erst relativ spät und deren Anfänge sind mit Namen wie Alexander von Humboldt (1769–1859) und Carl Friedrich Gauß (1777–1855) verbunden, deren faszinierendem Vermessungs- und Erkundungsdrang bzw. Theorien vom gekrümmten Raum erst jüngst Daniel Kehlmann ein bemerkenswertes literarisches Denkmal gesetzt hat.¹ Doch wurde dort schon klar, daß alle Vorstellungen von einer geordneten Welt, von einem wohlgeordneten Weltenbau nicht haltbar sein würden. Daniel Kehlmann faßt es in folgende Worte: "Denn schon während der politisch fortschrittliche, kerngesunde Baron über den Erdball geeilt war, um Landkarten zu erstellen, hatte der konservative und kränklige Professor Gauß, ohne das Königreich Westfalen zu verlassen, festgestellt, daß Euklids Geometrie nicht die wahre sein konnte, daß Parallelen einander im Unendlichen berührten und der Raum, dessen irdische Erstreckungen Humboldt so rastlos bereiste, an jedem seiner Punkte komplexer war und weit schwerer begreiflich, als die Schulweisheit sich träumen ließ."²

Die Bemühung um eine exakte Vermessung der Welt hat eine lange Vorgeschichte,



Abraham Ortelius, *Theatrum Orbis Terrarum*, Antwerpen 1570. HAB: Cb gr.-2° 91. Das überaus erfolgreiche Werk erschien bis 1612 in 42 Ausgaben in den Sprachen Latein, Deutsch, Flämisch, Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch.

die bis in das Mittelalter reicht. Bei der Betrachtung längerer Zeiträume müssen wir sogar von einem sich über Jahrmillionen erstreckenden Prozeß der Erdentstehung und in "jüngerer" Zeit erst von dem Entstehen der ursprünglich zusammenhängenden und erst langsam auseinandergebrochenen und voneinander weg triftenden heutigen Erdteile ausgehen. Dieser andauernde Prozeß, dessen Erforschung einschließlich der Klimaforschung weitergeht, wurde erstmals von dem Meteorologen Alfred Wegener (1880–1930) entdeckt, der im Winter 1911 bei einer Betrachtung einer neueren Ausgabe von Richard Andrees (1835–1912) "Allgemeinem Handatlas" (erstmalig 1880 erschienen)³ eine Entdeckung machte, die er seiner späteren Frau Else in einem Brief mitteilte: "Wir haben stundenlang die prachtvollen Karten bewundert. Dabei ist mir ein Gedanke gekommen. Sehen Sie sich doch bitte mal die Weltkarte an: Paßt nicht die Ostküste Südamerikas genau an die Westküste Afrikas, als ob sie früher zusammengehangen hätten? Noch

besser stimmt es, wenn man die Tiefenkarte des Atlantischen Ozeans ansieht und nicht die jetzigen Kontinentalränder, sondern die Ränder des Absturzes in die Tiefsee vergleicht. Dem Gedanken muß ich nachgehen." Dieser Entdeckung, die erst durch die früheren Vermessungen und Kartographen möglich wurde, ging Alfred Wegener tatsächlich nach, und wenige Jahre später veröffentlichte er in Braunschweig die bahnbrechende Arbeit über "Die Entstehung der Kontinente und Ozeane". Das Vorwort beginnt mit den Sätzen: "Im Sommer 1914 forderte mich der Verlag auf, meine 1912 noch kurz vor meiner Teilnahme an der Grönlanddurchquerung unter Hauptmann J. P. Koch skizzenhaft veröffentlichte Hypothese der Kontinentalverschiebungen in etwas ausführlicherer Form in der 'Sammlung Vieweg' darzustellen [...]."⁴

Bei ihrem Vermessen und Benennen hat sich Europa und haben sich seine Bewohner immer auch selbst relativiert. Die Europäisierung der Welt hat zugleich dazu geführt, daß fremde Einflüsse aufgenommen wurden. Und selbst die Kartographie hat Anregungen aus der arabischen Kultur aufgenommen, was nicht verwundert angesichts der vielen grundlegenden Elemente, die über die Mathematik von außen nach Europa kamen, ganz zu schweigen von den vielen Kulturpflanzen, darunter den Weinstöcken an den Ufern des Rheins, bei denen es sich, wie Friedrich Schiller in seiner Jenenser Antrittsvorlesung betonte, um "Asiens Reben" handelt. Freilich haben die

1 Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg 2005.

2 Daniel Kehlmann, *Wo ist Carlos Montúfar*. Über Bücher, Reinbek bei Hamburg 2005, S. 24.

3 Es handelte sich vermutlich um die folgende Ausgabe: Richard Andree, *Allgemeiner Handatlas* in 139 Haupt- und 161 Nebenkarten, nebst vollständigem alphabetischen Namensverzeichnis, 5., völlig neu bearbeitete und vermehrte Auflage, 4. revidierter Abdruck, Bielefeld 1910.

4 Alfred Wegener, *Die Entstehung der Kontinente und Ozeane*, Braunschweig 1915 (Sammlung Vieweg. Tagesfragen aus den Gebieten der Naturwissenschaften und Technik. Heft 23), S. III.

Welt auch andere Kulturen kartographisch erschlossen, und es wäre reizvoll, der in dem vorliegenden Band erschlossenen europäischen Entwicklung in der Wahrnehmung der Welt analoge Karten aus anderen Kulturen gegenüberzustellen, etwa solche aus der arabischen Welt oder aus der Überlieferung in Ostasien.⁵ Doch die Kartographie Europas hat schließlich die Standards bis in die Gegenwart gesetzt.

Inzwischen sind neue Dimensionen in der Erkenntnis der Erde hinzugekommen, vor allem seit die Möglichkeit besteht, die Erde von außen zu betrachten. Den Geowissenschaften kommt auch daher eine zunehmende Bedeutung zu. Die globalen Wasserbewegungen etwa und andere erhobene Daten liefern die Grundlage zu Erkenntnissen, die möglicherweise Verhaltensänderungen bei den Menschen und zugleich mehr Planungssicherheit zur Folge haben werden.⁶ Alles liegt zutage, und zugleich versuchen einzelne Mächte das Wissen um die Details auf der Erdoberfläche zu verschleiern, um ihre Absichten zu tarnen oder ihre Vorteile zu sichern. Doch auch hier gilt, was schon immer galt, daß sich Erkenntnisse nicht auf Dauer verbergen lassen. Weit folgenreicher als die allmähliche Enthüllung des Verborgenen ist möglicherweise das Offensichtliche, weil es vergessen macht, was die Karten nicht zeigen, weil es in der Natur der Karten liegt, daß sie stets nicht alles zugleich zeigen können und daher vieles verhüllt bleiben muß. Vor allem Grenzmarkierungen und Benennungen von Orten und Gegenden haben weit-

Novus Atlas Sinensis a Martino Martinio Soc. Iesu Descriptus ... [Amsterdam: Joan Blaeu 1665]. HAB: 1.2.2 Geogr. 2°.



reichende Folgen. Oft entscheiden Karten in gemischt besiedelten Gebieten darüber, wer die Vormacht innehat. Dies ist die Definitionsmacht von Karten, bei der auch die Projektionsmethode eine Rolle spielt. Dabei treten Flächentreue und Formentreue oft in Gegensatz zueinander.⁷ Deswegen auch ist für die Geschichtswissenschaft die historische Geographie – und dazu gehört die historische Ortsnamenkunde – von großer Bedeutung.

Alte Karten legen Zeugnis davon ab, wie frühere Zeiten sich die Welt vorgestellt haben. Darunter sind manche Karten, deren Faszination bis heute neueren Karten überlegen ist. Ein Beispiel hierfür ist der größte und prächtigste Atlas seiner Zeit, das 594 Karten in elf Bänden enthaltende monumentale Werk des Joan Blaeu. Als in China noch die Loyalisten der Ming die Herrschaft der Qing zu verhindern suchten,⁸ widmete ihm der holländische Kartograph Joan Blaeu im Jahre 1655 einen Atlas von China.⁹ In der Widmung schreibt er, der „Atlas dieses Äußersten Asien“ solle zuallererst in die Wolfenbütteler Bibliothek kommen. Dies sei geboten, weil der Herzog von Wolfenbüttel sich ebenso verhalte wie dies von den Herrschern Chinas gesagt wird, daß sie nämlich nicht nur in Friedenszeiten die Weisen mit der Verwaltung des Reiches beauftragen, sondern auch im Krieg das Militär der Zivilverwaltung unterordnen.¹⁰

Landkarten, mehr aber noch Seekarten sind Zeugnisse europäischer Expansion und zugleich Belege für frühe Vorstellungen von fernen Welten, ja von an den Rändern der Welt gelegenen Paradiesen. Zugrunde lagen Heils- und Handelsinteressen. Insbesondere letztere und die Rivalität der europäischen Mächte untereinander führten zur Erkundung neuer Seewege und beförderten damit die Kartographie. Nachdem Holzschnitt, Kupferstich und Buchdruck auf Papier die alten Handschriften auf Pergamenthäuten ersetzt hatten, konnten die Karten und das Wissen um die Handelswege der Welt weitere Verbreitung und ihren Niederschlag in zusammenfassenden Werken finden wie in dem von 1608 an erscheinenden ersten Seeatlas des bereits erwähnten Joan Blaeu.

Manches über die Weitergabe von Informationen und Erfahrungen der Seefahrer und deren Niederschlag in der Kartographie ist noch nicht erforscht, und vieles wird wohl immer ein Rätsel bleiben. Dies hängt mit der konflikthafte Seehandels-geschichte zusammen, bei der Piraten und Freibeuter eine wichtige Rolle spielten, welche aber zugleich den Boden bereiteten für die überseeische Expansion einiger europäischer Mächte und damit für deren uner-

warteten Reichtum und Wohlstand. Der Preis, die Plünderung und Zerstörung überseeischer Häfen und Städte und der Beginn einer Homogenisierung der Welt im Sinne einer Europäisierung, deutet sich auf den frühen Karten nicht an, und doch muß er stets mit bedacht werden, wenn wir die alten Karten betrachten und uns an ihnen erfreuen.

Der Herzog August Bibliothek als Forschungs- und Studienstätte für europäische Kulturgeschichte ist daran gelegen, in der historischen Rekonstruktion die Phasen und Entwicklungsstufen des europäischen Weltbildes zu unterscheiden. Diese Entwicklung ist vielfältig und findet nach einem „zweiten Entdeckungszeitalter“ im 18. Jahrhundert dann im 19. Jahrhundert einen vorläufigen Abschluß, den Adalbert von Chamisso mit folgendem Satz in dem Vorwort zu seiner „Reise um die Welt“ von 1836 formuliert: „Jetzt scheint, um die

5 Siehe hierzu beispielsweise Helwig Schmidt-Glintzer, Das Weltbild im Alten China, in: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Focus Behaim Globus, Nürnberg 1992, S. 71–80.

6 Zu den durch die Geowissenschaften eröffneten Chancen siehe Jörn Thiede u. a., Geowissenschaften und die Zukunft. Wissensbasierte Vorhersagen, Warnungen, Herausforderungen, Stuttgart 2004 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 2004, Nr. 2).

7 So ist der für die Navigation geeigneten Projektion nach Gerhard Mercator (1512–1594) der Vorwurf gemacht worden, daß sie immer wieder für politische Propagandazwecke mißbraucht worden sei. Siehe Mark Monmonier, Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen, Basel, Boston, Berlin 1996. [Originaltitel: How to Lie with Maps. Chicago 1996]. Vgl. Kat.-Nr. 23 Mercator 1538/1541 24.

8 In westlicher Sprache hat in den letzten Jahren vor allem Lynn A. Struve diesen dynastischen Übergang beschrieben; s. a. Helwig Schmidt-Glintzer, China im Wandel im 17. Jahrhundert, in: Klaus E. Müller, Hrsg., Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machten, Freiburg, Basel, Wien 2003, S. 128–145.

9 Novus Atlas. Das ist Weld=beschreibung/ Mit schönen neuen außführlichen Land=Taffeln in Kupfer gestochen/ und an den Tag gegeben durch Joan Blaeu. Sechster Theil. [Widmung 16. April 1655] HAB: Aug. 1.2.2 Geog. 2°. Kat.-Nr. 55 Atlas Sinensis.

10 Bemerkenswert ist der dem Atlas beigelegte gesonderte Bericht über den Einfall der Mandschu-Truppen und den Bürgerkrieg in China. China befand sich damals im Umbruch – und in Wolfenbüttel war man zeitnah informiert.

Welt gekommen zu sein, zu den Erfordernissen einer gelehrten Erziehung zu gehören.“ Von diesem neuen Bewußtsein profitierten Unternehmer wie der Verleger Justus Perthes in Gotha, dessen im Jahre 2003 an die Forschungsbibliothek Gotha übergegangenes Verlagsarchiv die wohl dichteste geographisch-kartographische Sammlung für das 19. Jahrhundert darstellt. Es ging seit diesem zweiten Entdeckungszeitalter nicht mehr um die Entdeckung und Wahrnehmung der Menschheit, sondern um die Differenzierung derselben, auch um die Kennzeichnung des Fremden, so daß Wieland 1785, angeregt durch Georg Forster, verkünden konnte, Menschenkenntnis werde zu Völkerkunde, womit er allerdings noch die eurozentrische Selbstgefälligkeit geißeln wollte.¹¹

In alten Karten repräsentierte Weltvorstellungen scheinen auf die Gegenwart zuzulaufen, so als wären wir die Erben der Vergangenheit. Weil das so ist, lesen wir alte Karten mit Befriedigung, bestätigen sie doch, daß man in früheren Zeiten im Grunde die Welt so sah, wie wir dies immer noch tun, nur daß wir heute die besseren Techniken und Darstellungsmittel haben. Erst bei näherer Betrachtung erweist sich diese Bestätigung der Gegenwart als das Ergebnis mehrerer Selbsttäuschungen. Denn natürlich ist der Entwicklungsgang von den alten Karten bis heute nicht zwingend, und vieles ist das Ergebnis von menschlicher Gewalt und Willkür. Auch ist man sich heute stärker der unterschiedlichen Projektionsweisen bewußt.

Kartographen haben die Welt immer auch interpretiert, sie haben die Phantasie angeregt, vor allem aber zur Entzauberung der Welt beigetragen. Je weniger weiße Flecken die Landkarten aufwiesen, desto stärker wurde die Phantasie in andere Zonen verwiesen. In der Vergangenheit vermutete man noch verborgene Schätze und suchte nach Karten, die den Weg zu verlorenen oder vergessenen Kostbarkeiten weisen. Mit den Karten wurde die Mobilität assoziiert, und so wurde dort, wo man vergessene Reisen und Entdeckungen lange vor der Zeit des Kolumbus annahm, das Vorhandensein von Karten behauptet, die dann nur vernichtet worden seien.¹² So ließ der angenommene Verlust von Dokumenten der Phantasie wieder neue Areale entstehen, und die Europäer konnten von der Vorstellung entlastet werden, die Welt entdeckt und erobert zu haben. Tatsächlich brachten die Karten also nicht nur Zugewinn an Erkenntnis, sondern zum Teil versperrten sie ältere Kenntnisse, wie etwa lange Zeit das Vorurteil gepflegt wurde, das Mittelalter habe sich die Erde als Scheibe vorgestellt,

obwohl ersichtlich auch im Mittelalter das antike Wissen um die Kugelgestalt der Erde niemals ganz verloren gegangen war.

Die Karten sind auch Ausdruck des Mutes des Menschen der Frühen Neuzeit, der seit der sogenannten kopernikanischen Revolution, welche die Erde aus dem Zentrum des Kosmos entrückte und damit auch den Menschen aus dem Schöpfungsmittelpunkt entfernte und gegen die sich bis heute starke Gegenkräfte formieren, der seit dieser "Wende" seinen eigenen Erkenntniskräften alles zutraut. Er eilt durch die unbekanntenen Meere, und damit treten uns wohlbekannt Bilder vor das geistige Auge, Topoi aus der Literatur, Berichte von Forschungsreisenden, aber auch Sujets aus der Malerei wie jenes Gemälde "Gescheiterte Hoffnung" von Caspar David Friedrich, das ein im Packeis der Polarregion gescheitertes Schiff zeigt und ursprünglich "Das Eismeer" betitelt war.¹³ Zugleich werden Warnungen und ideologiekritische Vorbehalte früh formuliert,¹⁴ konnten jedoch gegen die Dynamik des europäischen Erkenntniswillens nichts ausrichten.

Alte Karten eröffnen uns eine neue Welt, sie erscheinen als Kontrast zur nüchternen Gegenwart, weil sie vergangene Zustände zeigen. Doch auch sie waren einmal als zeitgenössisch empfunden worden, und diese Zeitgenossenschaft macht sie für uns so aufschlußreich. Sie sind Folien der Veranschaulichung vergangener Zeiten. Man muß nur alte Karten heranziehen und wird erkennen, daß über Europa noch nicht alles gesagt ist. Sie sind unerlässlich, wenn man Positionen zur Definition Europas wie die von Adolf Muschg nachvollziehen will, wie er sie unlängst in seiner Essener Krupp-Vorlesung zu Politik und Geschichte vorgetragen hat.¹⁵ Daher hat es seinen Reiz, auch im Hinblick auf zeitgenössische Europa-Bilder die Dokumente der Vergangenheit erneut zu befragen. In dem Maße, in dem die alten Weltvorstellungen zum Erinnerungsbestand europäischer Selbstverständigung hinzutreten, werden sich erst die anstehenden Fragen von Ausdehnung und Begrenzung Europas lösen lassen. Dazu will der vorliegende Katalog beitragen. Der Blick in die Geschichte zeigt, daß schon in ältester Zeit nicht immer die Grenzen im Vordergrund standen, sondern die Darstellung des Klimas oft wichtiger erschien, eine Betrachtungsweise, die im gegenwärtigen Zeitalter rapider Klimaveränderungen und einzelner damit in Zusammenhang gebrachter Katastrophen fast schon als selbstverständlich gilt. Und auch wenn der Prozeß der Kontinentalverschiebung nicht in den Geschwindigkeiten verläuft wie dies Alfred Wegener angenommen hatte, so sind uns doch de-

ren Auswirkungen in Form von Erd- und Seebeben einschließlich der Tsunamis seit jüngster Zeit vertrauter geworden, und selbst die lange in das Reich der Legenden verwiesene Sintflut wird inzwischen als historisches Ereignis vermutet.

Der vorliegende Band ist das Werk des stellvertretenden Leiters der Handschriftenabteilung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Dr. Christian Heitzmann. Ihm gilt mein besonderer Dank, denn er hat damit eine Vielzahl unserer Schätze in ein neues Licht gehoben und zugleich einen wichtigen Beitrag zu unseren Bemühungen um ein reflektiertes und neue Perspektiven erschließendes Verständnis der europäischen Kulturgeschichte geleistet, eine Bemühung, die sich im Kontext internationaler Forschungsbemühungen sieht. Dabei geht es immer auch um die Aufarbeitung der eigenen Sammlungs- und Bestandsgeschichte. Danken möchte ich aber auch für die Vorbereitung von Katalogeinträgen den Praktikantinnen Claudia Frank, Kerstin Losert und Friederike Weber, für Kritik und Verbesserungen des Manuskripts Herrn Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Leipzig, und Frau Dr. Isabel Kobus. Für die Erstellung der Reproduktionen danke ich den Kolleginnen aus unserer Fotowerkstatt, besonders Frau Heike Wenzel. Wichtig war immer die restauratorische Betreuung der Objekte. Hier danke ich vor allem Frau Doreen Weiß, und für die gelungene und den Objekten angemessene Präsentation in der Ausstellung danke ich Herrn Heinrich Grau aus unserer Restaurierwerkstatt. Die Gestaltung des Katalogs lag in den bewährten Händen von Oswald Schönberg, der das gesamte Projekt begleitet und wesentlich zu seinem Gelingen beigetragen hat. Mein besonderer Dank gilt der Volksbank Wolfenbüttel-Salzgitter eG, Herrn Bankdirektor Hermann Isensee, und der Stiftung Niedersächsischer Volksbanken und Raiffeisenbanken für die großzügige finanzielle Förderung.

11 Karl S. Guthke, Die Entdeckung der Welt um 1800, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2003, Tübingen 2003, S. 134–207, hier S. 190.

12 Siehe zum Beispiel die Arbeit von Gavin Menzies, 1421. Als China die Welt entdeckte, München 2003, und die sich daran anschließende Diskussion.

13 Siehe Manfred Frank, Kaltes Herz, Unendliche Fahrt, Neue Mythologie. Motiv-Untersuchungen zur Pathogenese der Moderne, Frankfurt am Main 1989, S. 87.

14 Siehe Manfred Frank, ebd., S. 76.

15 Adolf Muschg, Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil, München 2005.

Europas Weltbild in alten Karten – Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen

Christian Heitzmann

Die Ausstellung “Europas Weltbild in alten Karten” führt den Besucher in Welten, die zugleich fremdartig und doch vertraut sind. Unser eigenes Bild von der Welt ist nur verständlich, wenn wir wahrnehmen, wie es sich über Jahrhunderte hin entwickelt hat, wenn wir versuchen zu verstehen, wie wir Europäer das jeweils Eigene, Bekannte und Vertraute mit dem Fremden und Exotischen in Beziehung gesetzt haben und damit umgegangen sind.

Kein Weltbild ist endgültig, das unsere so wenig wie das mittelalterliche, und ein “Ende der Geschichte” gibt es nicht. Die bleibende Aufgabe für jede Zeit ist es, unterschiedliche Kulturen und Weltbilder einander begegnen und einander bereichern zu lassen und sich einem Abgleiten in Konfrontation, Gewalt und Unterwerfung zu widersetzen.

Im 14. Jahrhundert schrieb der englische Geschichtsschreiber und Benediktinermönch Ranulph Higden:

“In den fernsten Weltgegenden treten oftmals neue Wunder und wundersame Dinge auf, als spielte die Natur mit größerer Freizügigkeit heimlich am Rande der Welt, als sie es offen und in größerer Nähe zu uns in der Mitte der Welt tut.”

Higden bringt damit zum Ausdruck, was auch heute noch vielfach unseren Blick auf die Welt prägt. In fernen Erdteilen erwarten wir eine exotische Wunderwelt voller staunenswerter und aufregender Dinge, die sich von unserer allzu vertrauten Alltagswelt abhebt. Zugleich befindet sich jeder von uns für sich selbst – “in der Mitte der Welt”. Wir können nur von unserem eigenen Standpunkt aus die Welt betrachten und verstehen, dürfen aber nicht glauben, dass unser persönlicher Mittelpunkt auch für andere Menschen oder gar Kulturen im Zentrum steht.

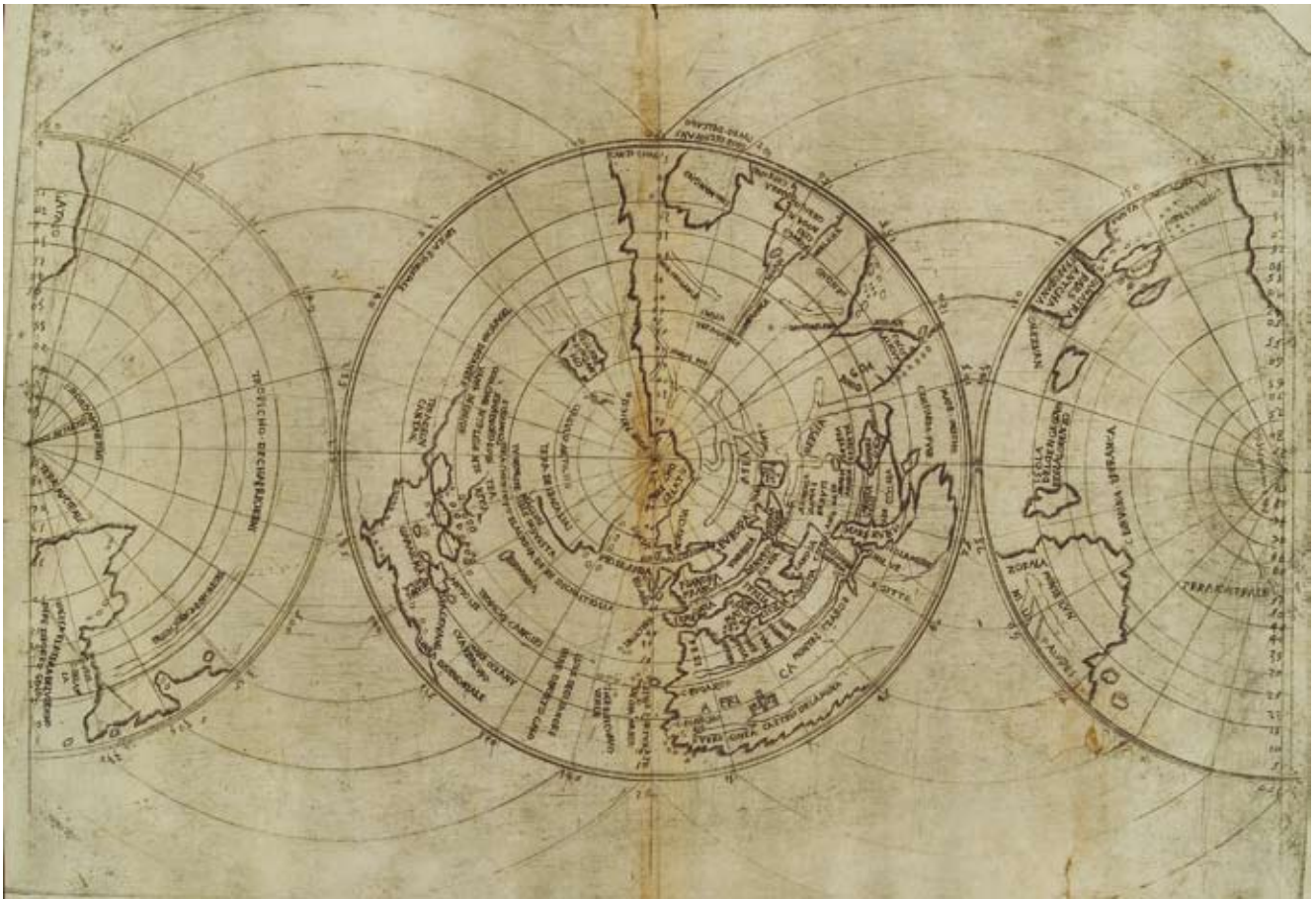
Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, schlägt einen Bogen vom hohen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert und führt den Besu-

cher an einige besonders wichtige Stationen des Zeitalters der Entdeckungen heran. Der Begriff der “Globalisierung” ist ein relativ junges Schlagwort, aber der Prozess, den es bezeichnet, beginnt spätestens am Ende des Mittelalters, vor über 500 Jahren, als europäische Seefahrer damit begannen, die Weltmeere zu befahren und auf Dauer auf der ganzen Welt den Einfluss Europas geltend zu machen.

Das Weltbild des Mittelalters zeigt sich an Karten aus Handschriften dieser Epoche, die in der oberen Schatzkammer ausgestellt sind. Als einzigartiges Stück möchte ich den *Liber floridus* hervorheben, eine Bilderhandschrift, die ungefähr gleichzeitig mit unserem Evangeliar Heinrichs des Löwen um 1180 entstanden ist, und nicht weniger als zehn Darstellungen des Globus enthält. Diese Bilder beweisen, dass man im Mittelalter durchaus nicht an eine Scheibe dachte, wenn man sich die Erde vorstellte, sondern dass man annahm, die

Karte aus dem *Liber floridus* des Lambert von Saint-Omer. Cod. Guelf. 1 Gud. lat., fol. 69v – 70r.





Juan Vespucci (?), Weltkarte in Polarprojektion, um 1524 (?). HAB: 15 Astron. 2°.

Erde schwebt als Kugel im Mittelpunkt des Kosmos.

Das Zeitalter der Entdeckungen beginnt mit den Fahrten der Portugiesen und Spanier nach Indien und Ostasien. Wie wurde diese Entwicklung möglich? Im Spätmittelalter wurden die ersten exakten Seefahrerkarten gezeichnet, die das Navigieren auf hoher See mit Hilfe des Kompass und unter Beobachtung des Sternenhimmels erleichterten. Die Wiederentdeckung des antiken Geographen Ptolemäus führte im 15. Jahrhundert zur Verwissenschaftlichung der Geographie und ließ Christoph Kolumbus daran glauben, auf der Fahrt nach Westen bis nach Ostindien und China gelangen zu können.

Das schnell zunehmende Wissen der Europäer vom Aussehen der Erdoberfläche können Sie hier in der Augusteerhalle an Weltkarten in gedruckten Büchern und an den ältesten Atlanten nachvollziehen. Im Globensaal können Sie die frühen Entdecker anhand der einzigartigen Seefahrerkarten auf ihren Fahrten nach Amerika und Indien begleiten. Ein ganz besonderes, weltweit einmaliges Stück wurde in den Sammlungen der Herzog August Bibliothek erst während der Vorbereitungen für diese Ausstellung entdeckt: Es handelt sich um eine

Weltkarte spanischer Herkunft aus dem Jahr 1524, auf der versucht wurde, die Trennungslinie zwischen der spanischen und der portugiesischen Hemisphäre zu bestimmen und den Streit um den Besitz der Gewürzinseln in Südostasien zu entscheiden.

Daran wird deutlich: das Zeitalter der Entdeckungen mehrte nicht nur das geographische Wissen, sondern es führt zum neuzeitlichen Kolonialismus und Eurozentrismus. Die Europäer versuchten, die Welt untereinander aufzuteilen.

Europas Umgang mit den neu entdeckten Ländern und Kontinenten verlief dabei in ganz unterschiedlichen Bahnen. Die Entdecker Amerikas, Kolumbus und Vespucci, lassen in ihren ersten Berichten eine ungeheure Faszination und Bewunderung für die nahezu paradisiischen Zustände spüren, in denen die Eingeborenen Amerikas leben. Doch zugleich ist ihr Blickwinkel davon geprägt, sich die Schätze des Landes und seiner Bewohner bedenkenlos anzueignen. Vom Blickwinkel der Ureinwohner erfahren wir hingegen in den Reiseberichten der Europäer fast nie. Sie ergriffen ohne Skrupel Besitz von einer Welt, die bewohnt war und anderen gehörte. Die Überlegenheit der Spanier über die amerikanischen Völker führt in wenigen Jahrzehnten zu

hemmungsloser Ausbeutung des Kontinents und zur Ausrottung ganzer Völker. Diese dunkle Seite der Entdeckungsgeschichte ist an den Exponaten in der unteren Schatzkammer nachzuvollziehen.

Im Malerbuchsaal schließlich finden Sie vor allem barocke Karten von Afrika, Ozeanien und Asien, an denen die immer genaueren Kenntnisse der Europäer sichtbar werden. Der Umgang der Europäer mit den asiatischen Hochkulturen verlief ganz anders als in Amerika. Bei Kontakten mit Indien, China und Japan zeigt sich sowohl Bewunderung und Anpassung an eine – zumindest teilweise – als überlegen wahrgenommene Zivilisation, aber auch der Versuch, aus den Reichtümern des Orients durch Handel Profit zu schlagen und die Asiaten zum Christentum zu bekehren.

Lassen Sie sich also durch die Vielfalt und den Detailreichtum der ausgestellten Karten, Bücher und Handschriften zu einer Weltreise einladen. Lernen Sie die fabelhaften Wunderwesen an den Rändern der Welt kennen, begleiten Sie die ersten Weltumsegler zu Pinguinen und Kannibalen. Ich wünsche Ihnen viele eigene Entdeckungen, interessante Einsichten und viel Vergnügen beim Rundgang durch die Ausstellung.

Seine Welt wissen. Enzyklopädien in der Frühen Neuzeit. Geleitworte zur Ausstellung in der Herzog August Bibliothek

Ulrich Johannes Schneider

Fragen wir heute nach der alten Wissenskultur der buchgestützten Kenntnisse zurück, überschreiten wir die Horizonte unserer eigenen Welt. Die "Sachen selbst" scheinen ganz andere zu sein, wenn man im 16., 17. oder 18. Jahrhundert nach Enzyklopädien Ausschau hält. Das, was man wusste, wie man es wusste, und wie man es darstellte, unterscheidet sich stark von unserer heutigen Wissenskultur. Wir begegnen einer lebendigen antiken Bildungswelt mit einer Fülle von Figuren aus der griechischen Mythologie. Wir begegnen auch der Welt des alten Testaments und verschiedenen heidnischen Kulturen; wir finden eine intensive Auseinandersetzung mit der Natur (Pflanzen, Tiere, Steine), wobei Monster und andere Anomalien immer mitberücksichtigt werden. Auch symbolische Horizonte haben in der Frühen Neuzeit häufig reale Welten abgesteckt.

Die Trennung des überlieferten und des beobachteten Wissens hat in den Enzyklopädien bis ins 18. Jahrhundert hinein keine Schule gemacht: Bücherwissen wird komplex repräsentiert, mit Einschluss auch alter Informationen. Was wir heute etwa eindeutig als naturwissenschaftliche Gegenstände ansehen, waren in der Frühen Neuzeit häufig mehrfach bedeutsame Dinge. So sind Pflanzen nicht vordringlich als Elemente des Naturreichs thematisiert, sondern als Heilmittel: die Register der entsprechenden Werke listen nicht selten Krankheiten auf, weil für sie ein linderndes Kraut existiert. In den Tierlexika überlebte lange Zeit das Einhorn, die Sirene oder der "Mönchsfisch", was heute belächelt wird. Man hat den Sinn für Wundertiere und monströse Erscheinungen unproblematisch mit dem Inbegriff des Natürlichen (griech. *physis*, lat. *physica*) verbinden können. Nicht zuletzt gibt es einen Sinn des Staunens, der sich oft auch durch Abbildungen vermittelt, die keineswegs nur Illustrationen waren.

Bücher waren mehr als stumme Wissenszeugen, sie konnten ganze Welten evokieren und für deren Gegenstände begeistern. Dass dabei Beschreibung und belehrende Absicht nicht im Gegensatz standen, zeigt beispielsweise das Kräuterbuch von Leonhart Fuchs (1542), worin eine Reihe von Bäumen gleichzeitig Blüten wie Früchte tragen. Zwei Jahrhunderte später hat Maria Sibylla Merian Raupen und Schmetter-

linge zugleich in Szene gesetzt. Die enzyklopädischen Werke sind Landkarte und Wanderweg zugleich, sie orientieren und sie dokumentieren, sie geben Überblick und Fülle des Materials.

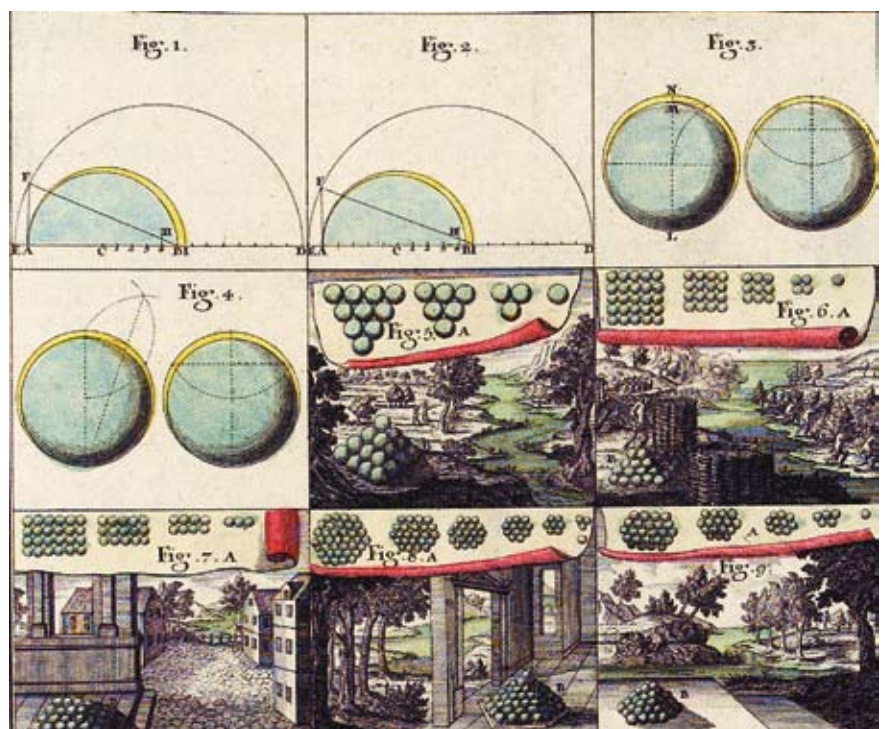
Die Vielfalt der frühneuzeitlichen Enzyklopädien weist auch höchst unterschiedliche und nicht selten schwer erkennbare Ordnungskriterien auf. Tomaso Garzoni hat im 16. Jahrhundert für seine Enzyklopädie der Berufe kein gliederndes Prinzip jenseits der unterhaltsamen Abwechslung gewählt; bei Johann Heinrich Alsted gibt es in einer durchweg systematisch aufgezogenen *Encyclopaedia* am Schluss eine "Scheune" (lat. *farrago*), in welcher ausgelassene Disziplinen aufgeführt werden (wie Gedächtniskunst und Tabakanbau). Die früh schon zur Verwendung gelangende alphabetische Anordnung steht durchweg in Konkurrenz zu systematischen Konzeptionen, die den Leser stärker leiten und führen statt ihn suchen und wählen zu lassen. Autoren und Verleger, Zeichner und Stecher haben immer wieder neu versucht, die Aufmerksamkeit eines Publikums zu fesseln, das im Zeitraum vom 16. zum 18. Jahrhundert nicht nur Gelehrte, sondern auch Laien, nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Neugier-

ige, nicht nur Entscheidungsträger, sondern auch alle Lernbegierigen umfasste.

So bilden die enzyklopädischen Werke der Frühen Neuzeit eine abwechslungsreiche Bibliothek des Wissens, deren gelegentlich wunderbare Gegenstände und nicht selten merkwürdig anmutende Gliederungen uns deutlich machen, dass wir heute vielleicht mehr wissen, ganz sicher aber auf ganz andere Weise wissen. Es sind neue Welten, die sich für uns in den alten Büchern öffnen.

Enzyklopädien sind Werke, die weniger Programmen folgen als Praktiken gehorchen; der Titel "Enzyklopädie" ist eher selten. Man findet beispielsweise Theatrum, Thesaurus, Polyanthea, Bibliothek, Museum, Archiv, Palast, Pandecta, Spiegel, Polymathia, Schauplatz, Schaubühne, Schatzkammer, Rüst- und Bücherkammer, Garten, Messe – und das ist nur eine Auswahl von Titeln. Häufig ist etwa der Titel "Bibliothek" für enzyklopädische Vorhaben, weil sich die in Büchern zusammengetragenen Informationen selbst Büchern verdanken. Wir finden enzyklopädische "Bibliotheken" bei Konrad Gesner im 16. Jahrhundert, bei Herbelot, Schiele und Lohner

Tobias Mayer, Mathematischer Atlas, Augsburg: Johann Andreas Pfeffel 1745. HAB: Nb 2° 4.



im 17. Jahrhundert, und das 18. Jahrhundert druckt als Fachzyklopädien etwa die *Haushaltungs-Bibliothek* von Rohr und die *Musikalische Bibliothek* von Walther.

Eine Reihe von Begriffen zeigt im Buchtitel die Absicht der Sammlung, der Auswahl oder der Schatzkammer an. So können Wissenskompilationen als "Blütenlesen" (*florilegia*) auftreten oder als "kostbare Steine" (*gemma gemmarum*). "Museum" oder "Raritätenkammer" sind andere Begriffe der Sammlersprache, und das Wort "Schatzkammer" selbst ist nicht ungewöhnlich, von Ramellis *Schatzkammer mechanischer Künste* (1588) bis zu Savarys *Schatzkammer der Kauffmannschaft* (1741).

Für den Bereich der Naturkunde ist der – bei Plinius und damit aus der Antike belegte – Begriff der "Historia" geläufig, der in seiner alten Bedeutung das geordnete Wissen meint. Auch das Wort "Theatrum" und Ableitungen wie "Schauplatz" sind in einer großen Zahl von Titeln vertreten, wie bei Zwinger oder Ortelius im 16. Jahrhundert, Jonston und Freher im 17. Jahrhundert, wozu noch viele Werke aus der Anatomie (*theatrum anatomicum*) und der Mechanik (*theatrum machinarum*) kommen. Der Begriff des "Theaters" mit seiner Evokation eines Rundblicks bzw. mit der Vorstellung einer Szene, auf der das Wissen aufgeführt wird, illustriert sehr gut den Darstellungscharakter der enzyklopädischen Werke. Sie werden von ihren Autoren nicht selten als öffentliche Bekanntmachung annonciert und als Inszenierung des Wissens gestaltet.

Wo das Wissen nicht gegliedert, sondern begrifflich portioniert und als Wortfolge im Alphabet auftritt – was in allen Sachbereichen geschieht –, bezeichnen Titel wie "Dictionarium", "Lexikon" oder "Wörterbuch" die Sprachwelten der enzyklopädischen Kenntnis. Eine alte und umstrittene Etymologie des Begriffs "Enzyklopädie" übersetzt ihn mit "Erziehung im Kreis des Wissens". In der vorgegebenen Begriffsfolge nach Buchstaben ist der theatralische Aufmarsch des Wissens sprachlich realisiert. Wissen ist, was als solches ausgesagt werden kann. Das ist ein offenes und disziplinenübergreifendes Repräsentationsprinzip, weswegen Enzyklopädien mit gemischten Inhalten fast immer alphabetisch sind.

Die meisten enzyklopädischen Werke der Frühen Neuzeit werden von einem literaturhistorischen Verfahren bestimmt, das in vielen Werken dadurch deutlich gemacht wird, dass anfangs eine lange Liste ausgewerteter Schriften steht. Es ist in jedem Fall ein Arbeitsprozess, der über die individuelle

Leistungskraft hinausgeht. Viele "Enzyklopädisten" haben Vorarbeiten und Skizzen befreundeter Gelehrter benutzt; nicht wenige Werke wurden von anderen Gelehrten nach dem Tode des ersten Autors weitergeführt, wie etwa der frühneuzeitliche Bestseller über die Erfinder von Polydorus Vergilius (zuerst 1499, bis 1700 ca. 100 Ausgaben und Übersetzungen) oder Moréris historisches Lexikon (zuerst 1674 in einem Band, zuletzt 1759 in 10 Bänden). Chomels ökonomische Enzyklopädie und Morhofs *Polyhistor* sind andere Beispiele für die Übernahme der Wissensvermittlung durch Gleichgesinnte und Spätergeborene.

Natürlich kann man die Absichten der enzyklopädischen Autoren befragen, die in ihren Vorworten meist hehre Ziele artikulieren. Vielfach jedoch ist die Technik der Enzyklopädieherstellung nicht aus solchen Ankündigungen ableitbar. Die Rhetorik der Gelehrsamkeit verstellt nicht selten den Blick auf die tatsächliche Arbeit der Wissensaufbereitung. Allein diese aber ist verantwortlich für den großen Erfolg dieser Buchgattung, inklusive der alphabetisch organisierten Werke: Enzyklopädien müssen über ihre Funktion begriffen werden, wenn man ihre sowohl disziplinäre wie transdisziplinäre Leistung anerkennen will.

Paradoxiertweise ist es der Erfolg der europäischen Enzyklopädien nach 1750, der für unsere heutigen Schwierigkeiten mitverantwortlich gemacht werden muss, die Werke der Frühen Neuzeit funktional zu verstehen. Seit den Zeiten von Diderots *Encyclopédie* und der *Encyclopaedia Britannica* gibt es das Missverständnis, die Qualität enzyklopädischer Werke leite sich aus deren aufklärerischen Inhalten ab. Und seitdem – ab dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert – auch Einführungen und Überblicke zum Universitätsstudium als Enzyklopädien bezeichnet werden – wie bei Hegels "Philosophischer Enzyklopädie" –, gibt es das Missverständnis, einschlägige Werke müssten wie Leitfäden grundsätzlich allumfassend im Anspruch sein, ohne das Wissen selbst festzustellen. Mit anderen Worten: Seitdem Bildung zur sozialen Mobilität notwendig ist und diese bevorzugt durch Schule und Universität garantiert wird, erscheinen Enzyklopädien nur noch als Instrumente der Wissensvermittlung. Sie schaffen keine Wissenswelten, sie sind Agenturen der Wissensgesellschaft.

Autoren und Verleger haben zu allen Zeiten ein Lesepublikum auch außerhalb der gelehrten Kreise gesucht. Dabei sind Schwankungen in der Produktion zu beobachten, die auf die Konjunkturen des Buchmarkts zurückgehen. Neuaufgaben und Neubearbeitungen haben gewisse

Zeiten und kennen Regionen größerer und kleinerer Verbreitung. Manche groß geplanten Buchprojekte konnten nicht vollendet werden; andere Sammlungen wucherten ungehindert. Bücher sind immer auch Waren und unterliegen den Marktgesetzen. Andererseits sind sie intellektuelle Produkte, die ihren Autoren über den Kopf wachsen und ihre Verleger finanziell ruinieren können, ganz zu schweigen von politischen und kirchlichen Kontrollen und Verboten.

Die ausgestellten Werke sind vor allem wissenschaftlich interessant. Sie präsentieren das, was "man" jeweils wissen konnte, wobei systematische und alphabetische Wissensordnungen gleichermaßen berücksichtigt werden. Die Auswahl selbst ist nicht enzyklopädisch und beansprucht keine Vollständigkeit. Es werden exemplarische Medien behandelt, die bewirken, dass sich das Wissen im Kopf der Leser zusammensetzt. Die dort geschaffenen Welten sollen nicht nachträglich harmonisiert werden.

Die ausgewählten Werke entstammen zwei großen Bibliotheken und sind also konkreten Überlieferungsbeständen entnommen, die so etwas wie historische Protokolle der frühneuzeitlichen Bücherwelt darstellen. Beide Bibliotheken sind historisch gewachsen und natürlich nicht vollständig. Es handelt sich allerdings um umfangreiche und bedeutende Einrichtungen, welche die Wissenskultur zwischen 1500 und 1750 außergewöhnlich gut dokumentieren: einmal innerhalb einer Universitätsbibliothek und zum anderen innerhalb einer fürstlichen Büchersammlung.

Die 1543 gegründete Leipziger Universitätsbibliothek und die 1572 gegründete Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel (die heutige Herzog August Bibliothek) sind über mehrere Jahrhunderte zu repräsentativen mitteleuropäischen Büchersammlungen angewachsen. Ihre Bestände sind typisch für die durch Universitäten, Akademien und Privatgelehrte belebte Wissenskultur der Frühen Neuzeit, sowohl in den ursprünglich gesammelten wie auch in den später erworbenen Teilen.

Enzyklopädische Bücher sind materiale Zeugen einer Epoche, die mit der Verarbeitung und Ordnung des Wissens nicht weniger intensiv beschäftigt war als unsere Zeit. Es gibt diese Werke, sie stehen seit langem in den Regalen und sind vielfach außer Gebrauch gekommen. Sie im Zusammenhang vorzuführen, wird mit dem Katalog und den beiden Ausstellungen erstmals versucht.

Geschrieben und gemalt: Gelehrte Bücher aus Frauenhand.

Eine Klosterbibliothek sächsischer Benediktinerinnen des 12. Jahrhunderts
Ausstellung vom 19. November 2006 bis 28. Januar 2007
Geleitwort zum Ausstellungskatalog

Helwig Schmidt-Glintzer



Eine Klosterbibliothek sächsischer Benediktinerinnen aus dem 12. Jahrhundert wird hier vorgestellt aus einem Ort, den heute keiner mehr in besonderer Weise mit weiblicher Frömmigkeit in Verbindung bringt. So nennt auch das Lexikon des Mittelalters Lamspringe nicht. Dafür aber Zedlers Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste in seinem sechzehnten Band aus dem Jahre 1737. Dort finden wir unter dem Eintrag "Lamsprinck, Lamspringck oder Lamspring, auch Lammespringhe, Lamspringe" den Hinweis:

Ein kleiner Ort im Nieder=Sächsischen Stifte Hildesheim zwischen Alveld und Bocknem südwärts, eine Meile von Gandersheim, zwey Meilen von Goßlar gegen Westen, am Flusse Lamme gelegen. Graf Riddag von Wintzenburg stiftete daselbst im Jahre 847 dem Märtyrer Adriano zu Ehren ein Nonnen=Closter Benedictiner=Ordens, und machte seine einzige Tochter Richburg zur ersten Aebtißin daselbst. Die Bestätigung desselben erfolgte im Jahre 872 vom Bischoff Alfriden zu Hildesheim, und im Jahre 873 vom Könige Ludewig dem Teutschen. Jene führt zur Ursache der Erbauung dieses Closters an, daß die Eltern durch Adriani Vorbitte diese einzige Tochter zur Erbin von Gott erhalten haben. Eine andere gemeine Erzählung ist, daß einstens diese Richburg mit ihrem Vater in dieser Gegend auf der Jagt gewesen, und einen

Schäffer, der um diesen Wald gehütet, um Verehrung eines Lammes gebeten habe. Nachdem sie aber dasselbe bey sich im Wagen gehabt, und wahrgenommen, daß es bey der grossen Hitze dürstete, habe sie es an eine kleine Wasser=Pfütze setzen lassen, woraus jedoch dasselbe nicht trinken wollen, sondern mit denen Füßen nahe bey der Pfütze gescharrt habe und darauf ein Brunn lebendigen Wassers hervor gequollen sey, welchen man auch noch den heutigen Tage im Closter=Garten daselbst flüssen, und unweit davon eine Mühle treiben sehe. Zu dieses Wunder=Wercks Andencken sey hernach dieses Closter gestiftet und Lamspring, welches so viel als Lamms=Brunnen heißen soll, genennet worden. Dieses Nonnen=Closter blieb bis um das Jahr 1521 da es im Hildesheimischen Kriege an das Haus Braunschweig=Lüneburg gelangt und die Catholischen Ordens=Personen abgeschafft worden. Im dreyßigjährigen Kriege gelangte es nach dem erfolgtem Ableben Hertzog Friedrich Ulrichs zu Braunschweig=Lüneburg wieder an Hildesheim, worauf es im Jahre 1643 den 2. Octobr. durch den Erzt=Bischoff zu Cöln und Administratorem zu Hildesheim mit Englischen Benedictiner=Mönchen aufs neue besetzt wurde. Das Nieder=Sächsische Creiß=Directorium war zwar übel damit zu Frieden, und ließ im Jahre 1649 durch Hertzog Augusten zu Sachsen, Administratorem zu Halle, und Hertzogen Augusten zu Wolfenbüttel deswegen ein Schreiben durch zwey Notarien bestellen, daß man die Mönche wieder abschaffen, und, wie es in der Stiftung versehen wäre, Nonnen wieder einsetzen sollte; doch blieb es dem ungeachtet bey der ersten Veranstaltung. Der erste Abt war Clemens Reunerus, welcher sich in die Bursfeldische Vnion begab.

Soweit Zedlers Universallexikon, in dem zwar viel vom Kloster Lamspringe, von einer Bibliothek aber an keiner Stelle die Rede ist. Dabei war eine solche Bibliothek nach alter Auffassung doch das "Herz des Klosters", deren Aufbau im Kloster Lamspringe am Ausgang des 12. Jahrhunderts jedoch nicht nur als Ausdruck monastischer Reform und Erneuerung, sondern vielleicht auch als Teil einer Immunisierungsstrategie gegen die in jener Zeit in weiten Teilen Europas sich ausbreitenden Ketzerbewegungen gesehen werden kann. Seit 1130 ein Benediktinerinnenkloster, war die Förderung des Klosters durch die Hildesheimer Bischöfe dazu gedacht, die Ruhe in einer Zeit klösterlicher Reformen zu bewahren und einen zuverlässigen Stützpunkt im

Süden der Diözese zu stärken. Der Aufbau der Klosterbibliothek sollte Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Regelbefolgung in einer Zeit miteinander verbinden, in der sich auch an anderen Orten spirituell begabte Frauen wie etwa die berühmte Hildegard von Bingen für die Wahrung der Ordnung einsetzten. So ist es nicht zuletzt auch der Bibliothek und der klösterlichen Gelehrsamkeitspraxis zu verdanken, daß die geistlichen Frauen an der Befolgung der Regel des heiligen Benedikt festhielten. Die insbesondere im 13. Jahrhundert aufkommende Tendenz zu klösterlichen Frauengemeinschaften und der Wunsch mancher Stifter wie des Ulrich von Königstein, daß sich die Schwestern ohne Anschluß an eine bestehende Ordensregel weiterhin *in frawelichem Gewande* kleideten und so der "Vernonnung" entgingen, konnte die Lamspringer Klosterinsassen nicht anfechten, zumal sie durch reichliche Zuwendungen aus Hildesheim an einer Minderung ihres Wohlstandes kein Interesse gehabt haben dürften. Allerdings brach dieser Wohlstand mit der Großen Hildesheimer Stiftsfehde (1519–1523) endgültig zusammen, die 1523 mit dem Quedlinburger Rezeß endete und das Kloster an das Fürstentum Wolfenbüttel fallen ließ.

Diese Zeit vom 12. Jahrhundert bis zur Reformation ist zugleich die Zeit der Bibliothek in Lamspringe. Seither weitgehend in Vergessenheit geraten, wird sie hier in ihrem handschriftlichen Teil nun wieder hergestellt. Mit dem vorliegenden Katalog soll sie rekonstruiert und zur Anschauung gebracht werden. Der Fachmann verbindet ja mit diesem Kloster vornehmlich eine der zwar schönsten mittelalterlichen Handschriften Niedersachsens, nämlich den Albanipsalter, eine illustrierte Handschrift vergleichbar dem Evangeliar Heinrichs des Löwen, die heute in Hildesheim aufbewahrt wird, doch handelt es sich hierbei in Wahrheit um einen späten Import durch englische Benediktinermonche, welche diesen Psalter im 17. Jahrhundert nach Niedersachsen gebracht hatten, als sie in Lamspringe das klösterliche Leben erneuern sollten.

Für die geistige und die geistliche Welt mittelalterlicher Nonnenstifte jedoch ist

die ältere Bibliothek aus Lamspringe repräsentativ. Mit dieser Ausstellung soll diese hochmittelalterliche Bibliothek des ursprünglichen Lamspringer Klosters einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Die aus ihr überkommenen Bücher gelangten 1572 in die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, wo sie in den alten Handschriftenfundus integriert und dadurch verstreut wurden. Nach ihrer Zusammenführung repräsentieren diese handgeschriebenen Bände in ihrer Geschlossenheit eine einzigartige Klosterbibliothek, die während der Ausstellung in der Augusteerkirche und der Schatzkammer in Augenschein genommen werden kann.

Wer die Ausstellung besucht und in diesem Katalogbuch blättert, kann sich einen Eindruck davon verschaffen, was Frauen im Mittelalter als theologisch Gebildete, als Schreiberinnen und Malerinnen geleistet haben. Die wissenschaftliche Vorbereitung stand im Zusammenhang der Erforschung von weiblicher Frömmigkeit und weiblichem Machtanspruch im späten Mittelalter und reiht sich ein in den Reigen anderer Präsentationen wie jener jüngst in Bonn und Essen unter dem Titel "Krone und Schleier" gezeigten Ausstellung darüber, was Klosterfrauen im Mittelalter als Auftraggeberinnen und Sammlerinnen, als Malerinnen und Textilkünstlerinnen vermocht haben. In einzelnen Aspekten lenkt die Wolfenbütteler Ausstellung mit der Präsentation einer ganzen Klosterbibliothek eines Frauenkonvents den Blick besonders auf die Bildung der Sanktimonialen. Lesen, Schreiben und Malen waren in Lamspringe gut eingeübt, sogar das Studium anspruchsvoller Texte gehörte hier zum klösterlichen Alltag. Diese Verbindung von Handarbeit und geistigem Bemühen beweist, wie die Konventualinnen ganz nach Buchstabe und Sinn der Benediktregel 'Ora et labora' lebten. Es wird deutlich, daß Qualität und Intensität weiblicher Bildung gerade im Hochmittelalter viel höheren Standards folgten, als man es lange angenommen hat.

In Einleitung und Katalogteil werden die erläuternden Texte mit Bildern aus den Manuskripten verknüpft. Ein zweiter Teil beschreibt die einzelnen Kodizes ausführlicher und erschließt sie zusätzlich durch Register. Damit ist das Katalogbuch ein Ausdruck des lange verfolgten Wolfenbütteler Bemühens, die wissenschaftliche Arbeit mit der Präsentation der Bücher gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit zu verbinden. Was die wissenschaftlichen Beschreibungen der Handschriften anlangt, so sind sie

unserer seit dem 19. Jahrhundert gepflegten Wolfenbütteler Tradition verpflichtet, durch eingehende Analyse der Kodizes und ihre Veröffentlichung in modernen Katalogen speziell die wissenschaftliche Welt auf die mittelalterlichen Schätze unseres Hauses aufmerksam zu machen.

Ich danke der Klosterkammer Hannover, ihrer Präsidentin Frau Sigrid Maier-Knapp-Herbst, für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses für den Katalog zur Ausstellung. Für die Anlage und Herstellung des vorliegenden Kataloges danke ich Herrn Oswald Schönberg. Ich danke Herrn Heinrich Grau für die Installation der Exponate. Vor allem aber danke ich dem langjährigen Leiter der Wolfenbütteler Forschungsstelle für die Katalogisierung niedersächsischer Handschriften und Leiter der Wolfenbütteler Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Helmar Härtel, der mit dieser von ihm konzipierten Ausstellung einmal mehr unter Beweis stellt, daß die mittelalterlichen Handschriften, wenn sie nur mit Verstand gelesen und erforscht werden, einen unerschöpflichen Reichtum an Wissen und Erkenntnissen für den Betrachter bereithalten.

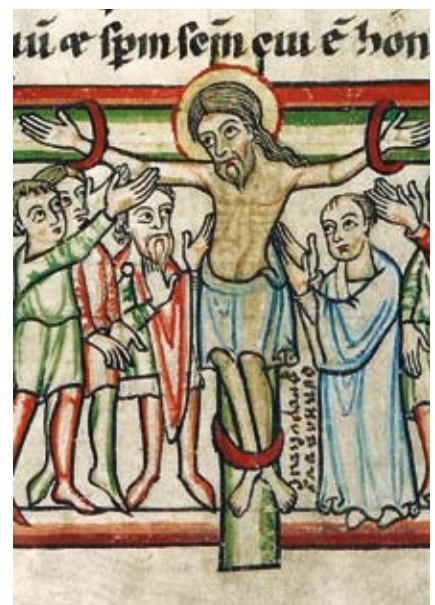
Geschrieben und gemalt: Gelehrte Bücher aus Frauenhand. Eine Klosterbibliothek sächsischer Benediktinerinnen des 12. Jahrhunderts

Helmar Härtel

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. Über dreißig Jahre bin ich nun schon damit beschäftigt, mittelalterliche Handschriften aus Niedersachsen zu erschließen. Dabei bin ich auf diesem kargen Feld unscheinbaren, interessanten und glänzenden Einzelstücken etwa aus Gandersheim, Goslar, Hildesheim, Hannover oder Ebstorf begegnet, und sie gewährten mir immer wieder einen sich widerspenstig öffnenden Zugang zu dem, was sie enthalten, und damit auch Einblick in eine bunte, faszinierende Geschichte, in der Vergangenheit lebendig werden konnte. Erst seit 1998 konnte ich am Wolfenbütteler Bestand arbeiten. Aus dieser Arbeit erwachsen Ausstellungen zum Thema Weihnachten, Kostbarkeiten des Bestandes, Geschichte und Geschichten und zu den Weißenburger Handschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Seit 1998 sind wir auch dazu aufgebrochen, die

Wolfenbütteler Handschriften neu zu katalogisieren: ein Unternehmen, für das ein einzelner angesichts ihrer großen Zahl über einhundert Jahre bräuchte. Also wird ein einzelner nicht alle Schätze heben, freilich ist nicht alles, was bearbeitet werden muß, immer von herausgehobener Qualität und bietet aufregende Erkenntnisse oder ist auf andere Weise von sehr speziellem Interesse.

Da liegt es nahe, einmal auszubrechen und sich eine bestimmte Gruppe vorzunehmen, die sich durch ganz besondere Qualitäten hervorhebt. So habe ich mich vor einigen Jahren eines Hinweises meines Vorgängers Hans Butzmann entsonnen, der mich in den siebziger Jahren kurz vor seinem Tode auf Lamspringe hingewiesen hatte. Und daß es sich hier um einen interessanten Bestand handeln mußte, vermittelte mir auch der kürzlich verstorbene Peter Ganz, der in den achtziger Jahren eine Zeitlang das Forschungsprogramm der Biblio-



Propst Gerhard vor dem heiligen Andreas. Cod. Guelf. 475 Helmst., fol. 148v.



Augustinus. Gregorius I. papa. Cod. Guelf. 903 Helmst., fol. 75v, Katalog Nr. 14.

thek als wissenschaftlicher Leiter betreute. Als er aus Oxford nach Wolfenbüttel kam, galt eine seiner ersten Fragen den Handschriften von Lamspringe. Ob wir sie schon bearbeitet hätten? Natürlich war die Kunde von den Handschriften nach England gedrungen, stammte doch eine ihrer schönsten und wertvollsten aus St. Albans nordwestlich von London.

Hans Butzmann war nicht primär von spektakulären Einzelstücken beeindruckt, sondern von der Tatsache, daß hier eine in kurzer Zeit gewachsene Einheit aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert, der Zeit Heinrichs des Löwen, auf uns gekommen ist und sich eben als mittelalterliche Klosterbibliothek rekonstruieren läßt, auch wenn die einzelnen Bände über die Sammlung von 1500 Kodizes des sogenannten Helmstedter Bestandes verstreut aufgesucht werden müssen. Es entsteht vor unseren Augen die größte norddeutsche Bibliothek eines Frauenklosters dieser Zeit, der nichts Vergleichbares hier in Norddeutschland an die Seite zu stellen ist, denn alle größeren innerhalb eines überschaubaren Zeitraumes entstandenen Sammlungen stammen aus dem 15. Jahrhundert.

Lamspringe war im 12. Jahrhundert zu einem Benediktinerinnenkloster reformiert worden. Auch Ebstorf war beispielsweise ein Benediktinerinnenkloster, in dem die Nonnen des 15. Jahrhunderts zum Gotteslob Bücher schrieben und ausgestalteten, die vornehmlich der Andacht dienen sollten. Die Texte der Lamspringer Konventualinnen waren von wesentlich anderer Qualität, nämlich solche, die einen hohen theologischen Bildungsstand voraussetz-

ten, wenn man sie studieren wollte. Und um diese anspruchsvollen theologischen Texte in Büchern verfügbar zu machen, setzten sie erhebliche manuelle Fähigkeiten und theologische Kenntnisse ein und unterwarfen sich großen finanziellen Anstrengungen. Daß und wie sie ihre gelehrten Bücher in wohlgeformten Buchstaben mit Malereien verziert, geschaffen haben, läßt die Spuren eines klösterlichen Lebens mit hohem Anspruch deutlich werden, und macht das von ihnen Geschaffene unserer Erinnerung und unserer Würdigung wert. Auch dies mag ein Grund sein, diese besondere Bibliothek einer größeren Öffentlichkeit vollständig bekannt zu machen.

Die mit dieser Arbeit besonders befaßten Personen bleiben weitgehend namenlos. Die bedeutendste von 28 Schreiberinnen wird in einer Handschrift lediglich als *scriptrix*, Schreiberin, tituliert. Sie bleibt anonym wie viele Künstler des Mittelalters, die ihr Werk und ihre Leistung nur zum Lobe Gottes darbrachten. Der als *spiritus rector* für die Einrichtung der theologischen Studienbibliothek vermutlich maßgebliche Propst ist uns allerdings etwas besser bekannt. Er hieß Gerhardus und ist für die Jahre 1178 bis 1204 mehrfach urkundlich nachgewiesen. Als Augustinerchorherr kümmerte er sich im besonderen Maße um die seelsorgerliche Vermittlung der geistigen Grundlagen der von Augustinus inspirierten klösterlichen Lebensweise. Er ist sicher mitverantwortlich dafür, daß in die Bibliothek neben den traditionellen Werken wichtiger Kirchenväter wie Augustin, Gregor dem Großen oder Origenes vor al-

Gregorius I. papa, Moralia in Job. Cod. Guelf. 443 Helmst., Katalog Nr. 4.



lem Texte der Theologen Eingang fanden, die an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert ihre Gedanken niedergeschrieben hatten und damals die Geister bewegten. Es waren Werke von Anselm von Canterbury (1033/34–1109) oder Hugo von Sankt Viktor (Ende 11. Jahrhundert–1141), der imposantesten Theologengestalt in der Zeit zwischen Anselm und Thomas von Aquin oder Schriften des Rupert von Deutz (1075–1129), der durch ein gottesdienstliches Handbuch zu Chorgebet, kirchlichen Gewändern, Messe und Kirchenjahr und durch sein Hauptwerk 'De sancta trinitate et operibus eius' vertreten ist, einer Geschichtstheologie, in der er eine Periodisierung der Zeit entwickelt, die von Christus bis zum Endgericht reicht. Rupert beeinflusste besonders stark Honorius Augustodunensis (1090–1155), dessen Kommentar zum 'Hohenlied' in Lamspringe vertreten ist. Zum festen Bestand einer Klosterbibliothek des 12. Jahrhunderts gehörten natürlich auch kommentierte Teile des Neuen Testaments, wie sie aus dem Lehr- und Studienbetrieb der Kloster-, Dom- oder Stiftsschulen bekannt sind.

Einen gesonderten Hinweis verdient ein Traktat, der das Verhältnis der Christen zu den Juden im damaligen England spiegelt. Darin diskutiert der Prior der Westminster Abtei, Gilbertus Crispinus (* um 1046 – † 1117), auf ungewohnt tolerante Weise mit einem jüdischen Gelehrten über die allegorische und wörtliche Auslegung des Alten Testaments, und dabei halten sich beide an diesen Grundtext ihres Glaubens und müssen dennoch nicht von den sie trennenden Lehrüberzeugungen abweichen. Die Konventualinnen interessierten sich offensichtlich auch für die das ganze Mittelalter immer wieder bedrängende Frage, wieweit die Wirksamkeit der Spendung des Abendmahlsakraments von der Würdigkeit des Priesters abhängt. Die gültige Antwort hatte schon der Kirchenvater Augustin fast 800 Jahre früher gegeben: *Ex opere operato* nicht *ex opere operantis*, das heißt auf gut deutsch: Die Wirkung tritt im Augenblick der Spende ein und ist unabhängig von der Würdigkeit des Spendenden. Aber in der durch Papst Gregor VII. betriebenen Kirchenreform hatte die Makellosigkeit des priesterlichen Lebenswandels wieder einen besonderen Stellenwert bekommen und der uralten Frage wieder eine neue Aktualität gegeben.

Die eben angedeuteten kirchen- und dogmengeschichtlichen Zusammenhänge sind in einer Bücherausstellung natürlich nicht auf den ersten Blick sichtbar. Sichtbar sind Einbände, vor allem Schriftseiten, die oft durch Miniaturen und kunstvoll

gestaltete Initialen geschmückt sind. Und die Lamspringer Nonnen enttäuschen uns nicht. Sie verwöhnen unser Auge durch phantasievoll gemalte Initialen und oft erfreulich farbige Miniaturen, eingefügt in ästhetisch schön gestaltete Schriftseiten.

Betrachten Sie auf der aufgeschlagenen Seite der hier unter Nr. 4 ausgestellten Handschrift zur Auslegung Gregors des Großen die bunte P-Initiale mit ihren kräftigen Tönen in Blau, Türkis, Rot und Okker. Die bewegte Komposition enthält verschlungene Blätter und Ranken, aber auch ein seltsam positioniertes Tier mit Schwanz und Klauen und einem strengen Menschenkopf, bei dem man sich fragt, ist er auf einen Balken gespießt oder wachsen die Pfosten aus seinem Gesicht heraus. Oder in der Handschrift Nr. 6 eine überaus farbige Miniatur, auf der Petrus Clemens zu seinem Nachfolger bestimmt. Unter den Chorherren sehen wir den schon benannten Propst Gerhard, dem die Anregung zur Entstehung der Bibliothek zu danken ist.

Eine ganz andere P-Initiale finden Sie in der Hs Nr. 14, auf 75v. Die Farbigkeit ist ähnlich, doch die Komposition folgt einem anderen Typus. Hier wird ein Kirchenvater in vollem Ornat gemalt, die Hand belehrend und beschwörend gehoben. Der Heilige Geist flüstert ihm inspirierende Worte ins Ohr und versetzt ihn in einen Zustand der Entrückung, wie die zum Himmel gerichteten Augen andeuten. Zum vierten sehen wir in der Handschrift Nr. 8 auf Blatt 133r einen Text über den Pfingstgot-



Rupert von Deutz, De diuinis officiis. Cod. Guelf. 510 Helmst., Katalog Nr. 8.

tesdienst, verfaßt von Rupert von Deutz. Schauen sie sich nicht nur die reizvoll gemalte Q-Initiale mit ihrem Drachenvogel an, sondern auch die problemlos lesbaren und wohlgeformten, angenehm und gleichmäßig geformten Buchstaben. Dies ist die Handschrift der scriptrix, der Hauptschreiberin im Lamspringer scriptorium.

Diese Hinweise sind nur herausgegriffen und sie sollen sie zu weiterem und genauem Hinschauen anregen.

Die äußere Gestalt der Handschriften rechtfertigt es also allein schon, sie Ihnen und allen Besuchern der heute eröffneten Ausstellung zu zeigen. Aber seit kurzem wissen wir auch, daß es geradezu zwingend notwendig ist, derartige Zeugen unserer Geschichte und Kultur in der Öffentlichkeit zu präsentieren – allen gut gemeinten sicherheitstechnischen und konservatorischen Überlegungen zum Trotz, denen zufolge man sie am liebsten ausschließlich im klimatisierten Tresor bewahrt sehen will. Ausstellungen helfen, sich des Wertes und der Bedeutung von Handschriften oder ganz schlicht ihrer Existenz zu versichern. Viele Menschen müssen von ihnen wissen und sie wertschätzen. Denken wir an die Auseinandersetzung um den Verkauf der Karlsruher Handschriften. Ausstellungen können verhindern helfen, daß die Wertschätzung mittelalterlicher Bücher sich allein in fiskalisch meßbaren Größen erschöpft. Auch wenn sich die Botschaften der Texte nicht jedem Betrachter auf die Schnelle erschließen, so kann unser Auge doch viele Feinheiten, von der Feder und dem Pinsel einst aufs Pergament gebannt, erkennen und aufnehmen und auch seine Freude daran haben. Und die wünsche ich Ihnen jetzt, wenn sie unsere Handschriften in Augenschein nehmen.

Gregorius I. papa. Dialoge Papst Gregors des Großen. Cod. Guelf. 519 Helmst., Katalog Nr. 10.



Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte

60. Wolfenbütteler Symposion

Lutz Danneberg

Mit dem Abschluss des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* und einiger jüngerer begriffsgeschichtlicher Unternehmen in den Einzeldisziplinen hat sich der Stand und auch die Aufgabe der Begriffsgeschichte gegenüber den Anfängen in den 1960er Jahren erheblich verändert. Damals suchte sie als eine neue historiographische Disziplin auf dem Felde der Philosophiegeschichte in Abgrenzung von Ideen- und Problemgeschichte ihren Platz; in der Geschichtswissenschaft wurde sie zu einem gänzlich neuen, in der Folge vieldiskutierten 'Paradigma'. In den heutigen Forschungen um Wissenskonstitutionen und Wissenswandel ist Begriffsgeschichte unverzichtbar geworden. Doch ebenso gewiss ist, dass sich nicht allein anhand des Blicks auf die Begriffsgeschichte die aufgeworfenen Fragen zur Dynamik von Wissen klären lassen. Das 60. Wolfenbütteler Symposion stellte daher zwei andere Elemente gleichwertig an die Seite der Begriffe: Metapher und Imagination.

Die zuweilen unscharfe Grenze zwischen Begriff und Metapher in philosophischen Texten mag dazu verleiten, den Metapherngebrauch analog zum Begriffsgebrauch in seinen historischen Wandlungen zu untersuchen und dies als eine Weiterführung bisheriger begriffsgeschichtlicher Unternehmungen aufzufassen. Die Unterschiede sind jedoch erheblich: Weder lassen sich bei Metaphern analytische (semantische) Unter- und Überordnungen, noch szenarien- oder schemaorientierte Nebenordnungen vollziehen; Teilmetaphern lassen sich nicht zu übergreifenden Großmetaphern zusammenschließen, um herauszustellen, was 'mitgemeint' ist.

Auch dem dritten Element, den Imaginationen (etwa Gedankenexperimenten), kommt in bestimmten Kontexten Argumentcharakter zu. Das kann sogar dann der Fall sein, wenn die Imaginationen in ihrem argumentativen Kontext ausdrücklich als kontrafaktisch präsentiert werden. Im Vergleich zu Begriff und Metapher bildet die kontrafaktische Imagination genau die Mitte: Wie die begriffliche Darstellungsweise ist die kontrafaktische nichtmetaphorisch, aber ihr fehlt der explizite Wahrheitsanspruch. Wie die Metapher ist sie offenkundig falsch, aber ihren kontrafaktischen

Charakter verliert sie nicht durch Metaphorisierung.

In dem Symposion *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*, das vom 20. bis 23. Juni 2006 in der Herzog August Bibliothek abgehalten wurde, ging es angesichts der komplexen Präsentation von Wissensansprüchen in argumentierenden Kontexten sowie der verschiedenen Muster der Verhandlung ihrer Geltung um das spannungsreiche Zusammenspiel der Elemente Begriff, Metapher und Imagination. Organisiert und geleitet wurde das Symposion von Margarita Kranz (Berlin) und Lutz Danneberg (Berlin) nach einer Idee von Friedrich Niewöhner, dessen überraschender Tod im November 2005 die Veranstaltung traurig überschattete. Im Bibelsaal der Bibliotheca Augusta kamen Philosophen, Theologen und Literaturwissenschaftler zusammen, um in konzentrierter Atmosphäre Fragen der Begriffsgeschichte an ihren Grenzen zur Metapherngeschichte sowie Formen und Funktionen der Imagination in Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte zu diskutieren. In historischer Perspektive bildete das 17. und 18. Jahrhundert einen Kernzeitraum des Interesses.

Eingeleitet wurde das Symposion durch einen Überblicksvortrag von Gottfried Gabriel (Jena) über Fragen der Begriffsgeschichte, der Gabriel eine stärker problemhistorische Orientierung empfahl, sowie der Metapherntheorie mit ihren notorischen Problemen der Unterscheidung zwischen Metapher und Katachrese sowie zwischen poetischen und philosophischen Metaphern. Für letztere schlug Gabriel in der Diskussion vor, poetische Metaphern als solche des Überflusses, philosophische als solche des Mangels zu verstehen – eine Bestimmung, die im weiteren Verlauf der Diskussionen öfters wieder aufgegriffen wurde. Es folgte ein Beitrag von Helmut Hühn (Berlin) mit dem Titel "Unterscheidungswissen. Begriffsexplikation und Begriffsgeschichte". Hühn zeigte in einem historischen Zugriff, dass und wie die Konzeption einer Begriffsgeschichte weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht und im Umkreis von Philosophen wie Adolf von Trendelenburg bereits intensiv diskutiert wurde.

Andreas Kablitz (Köln) machte im Anschluss daran in einem metapherntheoretischen – an Ansätzen wie der Interaktionstheorie Max Blacks und darauf aufbauenden Einlassungen Monroe C. Beardsleys orientierten – Vortrag deutlich, dass Metaphern als Figuren der Sprachverwendung sowie als differentielle und relationale Aussagen verstanden werden müssen, bei denen die Konnotationen die Oberhand über die Denotationen gewinnen. Metaphern setzten einen semantischen Prozess in Gang, innerhalb dessen es zu einer Verknüpfung der Konnotationen von *proprium* und *translatum* komme. Sie böten so einen Spielraum für die Kreativität des Rezipienten und transportierten stets Spuren der kulturellen Praxis und ihrer Verwendungskontexte. In einem Vortrag über "Das Bild vom Sprachbild. Die Metapher und das Visuelle" argumentierte Petra Gehring (Darmstadt) vehement gegen die in rezenten Metapherntheorien von Hans Blumenberg, Jacques Derrida, George Lakoff und Mark Johnson einflussreiche Vorstellung, Metaphern seien eine Art von Bildern und hätten in diesem Sinne etwas mit einer wie auch immer gearteten Ähnlichkeit der einzelnen Aussageelemente zu tun und machte stattdessen sprachpragmatische Aspekte stark.

Die metapherntheoretischen Überlegungen wurden durch metaphernhistorische Beiträge empirisch 'aufgefüllt'. Die Anordnung des Materials in solchen Beiträgen kann von unterschiedlichen Aspekten her organisiert sein: dem Bildspender, dem Bildempfänger oder dem Autor der Texte, die auf Metaphern hin untersucht werden. Die metaphernhistorischen Vorträge boten Perspektiven auf alle drei Aspekte. Carlos Spoerhase (Berlin) stellte die Bedeutung des 'Tons' als 'epistemologischer' Metapher im 18. Jahrhundert dar, insbesondere am Beispiel von Texten Gotthold Ephraim Lessings, Immanuel Kants und Johann Gottlieb Fichtes. Ralf Klausnitzer (Berlin) präsentierte daraufhin umfangreiches Material zu Ideengeschichte und Figuretionen des Metaphernkomplexes 'unsichtbare Fäden, unsichtbare Hand' vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, vornehmlich am Beispiel von Bildquellen unterschiedlichster Provenienz. Christian

Strub (Osnabrück) stellte mit Kette, Gebäude und Organismus drei prominente Bildspender für Systemmetaphern in ihren historischen Ausprägungen vor und argumentierte dafür, Metaphern eine eigene Erkenntnisleistung und eine Eigenlogik gegenüber begrifflicher Rede zuzugestehen. Dirk *Werle* (Siegen) rekonstruierte einige Fälle von Methodenmetaphern in der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte und diskutierte an diesem Beispiel die Frage der Leistungen und Grenzen metaphorhistorischer Untersuchungen. Roland *Kany* (München) zeigte am Beispiel der 'Edelmetapher' des Palimpsests, dass die Bedeutung einer Metapher auch auf Missverständnissen über die Bedeutung des Bildspenders beruhen kann. Jaime de *Salas* (Madrid) ging auf das Verhältnis von Kommunikation und Metapher im Werk von José Ortega y Gasset ein, und Axel *Rüth* (Köln) zeigte schließlich am Beispiel der *Annales*-Geschichtsschreibung, inwiefern in der Historiographie die Verwendung spezifischer Metaphern und Imagi-

nationen im Zusammenhang mit Thesen über die Beschaffenheit des darzustellenden Gegenstands stehen kann.

Im auf den metaphorhistorischen Teil der Tagung folgenden Block über Imaginationen in der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte machte Lutz *Danneberg* (Berlin) auf die wichtige Rolle kontrafaktischer Annahmen in der Geschichte der Hermeneutik aufmerksam, insbesondere auf die verschiedenen Implikationen der Behauptung, jemand habe einen Autor besser verstanden als dieser sich selbst. Anselm *Steiger* (Hamburg) beschrieb im Anschluss daran mit Blick auf die Schriften Martin Luthers Kontrafaktizität als Signatur des Glaubens und der Erfahrung. Theo *Verbeek* (Utrecht) verglich René Descartes' und Baruch de Spinozas Theorien über die Beschaffenheit der Einbildungskraft und die Vorstellung möglicher Welten, und Thomas *Behme* (Berlin) referierte Samuel Pufendorfs Überlegungen zur *factio contrarii* als methodischem Werkzeug in der Naturrechtslehre.

Den Abschluss des Symposions bildete die Vorstellung und Diskussion von Forschungsprojekten zur Metaphorologie. In diesem Zusammenhang präsentierte Dirk *Mende* (Dresden) eine philosophische Skizze zum Verhältnis von Metakinetik und Latenz im Anschluss an Blumenberg, und Boris *Dunsch* (Greifswald) stellte ein Forschungsvorhaben aus dem Bereich der Klassischen Philologie vor, das durch die Interpretation nautischer und maritimer Metaphorik in der augusteischen Literatur Beispiele vormoderner Bildlichkeit zu geben sich anschickt.

Das Symposion bot die Gelegenheit zu intensiver Diskussion offener Fragen und erlaubte es, theoretische und historische Aspekte der Erforschung von Begriffen, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte zu verknüpfen. Eine Publikation der Beiträge ist in Planung.

Die Enzyklopädie der Esoterik. Allwissenheitsmythen und universalwissenschaftliche Modelle in der Esoterik der Neuzeit

61. Wolfenbütteler Symposion

Prof. Dr. Andreas Kilcher

Das 61. Wolfenbütteler Symposion hat sich zum Ziel gesetzt, die Kopplung esoterischer Diskurse an die Vorstellung der Omniscienz und an enzyklopädische Verfahren und ihrer Erreichung zu untersuchen. Die Ausgangshypothese war, daß das esoterische mit dem enzyklopädischen Wissen nicht etwa bloß analog oder gar metaphorisch im Sinne eines 'Als Ob' vergleichbar ist, sondern vielmehr funktional und formal korreliert. Schon auf der elementaren Ebene des Anspruchs ist die Esoterik als enzyklopädisch zu definieren, denn auch sie ist wesentlich vom Willen zu einer Totalität des Wissens geleitet, wie auch immer diese hier gedacht ist: monistisch, pantheistisch, pansophisch, magisch etc. Aber auch in seiner doppelten kategorialen Realisierung, in seiner funktionalen wie formalen Ausdifferenzierung also, erweist sich das esoterische Wissen als enzyklopädisch. Es realisiert sich genauer insofern als enzyklopädisch, als es auf einer quantitativen Wissensebene bestrebt ist, eine universale Erklärung aller Phänomene zu geben, sowie

auf einer qualitativen Wissensebene, alles Wissen in einem Gesamtentwurf anzuordnen und darzustellen. Insofern kann davon ausgegangen werden, daß die Enzyklopädie auch eine Antwort auf die kontrovers debattierte Frage nach der spezifischen Form des esoterischen Wissens enthält. Bündiger formuliert: Esoterik erweist sich als eine Form von Enzyklopädie.

Unter diesem Leitgedanken näherten sich die insgesamt zwölf Teilnehmer des Symposions, das, gefördert von der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf, unter der Leitung von Professor Dr. Andreas *Kilcher*, Tübingen, vom 28. bis 30. September 2006 in der Herzog August Bibliothek stattfand –, vermehrt durch zahlreiche, aktiv an der Diskussion beteiligte Gäste aus dem Forschungsfeld 'Esoterik', Stipendiaten der Herzog August Bibliothek und Vertretern der Presse – aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln dem Phänomen der esoterischen Enzyklopädie, ohne dabei gleichwohl die Reflexion auf die Grundfigur zu vernachlässigen.

Eröffnet wurde die Tagung durch die Abendvorträge von Bernhard *Dotzler* (Regensburg) und Robert *Stockhammer* (Berlin), die je auf ihre Weise esoterische Sprachkonzeptionen thematisierten. Sowohl im Blick auf Leibniz' binäre Zahlenmuster wie auch in der Analyse universalen Plansprachen konnte gezeigt werden, daß die Vorstellung der Idealsprache nicht nur grundsätzlich dem Anspruch einer 'Ursprache' verhaftet bleibt, sondern sich auch tatsächlich insbesondere aus der kabbalistischen Tradition speist. Unterfüttert wurde diese These durch die Ausführungen Kocku von *Stuckrads* (Amsterdam) am Folgetag, die sich mit der unmittelbaren Arbeit am kabbalistischen Korpus auseinandersetzten und dabei offenlegen konnten, daß die Entstehung groß angelegter philologischer Projekte in der Frühen Neuzeit aufs Engste mit der Faszination einer untergründigen universalen Sprachstruktur verknüpft war.

Die anschließende Sektion beschäftigte sich mit der Vorstellung des Buches als eines Raumes universalen Wissens. Andreas

Kilcher (Tübingen) erschloß der Diskussion dabei eine Phänomenologie des ‘absoluten Buches’, indem er anhand zahlreicher Beispiele von Kircher und Lull bis hin zu Blavatsky die Typen des “Weltbuchs”, der “großen Kunst” (womit jene Bücher bezeichnet sind, die Wissen eben nicht abbilden, sondern vielmehr als ‘Wissensmaschinen’ fungieren), des “Zauberbuchs” (welches nicht nur über das abgebildete magische Wissen, sondern durch die Buchgestalt selbst sein Wirklichkeitsvermögen exponiert) und schließlich das – allen Typen zugrundeliegende – “Urbuch” als konstitutionelle Varianten esoterischer Literatur dokumentierte. Als Vertiefung dieser Überlegungen legte Philipp Theisohn (Tübingen) die Entstehung und Entwicklung der sog. ‘Sortilegien’ in Spätmittelalter und Früher Neuzeit offen, wobei deutlich wurde, daß sich die Losbücher zum einen immer mehr enzyklopädischen Mustern annähern, zum anderen aber gerade darin im Übergang zur Neuzeit immer mehr an ‘Welthaltigkeit’ verlieren und durch alternative Repräsentationsmodelle des Universellen verdrängt werden.

Historisch in unmittelbarer Nachbarschaft bewegte sich die Sektion “Kabbalistische Enzyklopädiekonzepte”, die insbesondere die universalreligiösen Entwicklungen innerhalb der christlichen Kabbalistik verhandelte. Allison Coudert (Davis, Kalifornien) zeigte auf, wie Francis Mercury van Helmonts Projekt einer christlichen Überformung kabbalistischer Traditionen mit der Entwicklung einer enzyklopädischen Ökonomie einhergeht, wie die Rückführung der Welt auf ihre geheimen Quellen von dem Gedanken einer ‘Neuordnung der Natur’ getragen wird. Yossef Schwartz (Tel Aviv) machte hingegen darauf aufmerksam, daß interkonfessionell die Debatte um das ‘absolute Wissen’ seit Ibn Ezra mit der Debatte um die apostatische Theologie verbunden war: jene omniszienten Ansprüche, welche die sezessionistischen Bewegungen innerhalb der Religionen für sich und gegen die etablierte Exegese aufstellen, werden durch die rabbinischen resp. kirchlichen Autoritäten mit dem Verweis auf den Literalsinn der Schrift gekontert, dessen Erschließung tatsächlich kaum literal ist, sondern im Grunde selbst ein enzyklopädisches Wissen voraussetzt.

Mit einer eigens esoterischen Wissenssystematik beschäftigte sich der Vortrag von Claire Fanger (Ontario), die zu Beginn der Folgesektion “Magische Konstruktionen des Universalen” die Operationalisierung esoterischer Wissenstradition im scholastischen Kontext in den Blick nahm. Gegenstand war dabei das *Liber visionum* Johns



Athanasius Kircher, *Artis Magnae Combinatoriae*. HAB: 6.3 Quod. 2°

von Morigny, ein Text, der Praktiken und Systematik der *Ars notoria* mit der spätmittelalterlichen artes-Systematik überblendete und sich von den rituellen Praktiken der *Ars notoria* die magische Durchdringung des philosophischen Wissenskanons versprach. Die Transformation eines Systems visionärer Gewalten in ein System mittelalterlicher Episteme ist dabei mit merklichen Verschiebungen der scholastischen Wissensordnungen verbunden, wie im Überblick auf die artes-Struktur von Hugo von St. Viktor über Bonaventura bis eben hin zu John von Morigny aufgezeigt werden konnte.

Im Anschluß daran diskutierte Bernd Roling (Münster) am Beispiel der skandinavischen Ethnographie im 18. Jahrhundert – und der Rolle der Finnen und Samen im speziellen –, unter welchen Bedingungen esoterisches Wissen als ‘Ursprungswissen’ sich an ethnographische Zuordnungen bindet, ‘ethnogenetisch’ wird und dabei die ethnographischen Instanzen gerade an die marginalisierte und stigmatisierte Ethne bindet, welche zum Träger des verdrängten Ursprungswissens stilisiert wird.

Der letzte Tag hatte sich der besonderen Stellung der Romantik innerhalb der Traditionslinien esoterischer Enzyklopädik verschrieben. Wouter Hanegraaff (Amsterdam) zeigte am Beispiel der Seherin von Prevorst auf, wie das 19. Jahrhundert die Sybillen als Informationsmaschinen entdeckt, das somnambule Medium mithin nicht mehr als Orakel begreift, sondern vielmehr als eine pythagoräische Rechenmaschine, mit deren Hilfe sich der Befra-

ger unbegrenzt durch Raum und Zeit bewegen kann. Georg Braungart (Tübingen) verstärkte den Fokus auf den Aspekt des Zeitlichen, indem er die romantische Geologie als Hort unterschiedlichster Konzeptionen des ‘Urwissens’ ausmachte und exemplifizierte.

Den Schlußpunkt der Tagung bildete Matthias Erdbeers (Münster) Vortrag über Gustav Theodor Fechners *Zend-Avesta*, welcher den Versuch unternimmt, auf der Grundlage von Fechners Psychophysik ein ätherisches Informationssystem offenzulegen, das zum einen theologischer Entwurf, zum anderen aber archivpoetisches Konzept sein will – ohne dabei je den Anspruch wissenschaftlicher Objektivität aufzugeben.

Die Tagung wurde in der Presse sehr gut aufgenommen; ein ausführlicher Bericht erschien etwa in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (11. Oktober 2006), der die wissenschaftliche Erforschung der Esoterik an dem hier durchexerzierten Beispiel der Omniszienz des esoterischen Wissens als wichtigen und innovativen Schritt in der Forschung hervorgehoben hat. Weitere Presseberichte werden noch erscheinen.

Die Tagungsbeiträge werden in einem Sammelband publiziert; dafür konnte bereits der Wilhelm Fink Verlag (München/Paderborn) gewonnen werden.

Robert Fludd, *De SVPERNATVRALI, NATVRALI, PRAETERNATVRALI ET CONTRA-NATVRALI Microcosmi historia*, Oppenheimij Impensis Iohannis Theodorij de Bry, typis Hieronymj Galleri 1619. HAB: 111 Quod. 2°.



Die lesende Frau: Traditionen, Projektionen, Metaphern im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich

Gabriela Signori

Vom 22. bis zum 24. Februar 2006 fand im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln, ein Arbeitsgespräch über “Die lesende Frau: Traditionen, Projektionen, Metaphern im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich” statt, das das Thema im epochenübergreifenden Überblick von der Antike bis ins 20. Jahrhundert hinein behandelte. Das Arbeitsgespräch leistet damit einen Beitrag zu einer Kulturgeschichte des weiblichen Lesens, deren Komplexität nur durch einen interdisziplinären Zugriff angemessen zu erfassen ist. Die Vortragenden rekrutierten sich daher aus unterschiedlichen Fächern, der Geschichts- und der Buchwissenschaft, der Volkskunde, Kunstgeschichte, Judaistik und Theologie.

Die Leiterin der Tagung, Gabriela Signori (Konstanz), führte in die Fragestellung ein, indem sie die wichtigsten Etappen vorstellte, welche die Geschichte des Lesens in den letzten vierzig Jahren zurücklegte. Über Hans Robert Jauss, Roland Barthes und Michel de Certeau führte der Weg zu Robert Darnton und Rogier Chartier sowie zu den mittlerweile zahlreichen anglo-amerikanischen Studien, die sich speziell mit dem Thema der lesenden Frau befassen. Im Anschluss daran fasste sie das Tagungskonzept zusammen, das um die drei Themenblöcke 1. die lesende Frau als Metapher in Wort und Bild, 2. die Frau als Adressatin und Leserin, und 3. Lesestoffe und Erziehungsmodelle für Frauen kreiste. Das Hauptaugenmerk gilt indes vor allem der kulturellen Semantik, der Metaphorik der lesenden Frau, wie sie in Wort und Bild, von der Spätantike bis weit in die Moderne, mit wandelnder Bedeutung und wandelndem Lesestoff und wandelndem Schriftträger hundert-, wenn nicht gar tausendfach abgebildet worden ist. An diesem Grundgerüst orientierten sich auch die 16 Referate, die Bilder der lesenden Frau im diachronen Durchgang vom Hellenismus bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts untersuchten. Der diachrone Vergleich sollte es erleichtern, die kultur- und epochenspezifischen Partikularitäten zu profilieren.

Den Anfang machte Johanna Fabricius (Göttingen) mit ihrem Vortrag “Kleobulines Schwestern. Bilder lesender und schreibender Frauen im Hellenismus”. Das

Aufkommen einer in hellenistischen Städten ausgeprägten Lesekultur spiegelte sich seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. auch in der Bilderwelt wider. Während die Bilder Männer durch die Zufügung von Buchrollen als literarisch und philosophisch Gebildete charakterisierten, heben sie bei Frauen – die ebenso wie Kinder meist ein Schreibtäfelchen in den Händen hielten – eher ihre Lese- und Schreibfähigkeit hervor. Eine Ausnahme stellt ein rhodischer Grabaltar dar, dessen exzeptionelle Reliefszene mit der Wiedergabe einer gelagerten, in einer Buchrolle lesenden Frau ein genuin männliches Bildschema adaptiert. Ein dichtes Netz epigraphischer und literarischer Quellen belegt, wie stark die Frauen der vermögenden Oberschicht in das soziale und ökonomische Leben der internationalen Handlungsmetropole Rhodos involviert gewesen sind. In der Bildmetapher der gelagerten, lesenden Frau fließen somit mehrere Aspekte zusammen: eine in anderen hellenistischen Städten undenkbar Transgression konventioneller Geschlechtergrenzen sowie eine gleichsam lokalpatriotische Verknüpfung der eigenen Identität mit dem Ruf der Stadt Rhodos als hellenistischer Bildungshochburg.

Im Anschluss daran beschäftigte sich Christiane Kunst (Potsdam) mit den “Lesenden Frauen im antiken Rom”. Sie bot eine kurze Übersicht über die Bilder des Lesens von der späten Römischen Republik bis in die Spätantike. Weibliches Lesen in der Oberschicht wurde als zweckgebunden dargestellt. Es stehe in engster Beziehung zur Aufgabe der römischen Matrone als Leiterin des Haushalts und Ehefrau. Entsprechend ist der ihr zugeschriebene Lesestoff Ausweis ihres Geschlechts wie ihres Alters. Er bereitet sie auf ihre Rolle als gebildete Unterhalterin vor, die in Korrespondenz zu ihrem Status Mann und Gästen eine ZuhörerIn, wenn nicht Gesprächspartnerin zu sein hat. Im bildlichen Diskurs wird dies durch die Schreibtafel kommuniziert, die als Medium weiblicher Literalität dient. Dargestellt wird die Frau meist als Rezipientin des männlich geschriebenen Wortes, als Adressatin seiner Briefe, als Kritikerin seiner Textproduktion, als Revisorin der Haushaltsbücher. Daran ändert prinzipiell auch die stärkere philosophische Bildung der Frauen seit dem 1. Jahrhundert

n. Chr. nichts, die den Gatten in die Erzieherrolle gegenüber seiner Frau rückt. Das Thema ist auch bildlich verarbeitet worden. Im Mittelpunkt des literarischen Bildes einer lesenden Gattin steht die Harmonie des Paares.

Die dem Mittelalter gewidmeten Beiträge eröffnete Katrinette Bodarwé (Göttingen) mit ihrem Vortrag “*Cum dialogum accepisset in manum et studiose intendisset legendum*. Lesende Frauen im Frühen Mittelalter”. Seit den Anfängen des Christentums ist ein Gott geweihtes Leben ohne die Beherrschung der Kulturtechnik des Lesens kaum denkbar gewesen. Tatsächlich geht die Verbindung von religiöser Lebensweise mit der Kulturtechnik des Lesens bis in die Anfänge des Christentums zurück. Dieses trat auf eine bereits existierende Kultur der Schriftlichkeit, daher ging die Festigung der Glaubenslehre einher mit dem schriftlichen Niederschlag: Der christliche Glaube manifestierte sich als Buchreligion, und Lesen war daher eine natürliche Art der Rezeption. Kirchenväter wie Hieronymus sahen das Lesen als grundlegende religiöse Übung an, legten aber großen Wert darauf, die Inhalte dieses Lesens christlich zu bestimmen und heidnisch-klassische Bildungsinhalte zu vermeiden. Ihren Vorgaben folgten auch weitgehend den Vorstellungen einer angemessenen Bildung von Frauen in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Grundsätzlich galt für alle, die ihr Leben Gott widmen wollten: *Omnes litteras discant* (Caesarius von Arles). Mit der Entstehung der Volkssprachen und ihrer Abgrenzung vom Lateinischen sowie dem Verlust der spätantiken Kulturtradition hat sich aber die Bedeutung des Termini *litteras discere* oder *legere* verschoben. Die bildlichen Darstellungen verdeutlichten bis ins 11. Jahrhundert hinein, dass das Buch zur Kennzeichnung von Sanktimonialen oder heiligen Frauen diene. Wer las, war zum Ordo der *Oratores*, der Betenden zu zählen.

Jeffrey Hamburger (Harvard) stellte in seinem Referat “Representations of Reading – Reading Representations: The Female Reader from the *Hedwig Codex* to Châtillon’s *Leopoldine au Livre d’Heures*” grundlegende, an den Doppelsinn des Ausdrucks “reading representations” anknüpfende Überlegungen zur mittelalterlichen Darstellung des Lesens an, die der uns ge-



Gerrit Dou, Lesende alte Frau, Amsterdam, Rijksmuseum, Inv.-Nr. A-2627

läufigen Selbstverständlichkeit von *literacy* zuwiderliefen. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht vor allem der Vorgang des Lesens als selbstreferentielles Bildsujet. Zahlreiche Handschriften zeigen Verfasser, Schreiber und Leser bei der Herstellung und Benutzung ebensolcher Objekte, wie sie der Betrachter selbst in den Händen hielt. Beobachtbar ist eine allmähliche Verlagerung des Schwerpunkts vom Körper zum Buch, bis schließlich letzteres zur Schreibfläche wird, auf der Wort und Bild zusammenfallen. Im Mittelpunkt seines Interesses stand die ganzseitige Abbildung der Heiligen Hedwig von Schlesien aus dem Hedwigs Codex, der 1353 im Auftrag ihres Urenkels Herzog Ludwig I. von Liegnitz und Brieg hergestellt wurde.

Anne Bollmann (Groningen) beschäftigte sich unter dem Titel *„Dies pflegten ihre Schutzschilde zu sein. Lesekult und Leseskepsis in den Frauengemeinschaften der Devotio moderna“* mit der Lesekultur in den

Frauengemeinschaften der spätmittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung der *Devotio moderna*. In den Sammlungen mit Schwesternbiografien des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts, die aus einem Zirkel von Konventen in der heutigen niederländisch-deutschen Grenzregion überliefert sind, wird der tägliche Umgang devoter Frauen mit Buch und Schrift thematisiert. Die *„lesende Frau“* erscheint in den Texten als (metaphorisches) Motiv, als *„lebendes Exempel“* im klassisch-didaktischen Sinn, als erziehende und zu erziehende Instanz sowie als aktive Teilnehmerin an den individuellen und gemeinschaftlichen Schreibaktivitäten im Konvent, deren intendierte Adressatin sie zugleich darstellt. Die von und für devote Schwestern in der Volkssprache abgefassten Lebensbeschreibungen zeigen, dass die regelmäßige Lektüre als eine Tätigkeit betrachtet wurde, die sowohl für das Erreichen der persönlichen Kontemplation hilfreich war wie auch für

die gegenseitige Belehrung und Förderung des Gemeinschaftsgefühls. Das (Vor-)Lesen ist in diesem Zusammenhang als förderlich für die fruchtbare Wechselbeziehung zwischen der Oral- und der Schriftkultur im Konvent angesehen worden. Gleichzeitig dokumentieren die Schwesternbiografien aber auch die deutliche Skepsis der Konventualinnen gegenüber der Vorstellung, dass geistliche Lektüre als Lern- und Lehrmittel eine Vorrangstellung einzunehmen habe.

Thomas Lentjes (Münster) sprach über *„Gebetbücher in Frauenhänden“*, wobei er entsprechend den Gebetsformen drei verschiedene Arten spätmittelalterlicher Gebetbücher unterschied: zum einen liturgische Gebetbücher, die im Chor Verwendung fanden, zum anderen liturgische Gebetbücher im Privatgebrauch einzelner Nonnen, zum dritten Gebetbücher zur Privatnutzung, die im 11. Jahrhundert aufgefunden worden sind. Zum Modebuch geworden ist das Gebetbuch indes erst im 13. Jahrhundert. Nonnenkonvente sind prinzipiell Lesegemeinschaften gewesen. *Lectio* bedeutet in diesem Kontext aber immer auch Vorlesen bzw. Zuhören. Gelesen wurde im Werkhaus, Refektorium, Dormitorium bzw. in der Zelle. Die in den Gebetbüchern für Nonnen enthaltenen Texte enthielten wenig Ordensspezifisches. Zugleich ist die Heterogenität der Gebetstexte bemerkenswert. Kaum ein Gebetbuch zur privaten Nutzung gleicht dem anderen. Manch eine Nonne hat auch mehrere Exemplare besessen. Bemerkenswert sind schließlich auch die *„Regieanweisungen“* im Text, wie die Gebete gelesen werden sollten.

Klaus Schreiner (Bielefeld/München) lieferte einen Vortrag zum *„Lesen und lesen lernen in heilsgeschichtlichen Kontexten. Maria und ihre Mutter Anna als Symbolfiguren weiblicher Lesekultur“*. Da die lesende Maria keine Frage historischer Faktizität ist, verdankt sie ihre Existenz der Vorstellungskraft mittelalterlicher Theologen, die sich die Mutter des Erlösers nur als gebildete, lesefähige Frau vorstellen konnten. Fromme Imaginationen verwandeln die biblische, mit einem Handwerker verheiratete *„Magd des Herrn“* in eine Frau, die sich mit Büchern befasste und die sieben freien Künste beherrschte. An Hand des Psalters hat ihr ihre Mutter Anna das Lesen beigebracht. Maria ihrerseits hat sich einer ABC-Tafel bedient, um ihren Sohn lesen zu lernen. Als lesende Gottesmutter erfüllt Maria die Funktion einer Symbolfigur, die Frauen zum Lesen andachtsbildender Schriften anspornt und darüber hinaus legitimiert, was die mittelalterliche Gesellschaft Frauen gemeinhin vorenthielt: den Erwerb religiöser Bildung, die als Ort der Selbstfindung zu

selbständigem Denken und Verhalten anleitet.

Der Beitrag von Dagmar *Eichberger* (Heidelberg) leitete in die frühe Neuzeit über. Unter dem Titel *“Una libreria per donne assai ornata et ricca. Frauenbibliotheken des 16. Jahrhunderts zwischen Ideal und Wirklichkeit”* ging es um weiblichen Buchbesitz. Im 15. und 16. Jahrhundert gab es unzählige Frauen, die einzelne Bücher besaßen, aber nur wenige, die sich den Luxus einer eigenen Bibliothek leisten konnten. Margarete von Flandern, Isabella von Kastilien und Margarete von Österreich taten dies auf Grund ihrer hervorgehobenen sozialen Stellung und ihres persönlichen Reichtums. Humanisten wie Erasmus von Rotterdam und Juan Luis Vives äußerten sich in ihren Schriften zu weiblicher Bildung und Gelehrsamkeit und verknüpften das kontrovers diskutierte Thema mit Fragen weiblicher Moral und dem sich wandelnden Rollenverständnis von Mann und Frau. Die Bibliothek Margaretes von Österreich lässt erkennen, dass die Regentin der Niederlande keine Bibliothek speziell für Frauen (*una libreria per donne*) eingerichtet, sondern andere Kriterien angelegt hat. Ihre Rolle als Stellvertreterin des Kaisers und als Erzieherin des habsburgischen Nachwuchses trug wesentlich zum Charakter ihrer Büchersammlung bei. Angelegt wurde eine Bibliothek von enzyklopädischer Breite, die der Tradition der berühmten Burgunderbibliothek Rechnung trug und ihrem Herrschaftsanspruch Ausdruck verlieh.

Birgit *Klein* (Heidelberg) befasste sich in ihrem Referat über *“Z’èna u-r’èna’*: ‘Geht hinaus und seht, Töchter Zions’ (Hoheslied 3,11). Jüdische ‘Weiberbibeln’ in der Frühen Neuzeit” mit einer speziell an jüdische Frauen gerichteten Überlieferung. Das Werk *Z’èna u-r’èna*, auf Jiddisch auch “Weiberbibel” genannt, ist keine Übersetzung der Hebräischen Bibel, sondern vielmehr eine Anthologie der wichtigsten religiösen Literatur seit der Antike, auf Jiddisch zusammengestellt um 1600 von R. Jakob b. Isaak Aschkenasi aus dem polnischen Janov zu den am Sabbat in der Synagoge gelesenen Wochenabschnitten des Pentateuch und aus den “Propheten” sowie zu den fünf Festrollen Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Kohelet und Esther. *Z’èna u-r’èna* wurde bis ins 20. Jahrhundert in mehr als zweihundert Ausgaben gedruckt und als wesentliche Bildungs- und Erziehungsgrundlage für Frauen angesehen. Aus dieser Standardlektüre am Sabbatnachmittag lasen Frauen allein oder in Gruppen und trugen auch ihren Kindern vor. *Z’èna u-r’èna* hat Frauen in mehrfacher Hinsicht angesprochen: Das Werk bietet ihnen erst-

mals die Möglichkeit, Teile der ihnen sonst weitgehend unzugänglichen “mündlichen Tora” kennen zu lernen, die seit der Antike die “schriftliche Tora”, die Hebräische Bibel, auslegt und fortführt und u. a. im Babylonischen Talmud redigiert vorliegt.

Antje *Flüchter* (Münster) stellte in “Gelehrte Empfindsamkeit. Sophie La Roche schreibt sich ihren Weg zwischen den Geschlechtern” die Frage, wie gebildete Frauen mit dem Umbruch um 1800 umgingen. Sie untersuchte dabei, wie sie sich gegenüber der Polarisierung der Geschlechtscharaktere und dem Wandel vom frühaufklärerischen Ideal der gelehrten zur empfindsamen Frau positionierten und sich die Argumente und neuen Verhaltensnormen aneigneten. Mögliche Antworten finden sich in der von Sophie von La Roche herausgegebenen Zeitschrift *Pomona – Für Deutschlands Töchter*, und zwar in dreierlei Hinsicht: 1. der dort vertretene Begriff der Gelehrsamkeit; 2. die dort auffindbaren zwei Varianten weiblicher Lebensgestaltung, d. h. der Kontrast zwischen den in den Länderberichten vorgestellten gelehrten Frauen einerseits und der empfindsamen und gebildeten Hausfrau andererseits, wie sie als Ideal in den *Briefen an Lina* erscheine; 3. die dort gegebenen Leseanweisungen, die zum einen das stille Lesen empfahlen und zum anderen dafür plädierten, innerhalb des Lesestoffes auszuwählen, wobei trotz einer spielerischen Selektion das einmal Gewählte ernsthaft zu überdenken sei. La Roche weicht zumindest graduell von den hegemonialen, vor allem in männlichen Erziehungsratgebern vertretenen Vorstellungen ab, wie Frauen lesen und sich Wissen aneignen sollten.

Karin *Schmid-Kohberg* (München) ging in ihrem Beitrag den “Repräsentationen gelehrter Frauen in Frauenzimmerlexika des 17. und 18. Jahrhunderts” nach. In der Frühen Neuzeit seien die intellektuellen und moralischen Fähigkeiten von Frauen und das Wesen der Frau allgemein breit diskutiert worden. Einen Niederschlag gefunden hat die Diskussion auch in den so genannten Frauenzimmerlexika, Sammlungen von (Kurz-)Biographien gelehrter Frauen), welche im 17. und 18. Jahrhundert im Alten Reich in deutscher Sprache erschienen. Die Referentin erläuterte, wie sich die Autoren dieser Werke zu den geistigen Fähigkeiten von Frauen und damit auch ihren Möglichkeiten zur Lektüre äußerten. In einem weiteren Schritt legte sie dar, zu welchem Zweck sich Frauen in den Augen der Verfasser mit “gelehrten” Fragen und Themen beschäftigen sollten, bevor sie analysierte, welche intellektuellen “Leistungen” den weiblichen Personen konkret zugesprochen wurden. Dabei spielt der Zu-

sammenhang von Gelehrsamkeit auf der einen und Tugend und gottgemäßem Leben auf der anderen Seite eine Rolle.

Alfred *Messerli* (Zürich) beschäftigte sich in seinem Beitrag “Gebildetes versus gelehrtes Frauenzimmer: Scheingefecht oder eigentliche Kontroverse des 17. und des 18. Jahrhunderts”, mit dem Wertewandel, der sich an der Schwelle zur Neuzeit in Bildungsfragen abzeichnete. Indes stand nicht das Lesen, sondern das Schreiben im Blickpunkt seiner Aufmerksamkeit. Dass Mädchen schreiben lernen (das Schreiben von Liebesbriefen), dagegen hatte früher die Möglichkeit des Missbrauches gesprochen. Fortan aber beunruhigte die Gefahr der weiblichen Gelehrtheit. Unter Gelehrtheit ist eine, bezogen auf die Geschlechterrolle disfunktionale, meist literarische “Überbildung” verstanden und disqualifiziert worden. Die Unterscheidung geht auf Christian Fürchtegott Gellert zurück. Frauen aus dem Bürgertum sollten gebildet, aber nicht gelehrt sein. Ihre Bildung hatte sich in der Öffentlichkeit und in der Unterhaltung mit dem Ehegatten, als Status- und Identitätsarbeit, zu bewähren. Weibliche Gelehrtheit hingegen liefe, so Gellert, entweder auf Dilettantismus hinaus oder aber stieße in der professionellen Variante an die Grenzen der weiblichen Rolle.

Gabriele *Müller-Oberhäuser* (Münster) schloss in ihrem Referat “Lesende Mädchen und Frauen im Viktorianischen England: Lesebiographische (Re-)Konstruktionen” methodisch an die neusten Forschungen zu Lesekompetenz, Lese- und literarischer Sozialisation an. Diese fragte nach der Lesesozialisation (“wie wird ein Kind zum Leser?”) und nach dem Stellenwert des Lesens im Lebenslauf des einzelnen (Identitätsentwicklung, Krisenbewältigung, sozialer Aufstieg usw.). Für das Viktorianische England muss das Wert- und Normgefüge zu den Geschlechterrollen, wie es durch die ausgeprägte *separate spheres*-Konzeption und die Vorstellung von der Funktion der Frau als *Angel in the House* bestimmt ist, als Kontext für die Einschätzung des Lesens von Mädchen zugrunde gelegt werden. Solche Vorstellungen sind in besonderem Maße in den Mädchenzeitschriften wie in *The Girl’s Own Paper* und in Ratgeberbüchern für Mädchen der Mittelschicht verbreitet worden. Den normativen Aspekten setzte die Referentin die lesebiographischen Rekonstruktionen anhand ausgewählter Autobiographien als Versuch entgegen, sich der Realität des Lesens der Mädchen des Viktorianischen England anzunähern.

Gabriel *Katzenstein* (Zürich) befasste sich in seinem Beitrag *“Et in Arcadia lego. Über die Literalität der Mélancolie sur*

l'herbe von Camille Corot" mit Corots Gemälde *La petite liseuse* aus der Sammlung Oskar Reinhart "Am Römerholz". Darauf zu sehen ist eine Schäferin in italienischer Tracht, die in freier Natur ein Buch liest. Die Tätigkeit des Lesens überrascht, zumal eine Hirtin, selbst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht unter die Leser gerechnet werden kann. Was hatte Corot im Sinn?, fragte Katzenstein. Bislang hat die Kunstwissenschaft gebetsmühlenartig die "Poesie" des Winterthurer Gemäldes hervorgehoben und die "bergère lisant" summarisch unter die "figures de fantaisie" subsumiert, also als Mischung von Porträt, Genreszene und Allegorie gedeutet. Dass dieses Figurenbild durchaus kein Einzelfall innerhalb der Kunstgeschichte darstellt, sondern sich in eine lange Typologie einreihen lasse, hat dagegen kaum Beachtung gefunden. Der Referent verfolgte die Bildmotivketten "Lesen im Freien" und "lesende Hirtinnen" zurück, wob sie kulturgeschichtlich in den internationalen Kontext ein und zeichnete die Entwicklung des Bildgedankens und dessen Bedeutung als "personnification artificielle" bzw. Melancholie nach.

Fritz Nies (Düsseldorf) ging dem Themenkomplex "Frau und Lektüre in der Karikatur" nach. Da Karikaturen zur Gewinnung verlässlicher Daten der Lesegeschichte kaum geeignet scheinen, bleiben sie von der lesehistorischen Forschung üblicherweise ungenutzt. Dennoch erscheint die missachtete Quellenart aufgrund ihrer Aktualitätsnähe, ihrer überzeichnendtypisierenden Verfahrensweise und ihrer Grundabsicht des *ridendo castigare mores* nicht wertlos. Im Zerrspiegel zeigt sie – burschikoser als andere Kunstgenres – wie Leser und Lektüre *nicht* sein sollten. Wo Lesen bloße Satire-Beigabe ist, enthüllt die Karikatur Denkmuster, die in Schichten des kollektiven Unbewussten hinabreichen. Als Grundlage dienten rund 2.000 Lese-szenen vor allem aus Mittel- und Westeuropa, denen Konstanten und Wandlungen folgender, mit männlichen Lesefans kontrastierenden Typen zu entnehmen sind: die aktive Lesefeindin, die Gleichgültige, die interessierte ZuhörerIn, die Mitleserin und die autonome Leserin. Im Blickfeld erscheinen so u. a. Affinitäten zu bestimmten Lesestoffen (Buch und bes. Liebesroman vs. männliche Zeitungslektüre), Auf- und Abwertung des Leseverhaltens beider Geschlechter, Schnittmengen und Divergenzen zwischen Nationalkulturen bzw. zwischen Oberschicht- und Unterschicht-Leserin.

Die Diskussionsrunde schloss Ursula Renner (Duisburg-Essen) mit ihrem Beitrag zu Pablo Picassos *Deux personnages* (1934),



Hans Thoma, Mutter und Schwester des Künstlers, in der Bibel lesend, Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle, Inv.-Nr. 1283

dem sie den Untertitel "Lesen im Zeichen von Melancholie und Versenkung" verlieh. Sie räumte ein, es sei zunächst nicht ganz leicht einzusehen, was an diesem Bild von Picasso (Kunstmuseum von Winterthur, ca. 80 x 65 cm; 1934) im Zusammenhang der Tagung interessant sein könne. Doch handelt es sich um eine interessante, in vielerlei Hinsicht fassbare Hybridisierung dessen, was man die Ikonographie "klassischer" Lesesituationen nennen könne. Da ist zum einen die Situation der weiblichen Lesenden als bevorzugtes Sujet der Genremalerei – hier gewendet in die Ausnahmesituation der Lektüre zu zweit. Zum andern schreibt sich das Bild in die ikonographische Tradition der "süßen Melancholie" und der "Meditation" ein, die es gleichzeitig aber refiguriert oder überbietet, wenn die beiden historisch als Pendants entworfenen Allegorien zu einer Szene der Unterweisung oder der gemeinsamen Lektüre fusioniert werden, über dessen formales Arrangement ein weiterer Bildtypus ins Spiel gebracht wird, das Freundschaftsbild. Dass alle diese Fusionen und Hybridisierungen nicht stillstehen, sondern sich wie immer bei Picasso in einem permanenten Selbstbefragungsmodus dynamisieren, hängt mit weiteren formalen Strategien zusammen. Da ist nämlich noch die schwarze Fläche des Bildgrundes und das *cartellino*, womit sich das Dargestellte als ein auf einer Leinwand arrangiertes Ensemble aus Formen und Farben präsentiert. Mit dem silbrigen Rahmen ruft der Künstler aber auch das Erinnern im Medium der Photographie auf und überbietet es mit seiner Farbenlust. So wird das Dargestellte und das Gemalte noch einmal reflexiv aufbereitet für den Betrachter – der nun seinerseits in das historische Spiel von

Mimesis und *trompe l'oeuil*, dessen Spezialform des *Quodlibets* hier noch durchscheint, und in das komplexe Zeichenspiel des Kubismus im Feld von Mimesis und Abstraktion hineingenommen wird.

Am Ende der Tagung waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einig, dass der Gewinn, der durch den fächerübergreifenden und epochenüberschreitenden Zuschnitt erzielt wurde, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Unabhängig des konkreten Untersuchungsgegenstandes wurde deutlich, dass wir vieles, ohne es zu realisieren, durch die Lektüre-Brille des 19. Jahrhunderts gesehen haben. Die Kontinuitätsproblematik erscheint nach der Tagung in einem ganz anderen Licht. Eindeutig mehr Aufmerksamkeit muss man in diesem Sinne künftig den Unterschieden schenken. Auch von Gemeinsamkeiten war die Rede. Zumal auf der normativen Ebene werden über die Zeiten und Kulturen hinweg bestimmte Bucharten/Lesestoffe mit bestimmten Lesergruppen verknüpft, die einen in Gestalt einer Empfehlung, die anderen als Verbot, für Frauen jeweils andere als für Männer. Damit verbunden sind ebenso zeit- und kulturenübergreifende Vorstellungen von der Kraft bzw. Macht des Buches auf den Geist des Lesers, eine Kraft, die eben keineswegs immer als eine positive begriffen worden sei. Auch auf der Ebene der Bilder erweist sich das Buch, das Buch in Frauenhänden, als polyvalenter Bedeutungsträger. Über die Jahrhunderte hinweg stand dieses Buch für Frömmigkeit. In dem Sinne wäre ein Vergleich mit anderen Buchreligionen der Welt ein Desiderat für den Sammelband, der 2007 in den 'Wolfenbütteler Forschungen' erscheinen wird.

Das Kind in der Renaissance

Klaus Bergdolt

Vom 13. bis 15. März 2006 fand im Bilsaal der Herzog August Bibliothek eine internationale Arbeitstagung des Renaissance-Arbeitskreises zum Thema "Das Kind in der Renaissance" statt. Organisation und Leitung lagen in den Händen von Klaus Bergdolt (Medizingeschichte, Köln) und Andreas Tönnemann (Kunstgeschichte, Zürich). Ziel des Symposiums war es, das Renaissance-Bild des jungen Menschen, von der Geburt bis etwa zum Ende des 2. Lebensjahrzehnts, interdisziplinär zu beleuchten.

Ein herausragendes Thema spielte dabei die Pädagogik, der, entsprechend dem Selbstverständnis der Humanisten, seit der Zeit Petrarcas eine wichtige, zukunftsprägende Rolle zuerkannt wurde. Neben großen Erziehern wie Guerino da Verona und Vittorino da Feltre wurden dabei auch unbekanntere Autoren wie der von Sebastiano da Bisticci gerühmte, eine christlich-antik inspirierte Erziehung favorisierende Maffeo Vegio oder der in Venedig wie Florenz einflussreiche spätere Kardinal Giovanni Dominici vorgestellt. Monika Renner (Marburg) präsentierte in diesem Zusammenhang in ihrem Beitrag *Unordnung und frühes Leid* eine ganze Palette auch dem modernen Menschen nicht unbekannter pädagogischer Fragen und Elternsorgen, während Dieter Martin (Freiburg) in seinem Beitrag über *Unerzogene Kinder in der deutschen Renaissance* viele interessante, weniger bekannte Quellen vorstellte.

Eva Schlottheuber (Marburg) berichtete dagegen über *Die Rolle von Erziehung und Bildung in den Lebensbeschreibungen des 13. und 14. Jahrhunderts* und akzentuierte hier vor allem die autobiographischen Aufzeichnungen Karls IV., die zwar formal durch Vorbilder festgelegt waren, doch auch individualisierende Tendenzen zeigten. Ausführliche Diskussionen betrafen die süd- und nordalpinen Parallelen sowie die spezifischen italienischen Einflüsse.

Verwandt mit der Sorge um die charakterlich akzentuierte Erziehung war jene um die normale körperliche Entwicklung bzw. Gesundheit der Kinder, über die Daniel Schäfer (Köln) in seinem Beitrag *Regimina puerorum? Die Sorge um die Gesundheit der Kinder in der Renaissance* berichtete. Hier anschließend, analysierte Achim Aurnhammer (Freiburg) die sublimierte, doch sehr expressive Trauer angesichts des Todes von Kindern und jungen Menschen in seinem

Beitrag *Kindertotenlieder der Renaissance – Die Poetisierung des Kindstods im 15. und 16. Jahrhundert*, während Manfred Pfister (Berlin) die vielfältigen Fragen kindlicher Existenz auf faszinierende Weise am Beispiel Shakespeares (*Shakespeares Kinderstube*) aufzeigen konnte.

Elisabeth Stein (Wuppertal) berichtete in ihrem anregenden Vortrag (*Kinder in Humanistenbriefen*) über die keinesfalls immer stilisierte Darstellung von Kindern in oft erstaunlich individuell gestalteten Briefen und persönlichen Mitteilungen, während Tobias Leuker (Freiburg) über das eher unbekannt, doch spannende Sujet *Die Florentiner Jugendbruderschaften und ihre Theaterpraxis im 15. Jahrhundert* informierte. Thorsten Fitzon (Freiburg) stellte *Das Kind in Lebensalterentwürfen der Frühen Neuzeit* vor, ein Thema, das angesichts der Materialfülle – in der Literatur wie in der bildenden Kunst – natürlich nur exemplarisch gestreift werden konnte. Dirk Hoeges berichtete dagegen über einige interessante, wenig bekannte Aspekte des Kindes bzw. der Kindheit im Werk und in der Biographie Machiavellis (*Das Kind bei Machiavelli*).

Drei kunsthistorische Beiträge rundeten schließlich das Programm ab: Andreas Beyer (Basel) sprach über *Holbeins Kinderportraits zwischen Intimität und Repräsentation* und akzentuierte die subtilen Übergänge von religiöser und säkularer Bedeutung

Hans Holbein d. J., Porträt von Elsbeth Binzenstock, der Frau des Künstlers, mit den beiden Kindern Philipp und Katharina, Basel, öffentliche Kunstsammlung, Kunstmuseum.



Hans Holbein d. J., Porträt von Edward, Prince of Wales. Washington, D.C., National Gallery of Art.

einiger ausgewählter Portraits. Andreas Tönnemann (Zürich) berührte mit seinem Vortrag *Schüler und Schule in der Kunst der Renaissance* thematisch eng die Beiträge zu Pädagogik und kindlichen Charakterbildung, wobei er auch ausführlich auf die Entwicklung des Schulwesens im 16. und 17. Jahrhundert einging. Den einführenden öffentlichen Abendvortrag in der Augusteuhalle hielt Dietrich Erben (Bochum) zum Thema *Kinder und Putten in der Kunst der Renaissance*. Es gelang ihm, die Entwicklung der Puttendarstellung in der Toskana anhand vieler bekannter und weniger bekannter Skulpturen und Bilder zu vermitteln.

Wegen eines wichtigen wissenschafts-politischen Termins mußte Andreas Kablitz (Köln) seinen als mittelalterliches Prä-ludium vorgesehenen Dante-Vortrag zum Thema *Außerhalb des Paradieses – das Kind im Limbus* leider absagen. Er wird aber im geplanten Sammelband aller Beiträge abgedruckt. Viele weitere verwandte Aspekte des weitreichenden Themas, etwa die Rolle des Neugeborenen, die dynastische Bedeutung des Kindes als Zukunftsgarant der Familie oder das Problem der Kinderlosigkeit wurden in den Diskussionen der stimulierenden Tagung erörtert.

Vera doctrina. Zur Begriffsgeschichte der *doctrina* von Augustinus bis Descartes / Vera doctrina. L'idée de doctrine de saint Augustin à Descartes

Dr. Philippe Büttgen

Vom 26. bis 29. April 2006 fand im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ein internationales und interdisziplinäres Kolloquium unter dem Titel „*Vera doctrina. Zur Begriffsgeschichte der doctrina von Augustinus bis Descartes / Vera doctrina. L'idée de doctrine de saint Augustin à Descartes*“ statt. Nach dem Madrider Kolloquium (Casa de Velázquez) „Dire le vrai aux XVIe et XVIIe siècles. Langue, esthétique, doctrine / Decir lo verdadero en los siglos XVI–XVII. Lengua, estética, doctrina“ (vgl. Bulletin d'Information der Mission Historique Française en Allemagne, 41, 2005, S. 37–42) stellte dieses Arbeitstreffen eine zweite Etappe innerhalb des Forschungsprogramms „Doctrines: un objet pour l'histoire sociale et intellectuelle de la première modernité. Formatage du savoir et identités religieuses, XIVe–XVI siècles / Lehre und doctrina. Wissensformierung und religiöse Identität in der Frühen Neuzeit“ dar, das von der Mission Historique Française en Allemagne (Dr. Philippe Büttgen), der Herzog August Bibliothek (Professor Dr. Ulrich Johannes Schneider; jetzt UB Leipzig) und der Johannes a Lasco Bibliothek Emden (Professor Dr. Herman J. Selderhuis) aufgelegt wurde. Die Organisation der Wolfenbütteler Tagung wurde finanziell unterstützt von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung (Köln) und der MHFA und lag in den Händen von Dr. Philippe Büttgen (Centre National de la Recherche Scientifique, Paris / Mission Historique Française en Allemagne, Göttingen), Professor Dr. Ruedi Imbach (Université Paris IV-Sorbonne), Professor Dr. Ulrich Johannes Schneider (Universitätsbibliothek Leipzig), Professor Dr. Herman J. Selderhuis (Theologische Universität Apeldoorn / Johannes a Lasco Bibliothek Emden).

In seiner Einleitung in das Tagungsthema erinnerte Philippe Büttgen zunächst an die Ziele des Programms „Doctrines“: Zwischen 1300 und 1800, vom Begriff der *sacra doctrina* in der „Summa theologiae“ des Thomas von Aquin bis zur „Wissenschaftslehre“ von Fichte, war *doctrina* bzw. Lehre zugleich Bezeichnung für eine dominierende Form von Wissen wie für eine besonders strikte Glaubens- und Verhaltensnorm: Man verfasste Lehren und Lehrbücher und glaubte zugleich an die Lehre, indem man

die eigenen Worte und Handlungen an dem ausrichtete, was sie vorschrieb. Indem hier Form und Norm zusammentreffen, ist es möglich, ein Forschungsprogramm aufzulegen, das sich einem Phänomen der *longue durée* widmet und verschiedene Sparten der Geschichtsschreibung (Philosophiegeschichte, Theologiegeschichte, Kirchengeschichte, Religionsgeschichte und Sozialgeschichte des Kulturellen) in einem bislang wenig gepflegten Dialog vereinigt. Um diesen Dialog zu ermöglichen, ist es nötig, in der Vielfalt von konkurrierenden (philosophischen, theologischen, juristischen, naturwissenschaftlichen) Lehren das Phänomen *doctrina* selbst zu erfassen – die Doktrin also als eine Wissensform herauszuarbeiten, die eine spezifische Art und Weise darstellt, Aussagen mit Wahrheitsanspruch zu machen und miteinander zu verbinden. Einen ersten Schritt dazu stellt eine Begriffsgeschichte der *doctrina* dar, die sich auf die Geschichte der Lehrinstitutionen (Universitäten) und der Wissenskontrolle (Zensur) stützt. Mit einer Geschichte der sozialen und religiösen Gebrauchsweisen der *doctrina* sollen ihm weitere folgen. In einer breiteren Perspektive soll dadurch ermöglicht werden, eine Geschichte des *Zwangs zum Wahren* am Ende des Mittelalters und in der Frühen Neuzeit zu erfassen.

In seinem Einführungsvortrag nahm Kurt Flasch (Mainz) eine Neuinterpretation des Ursprungswerts jedes lehrhaften Denkens im Mittelalter vor: Augustinus' „De doctrina christiana“. Dieses bildet den Abschluss eines Prozesses, der, mit den Apostelbriefen des Paulus einsetzend, den christlichen Glauben in Gestalt eines Korpus von verbindlichen Glaubensaussagen fixiert hatte. Die Eigentümlichkeit von „De doctrina christiana“ liegt indes darin, nicht nur ein *credo* zu sein, sondern auch die Beschreibung eines Studienprogramms für Christen, ein Curriculum also, das all das umfasst, was diese legitimerweise aus den rhetorischen, dialektischen und exegetischen Lehren (*doctrinae*) der heidnischen Schulen schöpfen konnten. Diese Dualität wurde von Kurt Flasch in Verbindung gebracht mit der immer noch stark umstrittenen Chronologie des Werkes, dessen Aufzeichnung für eine Dauer von dreißig Jahren (396–427) unterbrochen wurde. Untersucht wurden einerseits die großen Gegen-

überstellungen, die am Beginn des Traktats erläutert werden (*res-signa, exemplum-sacramentum, uti-frui*), andererseits das charakteristische Zögern in Augustinus' Urteil über das Wissen der Heiden im Zusammenhang mit den Entwicklungen seiner Theologie der Sünde. Kurt Flasch zeigte so eines auf: Die Unterschiede zwischen den zwei „Epochen“ von „De doctrina christiana“ entscheiden über den Sinn, den der *doctrina*-Begriff im Mittelalter annahm, auch und vor allem, wenn Augustinus versucht, diese Unterschiede zu relativieren bzw. unauffällig zu machen: Die christliche Revision der antiken Bildungsstandards wird im Verlauf des Werkes selbst immer reichhaltiger und komplexer. Sie geht so weit, neue Modalitäten der Aneignung zu erfinden, die vom *doctrina*-Begriff ausgehend eine Form christlicher Kulturphilosophie beschreiben („*Doctrina christiana* bei Augustin“).

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Herausbildung des Konzepts der *sacra doctrina* bei Thomas von Aquin präsentierte Adriano Oliva (Institut de Recherche sur l'Histoire des Textes, CNRS, Paris). Mit einer lexikalischen Untersuchung anhand des „Index thomisticus“ ließ er die Vielfalt des Wortsinns von *doctrina* beim Aquinaten deutlich werden. *Doctrina* konnte Lehre bedeuten, verstanden sowohl als Lehrinhalt (*veritas quae docetur*) wie als Akt des Lehrens (*actus docendi*), aber auch die von einer Person besessene Bildung oder die einzelne Wissenschaft. Jeder dieser Wortsinne bringt eigene Probleme hervor, die bald semantischer Natur – die *doctrina* bezeichnet als Bildungsinhalt nicht notwendigerweise ein Ensemble von Wahrheiten, sondern manchmal auch eine Art und Weise des Handelns, eine Lebensregel, eine praktische Gewohnheit –, bald theologischer Natur – die *doctrina* als Lehrakt führt auf die Frage zurück, wer zum Lehren befugt ist – sein können. Die *sacra doctrina*, die als ihr eigentliches Objekt zu Beginn der „Summa theologiae“ eingeführt wird, bezieht sich auf den letzten Sinn, den von Wissenschaft. Neu untersucht wurde von Adriano Oliva die Frage nach dem Verhältnis von *sacra doctrina*, *sacra scriptura* und *theologia* bei Thomas von Aquin und den Theologen, die ihm vorausgegangen waren. Die Theorie der Subalternation führt die

sacra doctrina auf die *scientia divina* selbst zurück (und nicht, wie bei Bonaventura, auf die *sacra scriptura*), und sie macht es möglich, dass bei Thomas die Wortsinne von *doctrina* nicht unvereinbar sind. Beobachten lässt sich im Übrigen eine Ähnlichkeit in den Bedeutungen von *sacra doctrina*, *theologia* und *sacra scriptura*, die von der Praxis der Kopisten, für die diese Termini offensichtlich austauschbar waren, noch betont wurde. Diese Ähnlichkeit verbietet es jedoch nicht, nach den feineren Nuancen zu suchen, die zwischen diesen Ausdrücken bestehen (*“Doctrina et sacra doctrina chez Thomas d’Aquin et quelques-uns de ses contemporains”*).

Maarten *Hoenen* (Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg/Br.) analysierte die außerordentliche Komplexität, die dem mittelalterlichen Vokabular eigen ist, wenn es darum geht, eine bestimmte theologische Position und die Methodik des Denkens, aus der sie hervorgegangen ist, zu bezeichnen. Eine erste Schwierigkeit ergibt sich durch das Verhältnis zwischen dem Begriff *doctrina* (im Sinn von Lehrinhalt) und jenem von *via*, der gebraucht wurde, um eine spezifische, auf Autoritäten gegründete Lehrweise zu kennzeichnen (*via Thomae*, *via Alberti*, *via Scoti*). Falsch wäre es anzunehmen, jedem “Weg” habe eine präzise “Doktrin” entsprochen. Häufig ist es so, dass *doctrina* bei einem Autor eine sehr spezifische Aussage, eine besondere “Meinung”, bezeichnet, während *opinio* oder *sententia* auf die Gesamtheit dessen zurückverweisen, was wir heute die “Doktrin” eines Autors nennen. *Via* kann darüber hinaus ein spezifisches Verfahren zur Lösung eines präzisen Problems bezeichnen, lässt sich jedoch auch in dem von der bisherigen Forschung stark rezipierten Sinne von *via antiqua* und *via moderna* nachweisen, der eine bestimmte, für weite philosophische und theologische Problemfelder anwendbare Methodik ausdrückt. In beiden Fällen stellt sich deshalb die Frage: Worin bestand für einen mittelalterlichen Theologen die Einheit einer *doctrina*, beispielsweise der *doctrina Thomae*? Und woran dachte er, wenn er von einer *via* im Allgemeinen sprach? Die Antwort auf diese für die Geschichte der Lehrstreitigkeiten ab dem 14. Jahrhundert wichtigen Fragen lässt sich finden, wenn man weitere Kriterien heranzieht, die selbst nicht doktrineller Natur sind. Die Überzeugungskraft der angeführten Autoritäten, die Reputation und die Anzahl der beteiligten Universitäten – all dies sind Signale, mit denen jede der beteiligten Parteien ihre Legitimität einforderte und versuchte, den Gegner in eine minoritäre Position hinein zu zwingen. Etliche Texte des 15. Jahrhunderts (Pi-

erre d’Ailly, Johannes de Montesono, Gerhardus de Monte) versuchten zu systematisieren, was dabei auf dem Spiel stand: Sie forderten selbst terminologische Aufklärung über den Gebrauch von *verba*, *doctrina*, *sententia* ein und bieten als solche den Ausgangspunkt für eine Untersuchung der Methoden geistiger Arbeit im Mittelalter (*“Doctrina und via im Spätmittelalter”*).

Zénon *Kaluza* (Centre d’Études des Religions du Livre, CNRS, Paris-Villejuif) untersuchte in seinem Vortrag die Figur des Pariser Universitätskanzlers Jean Gerson († 1428). Er legte so den Schwerpunkt auf die institutionelle Verankerung des *doctrina*-Begriffs im ausgehenden Mittelalter. Gerson sah das Phänomen der lehrhaften Wissensvermittlung in ihrer Wechselbeziehung zur Tätigkeit der Doktoren: Untersucht wurde, was genau der Umstand bedeutete, dass eine Frage im universitären Rahmen *doctrinaliter* behandelt wurde, und zwar solange, bis die Kirche in der Person ihrer Bischöfe *sententialiter* eine Bestätigung derjenigen Antwort gab, die ihrer Auffassung nach am besten auf die *doctrina fidei* passte, welche wiederum, von der täglichen Arbeit der Doktoren aus betrachtet, ein regulierendes Ideal darstellte. Zum einen sind deshalb die Bedingungen zu untersuchen, die erfüllt sein mussten, um an der Erarbeitung eines *doctrinale iudicium* teilzuhaben (stärker als das ehrenhalber erworbene Doktorat zählte die *licentia docendi*); zum anderen aber auch generell die Vorstellungen, die die mittelalterlichen Doktoren von ihrem Metier hatten. Man erhält so eine Definition des Theologen, in der soziologische wie ekklesiologische Elemente nicht voneinander zu trennen sind. Sie schloss bei Gerson sehr konkrete Absichten nicht aus, die sich an dem Anspruch der Sorbonne auf eine leitende Rolle in der Klärung von Glaubensfragen orientierten. Mit dieser Definition wird eine Untersuchung des Verhältnisses möglich, das die *doctrina* in der Theologie mit anderen Wissenszweigen unterhielt, vor allem mit der Logik und der Rhetorik, aber auch mit der Rechtswissenschaft, was einen wichtigen Platz in Gersons Auffassung der Regeln doktrinaler Sprache einnahm (*“Doctrina chez Gerson”*).

Den Übergang zur Frühen Neuzeit eröffnete der Vortrag von Francesco *Beretta* (Laboratoire de Recherches Historiques Rhône-Alpes, CNRS, Lyon) über den Rekurs auf den *doctrina*-Begriff in den Lehrverurteilungen im Italien des 16. und 17. Jahrhunderts. In einer Untersuchung über die Produktion von Orthodoxien, verstanden als ein Prozess der intellektuellen Regulierung, an dessen Ende bestimm-

te Lehrinhalte als absolut geltend gesetzt sind, wurde hier die Praktik des Zensors näher beleuchtet. Am Beginn der Analyse steht jenes Klima der Rivalität, in dem sich seit dem beginnenden 15. Jahrhundert ein aus den artistischen und medizinischen Fakultäten stammender säkularer Aristotelismus und ein kirchlicher Aristotelismus, der aus den mönchischen *studia* hervorgegangen war, gegenüber standen. Nach der Bulle *Apostolici regiminis* (1531) und den Aufregungen, die Pomponazzi mit seinen Stellungnahmen über die Unsterblichkeit der Seele ausgelöst hatte, nahm die Kontroverse über die Christianisierung des Aristotelismus mit der Installierung der römischen Inquisition ab 1542 neue Formen an. Francesco Beretta untersuchte den Gebrauch des Wortes *doctrina* in vier von der Inquisition verhandelten Fällen um Cremonini, Patrizi, Galilei und die atomistischen Thesen. Vorwiegend wurde *doctrina* hier gebraucht, um die verurteilte Position zu kennzeichnen. Die Zensoren beriefen sich ihrerseits lediglich auf die Autorität der Offenbarung und der Schrift: 1633 wurde so die “perniciosa doctrina” Galileis der “Wahrheit des Katholizismus” gegenüber gestellt. In diesem Kontext erscheint der Rekurs auf die “Lehre der Kirche” im Laufe der Kontroverse um den Atomismus wie ein Schritt hin zum Kompromiss, ja sogar wie ein erstes Eingeständnis von Schwäche von Seiten der Inquisitionsrichter, das mit dem bricht, was bisher die Regel des inquisitorischen Vorgehens darzustellen schien, nämlich eine Verabsolutierung der Beurteilungskriterien, in der die theologische Argumentation die Rolle eines bloßen Instruments spielte (*“Doctrine des philosophes, doctrine des théologiens et Inquisition romaine au XVIIe siècle: le cas de l’héliocentrisme et de l’atomisme”*).

Der Vortrag von Dominique *de Courcelles* (Centre de Recherches en Rhétorique, Philosophie, Histoire des Idées, CNRS, Lyon) über Johannes vom Kreuz zeigte die Beschäftigung mit der *doctrina* in einem Zusammenhang, der auf den ersten Blick völlig anders war als der lateinisch und universitär geprägte, der bislang im Mittelpunkt der Tagung gestanden hatte, nämlich dem der volkssprachigen Mystik und Dichtung. Es gibt eine spanische Besonderheit des *doctrina*-Begriffs, die sich an die Auseinandersetzung über Status und Recht der Doktoren knüpfte: Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde beispielsweise Isabel de Villena, Äbtissin des Klarissinnen-Konvents zu Valencia und Autorin einer katalanisch geschriebenen *Vita Christi*, als *doctoresa* bezeichnet, obgleich sie den entsprechenden Titel nicht besaß. Im 18. Jahrhundert, wäh-



HAB: 1133.12 Theol. (2).

rend des Heiligsprechungsprozesses von Johannes vom Kreuz, konnte man von einem *maestro de la doctrina* sprechen, und man rühmte bei ihm eine *doctrina sólida*. Damit setzte man Versuche fort, die seit dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts unternommen worden waren, um die Kompatibilität seiner mystischen Theologie mit der scholastischen und insbesondere thomistischen Lehre herauszuarbeiten. Entscheidend für Johannes selbst blieb, ebenso wie die kirchliche Lehrvermittlung, der Gedanke einer mittels einer *doctrina* übermittelten Wahrheit. Das Gedicht "Subida del Monte Carmelo" enthält explizit eine *doctrina sustancial y sólida*, die in Einklang mit der *doctrina de la Sante Madre Iglesia Católica* gebracht wird und die, in der ihr eigenen "Substantialität" (*sustancial*), nach einem sakramentalen Modell konzipiert ist. Ausgehend vom Text des Gedichtes präsentierte Dominique de Courcelle ein komplexes Geflecht, das über das Wechselspiel zwischen den Strophen und ihrem Kommentar (*declaración*) die Modalitäten des mystischen Wahr-Sagens regelt ("Dire la doctrine dans un poème").

Thierry Gontier (Université Jean-Moulin Lyon III) verortete den Gebrauch des *doctrina*-Begriffs bei Montaigne zunächst im Kontext der Wissenschaftskritik, die in den "Essais" zu lesen ist. Die maßgeblichen Motive dieser Kritik sind auf den Begriff der Doktrin anwendbar: Unpersönlichkeit, Nutzlosigkeit – "il ne faut guère de doctrine pour vivre à notre aise". Das Gan-

ze fügt sich zu einem *topos*, den man zwar bei Seneca (Gegenüberstellung von *litteratus* und *doctus*) und beim Augustinus (Gegenüberstellung von *sapientia* und *scientia*) wieder findet, der jedoch von Montaigne erneuert wurde, indem er ihn nicht nur auf das Schulwissen (Aristoteles, "monarque de la doctrine moderne") sondern auch – und im Gegensatz zur humanistischen Kritik – auf die Kultur der "belles-lettres" anwandte. Nach Montaigne bezeichnet die Fixierung auf das Doktrinelle eine Fehlentwicklung nicht im Wissen, sondern im Verhältnis zum Wissen. Es besteht deshalb für ihn kein Unterschied zwischen einer spekulativen und einer praktischen Wissenschaft;

vielmehr geht es darum, mit den verschiedenen *doctrinae* ein Verhältnis der Immanenz zu etablieren, das von der Heteronomie des Bücher- bzw. Kompilationswissens wegführt. Der gute Gebrauch lehrhaften Wissens ist nach Montaigne einer, der es versteht, sie jener Ausdrucksmodalität zu entreißen, die es zu einem abgeschlossenen, definitiven und ostentativen Wissen macht. Für Montaigne galt es, einen am Modell der kindlichen "Versuche" ("essais") – "instruisables, non instruisants" – orientierten Sinn des Erforschens wieder zu finden. Möglich wurde für ihn somit, die *doctrina* zu akzeptieren als "non magistrale, im-
perieuse et importune comme de coustu-

Aristotelis Rhetoricorum liber I, cum prooemio Johannis Caselii. Witebergae, 1564. Cum annotationibus manuscriptis Joh. Caselii. Cod. Guelf. 1021.2 Novi.



me, mais suffragante et docile elle mesme” (“Doctrine et science chez Montaigne”).

Ian Maclean (All Souls College, Oxford) zeigte in seinem Vortrag zunächst die große Bandbreite auf, die die Bedeutung des Wortes *doctrina* in seinem Gebrauch durch die Ärzte in der Renaissance gewinnen konnte und die von einem mentalen *habitus*, der es erlaubte, jemanden als Gelehrten zu kennzeichnen, über die Lehrpraxis und ihre Methode bis zur Niederschrift einer medizinischen *ars* reichte. Besonders Lehrpraxis und -methode haben das Nachdenken der Ärzte über die *ordo doctrinae* (oder *ordo docendi*) bestimmt. Daran anschließend legte Ian Maclean dar, dass sich in diesem Nachdenken wesentliche Züge der medizinischen Kontroversen zu Beginn der Neuzeit bündelten. Ihrem Inhalt nach zeigt die medizinische Doktrin selbst jedoch nur wenige Variationen, was der Geschlossenheit in der Referenz auf Hippokrates, Galen und Avicenna zuzuschreiben ist, die die medizinischen Fakultäten Europas durchzog. Fragen zur Methodik des Lehrens schlossen, an Agricola und Ramus anschließend, insbesondere Diskussionen über die Anwendung dialektischer Konzepte ein. Man sprach damals von verschiedenen “Wegen” und gestand der medizinischen Logik eine Autonomie zu. Die Praxis der medizinischen Kunst kannte ganz gleiche Debatten in der Nosologie, in der Anatomie, aber auch – angestoßen von einer Welle der Empirie, die sich ab 1540 über mehrere Universitäten ausbreitete – in der Botanik und der Zoologie. Letztlich mündete die methodologische Diskussion über die medizinische Doktrin und ihre Anwendung in die Diskussionen ein, die über das handelnde Denken des Praktikers geführt wurden, d. h. über den Typ einer intuitiven Logik in der Diagnose und in den Gesten des Arztes, die sich jedem lehrhaften Vorgehen entziehen (“Doctrines médicales à la Renaissance: continuités et innovations”).

Vom Gebrauch des Konzeptes der *doctrina* bei den Medizinern führte über die Referenz auf die Texte Galens der Weg geradezu in die juristischen Fakultäten. Dies zeigte der Vortrag von Mathias Schmoeckel (Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn) auf. Im 16. Jahrhundert wurde der Gebrauch von *doctrina* seltener. Er verdichtete sich, insbesondere in der neuen Gattung der Einföhrungswerke in das juristische Studium, auf eine Gegenüberstellung mit dem juristischen *usus*. In ihrer Darstellung der *universalis juris doctrina* zählten diese Lehrbücher die nicht-rechtlichen Hilfsmittel des Jurastudiums auf – von der Beherrschung der Rhetorik bis zum Besitz eines als *adminiculum doctrinae* geregelten

habitus. Unter diesen Hilfsmitteln befindet sich nirgendwo ein Hinweis auf irgendeine Form der theologischen Ausbildung: Hier zeichnet sich die Tendenz zu einer Professionalisierung der Rechtswissenschaft ab, die zeitgleich mit einem immer größeren Einsatz von Juristen im Staatsdienst spürbar wurde. Führt man sich die rechtlichen Implikationen von Konzepten wie *doctrina evangelica* oder *doctrina catholica* etwa in der Schwurpraxis vor Augen, dann ist zwar die Feststellung, die Juristen hätten sich am Prozess der landesherrlichen Konfessionalisierung nicht beteiligt (Notker Hammerstein), zu relativieren; gleichwohl arbeiteten die Juristen in der Folge im Wesentlichen jedoch daran, das Recht gegen die theologische Kontroverse zu immunisieren. Sie erhoben die Rechtswissenschaft zur gemeinsamen Plattform plurikonfessioneller Gesellschaften, und sie beabsichtigten damit, aus ihr eine zwar nicht römische, jedoch katholische im Sinne einer universellen Wissenschaft zu machen (“Das Recht als katholische Wissenschaft. Das Problem der juristischen Lehre im 16. Jahrhundert”).

Markus Friedrich (Ludwig-Maximilians-Universität München) eröffnete den Reigen jener Vorträge, die sich den Transformationen widmeten, die sich in der Debatte um die *doctrina* im Kontext der Konfessionalisierung der Gesellschaften und Staaten nach 1550 vollzogen. Die Diskussionen, die innerhalb der Gesellschaft Jesu zu einer Zeit geführt wurden, bis etwa um die Wende des 17. Jahrhunderts die berühmte *ratio studiorum* ausgearbeitet wurde, zeichneten sich durch ihre explizite Art und Weise aus, mit der sie, über die strikt theologische Argumentation hinausgehend, alles offen legten, was mit dem Besitz einer einheitlichen und leicht identifizierbaren Lehre auf dem Spiel stand. *Uniformitas* und *soliditas doctrinae* stellten Wertbegriffe dar, die zweierlei leisten sollten: einerseits die individuelle Überzeugung derer aufnehmen, denen man sie eindrillte, andererseits ihren Wunsch nach sozialer Distinktion befriedigen. Diese Absicht realisierte sich über ein Verständnis der *doctrina*, die aus ihr einen spezifischen Modus der Intervention in einem öffentlichen Raum machte: Die zentrale Verwaltung der Jesuiten, ihr Gehorsamsgelübde und ihr weltumspannendes Kommunikationsnetz schrieben sich seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in diese Logik ein. Aus ihr hervorging eine Erörterung von Fragen, die allgemein die Herausbildung von Doktrinen betrafen, jedoch mit der Herausbildung der jesuitischen Lehre im Besonderen in einem spezifischen Wechselverhältnis standen. Die Besonderheit der letzten wurde unab-

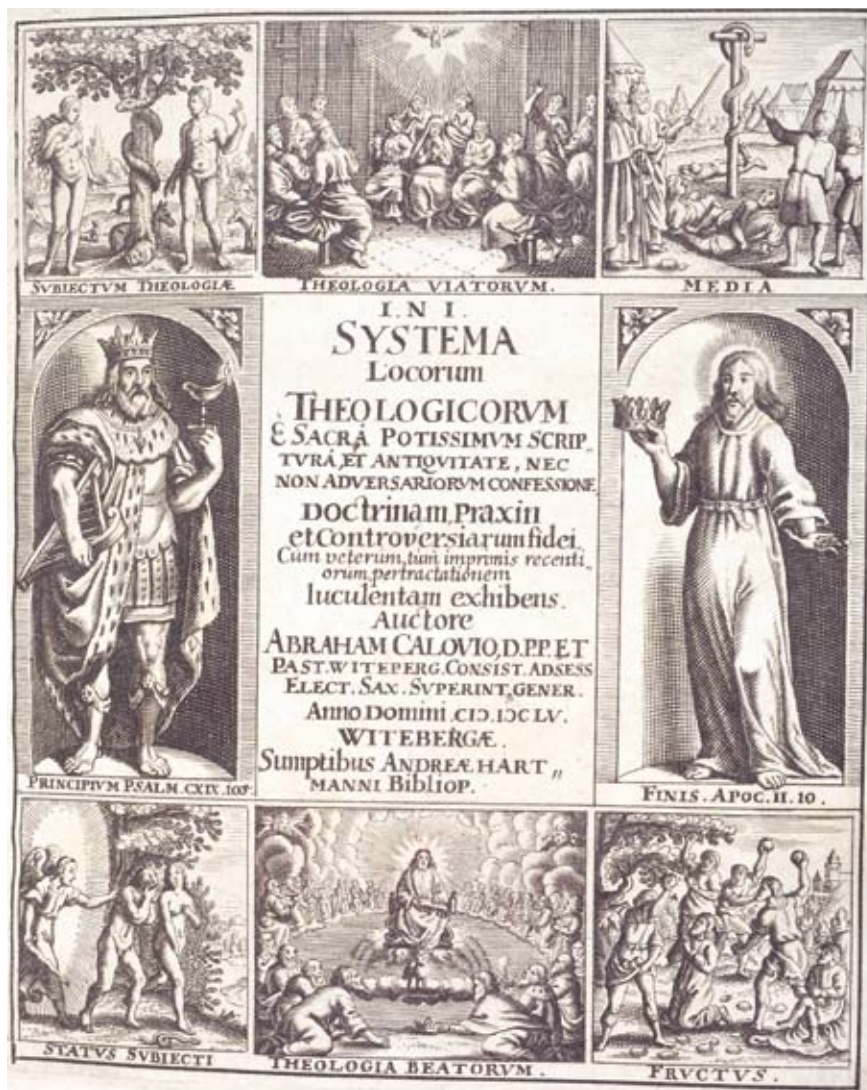
lässig betont, ohne dass jedoch zur Debatte gestanden hätte, von ihr eine vollständige und umfassende Ausformulierung zu liefern. Acquaviva lehnte es beispielsweise ab, eine Lehre auf eine Liste von Thesen zu reduzieren, und das jesuitische Treuebekenntnis zur Lehre des Thomas von Aquin schloss nicht die Aufzählung von spezifisch thomistischen *conclusiones* ein. Die Intensität der jesuitischen Debatten und die ihnen eigene durchgängig metatheoretische Orientierung knüpft sich somit in direkter Weise an die Herausbildung von theologischen Identitäten in der Frühen Neuzeit (“Einheit oder Freiheit? Debatten um die Homogenität von *doctrina* im Jesuitenorden um 1600”).

Theodor Mahlmann (Burgdorf) rekonstruierte die Debatte um die Objektivität der Doktrin bei der zweiten Generation lutherischer Theologen um 1610: Kann die *doctrina* etwas bedeuten, was über den einfachen – und subjektiven – Akt, etwas zu lehren, hinausgeht? Bei Melanchthon – und zwar zwischen dem *doctrinam tradere* im noch mehrdeutigen Sinne der Augsburger Konfession (Art. XX) und der Publikation eines *Corpus doctrinae christianae* 1560 – scheint es, als ob der Begriff sich im Gebrauch immer klarer hin zur Bezeichnung eines Ensembles an dogmatisch verbindlichen Aussagen entwickelte, welches dem Akt der schulischen oder kirchlichen Übermittlung dieser Aussagen übergeordnet ist. Diese Entwicklung kehrte sich eindeutig um in den folgenden Generationen, in denen Balthasar Meisner (“Philosophia sobria”, 1611–1623), Georg Calixt (“Epitome theologiae”, 1619), Johann Gerhard (“De natura theologiae”, 1625) und noch Abraham Calov (“Systema locorum theologorum”, 1625) die theologischen Lehrregeln für die lutherischen Universitäten festlegten. In Frage stand folglich die Beziehung zwischen Lehre und Theologie, da die *doctrina* auf den Lehrakt oder besser: auf ein gegebenes Wissensgebiet (wie *disciplina*, *ars* oder *scientia*) zurückgeführt wurde, während doch der Schwerpunkt auf die *theologia* als Disposition oder *habitus* des Theologen gelegt wurde. Charakteristisch für diesen theologischen *habitus* war, dass er nicht über den Weg der Übung erworben werden konnte, sondern allein über die Erleuchtung, welche Gott über den Weg seines Wortes dem einen oder anderen zu geben gewillt war. Auch wenn diese scholastische Lehrbuchliteratur mitunter einen anderen Anschein vermittelt, wurde Theologie damals doch von Doktrin geschieden: Die Theologie war die Lehre von Gott, die von ihm selbst herrührte, und nicht ein Ensemble von Gedankenentwürfen über Gott.

Die daraus folgende Konsequenz wurde ausdrücklich formuliert: Theologe konnte ein jeder sein, bis hinunter zum Landpfarrer oder zum einfachen Gläubigen. Die professionell begründete Legitimität des universitären Theologen ließ sich nur auf seine Beherrschung der Regeln der Kontroverse zurückführen ("Zum *doctrina*-Begriff in der nachreformatorischen Theologie").

Dass von den 22.000 Seiten des "Corpus reformatorum" nicht weniger als 9.000 das Wort *doctrina* enthalten, bemerkte eingangs seines Vortrages Herman J. Selderhuis (Theologische Universität Apeldoorn, Johannes a Lasco Bibliothek Emden). Er unterstrich die Notwendigkeit, den Gebrauch des Begriffes nach den sehr unterschiedlichen Kontexten zu differenzieren, in denen er von den reformierten Theologen des 16. Jahrhunderts gebraucht wurde (Texte von Calvin, Glaubensbekenntnisse, Katechismen, Kirchenordnungen). Dabei darf als eine Besonderheit der "zweiten Reformation" gerade die Kontinuität in der Inspiration gelten, die diese verschiedenen Genres miteinander verbindet. In der "Institution" von Calvin konnte die *doctrina* zum einen den Akt des Predigens bezeichnen, zum anderen aber ebenso auch der Anlass sein für eine spezifische theologische Auslegung, die aus ihr einen Spiegel oder ein Bild Gottes machte, dem es sich anzugleichen galt. *Sacra doctrina* konnte so auch, von einer Ausgabe der "Institution" zur nächsten, durch *sapientia* ersetzt werden – was zeigt, dass der Begriff nicht von einer terminologischen Fixierung ergriffen war. Daneben wurde das Symbol der Apostel regelmäßig als *compendium doctrinae* bezeichnet, und eine große Anzahl reformierter Glaubensbekenntnisse gebrauchten für sich selbst diesen Ausdruck. Im Katechismus wurde die "Doktrin des Evangeliums" sorgfältig vom Evangelium selbst unterschieden – zweifellos, weil in den Augen der Reformierten die Erhaltung der reinen Lehre kein erstrebenswertes Ziel an sich war. Die *doctrina* wurde für ihre Wirkmächtigkeit geschätzt, mit der sie die Befolgung des göttlichen Gesetzes erlaubte. In diesem Sinne griffen die Kirchenordnungen auf sie zurück, und Calvin konnte erklären, die *doctrina* sei die Seele der Kirche und die *disciplina* ihre Nerven ("Der *doctrina*-Begriff in der reformierten Tradition des 16. Jahrhunderts").

Der Schlussvortrag von Denis Kambouchner (Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne) arbeitete im Werke von Descartes mehrere Kennzeichen eines Denkens der Doktrin heraus, das jedem Lehrinhalt vorgängig blieb. Die Epistel gegen Voetius stellte die *doctrina* als ein in den Büchern abge-



HAB: 385.17 Theol.

lagertes Wissen der *eruditio* gegenüber, die als buchstäbliche Kultur der Geistes- und Sittenvervollkommnung verstanden wurde (4. Teil, "De usu librorum et Voetii doctrina", 1643). Die kartesianische Kritik des Bücherwissens zugunsten dessen, was ein jeder *clare et evidenter* wahrzunehmen vermag (*Regulae* III), soll jedoch mit Vorsicht herangezogen werden – nicht nur, weil auch Descartes dem überkommenen Wissen einen Nutzen zuerkannte. In der Neubestimmung der alten Thematik der *docta ignorantia*, die er vornahm, sah er ein Zeichen für die *doctrina* ebenfalls darin, "das frei heraus zu bekennen, was [man] eigentlich nicht weiß" (Brief an Regius, Januar 1642). Dazu kommt, dass Descartes in seinen reifen Jahren von "[m]einer Doktrin" sprach (Brief an Regius, Juli 1645) und sich hinsichtlich der mathematischen Lehre von Viète eine "Einordnung" vorstellen konnte, die sich der des Projekts der *mathesis universalis* näherte (Brief an *** [anonym], Juni 1645). Philosophieren durch Ordnung, das also war für Descartes die wahre Leh-

re. Die vorsichtigen, aber loyalen Positionierungen des Philosophen gegenüber dem theologischen Wissen deuteten darüber hinaus ein Denken der Rechtschaffenheit und Redlichkeit an, das zweifelsohne eine der tiefsten und subtilsten Schichten des Kartesianismus darstellt ("Descartes: la doctrine inversée").

Der aus dem Kolloquium hervorgehende Tagungsband wird in der Reihe "Wolfenbütteler Forschungen" erscheinen. Was an *begriffsgeschichtlichen* Elementen der *doctrina* in den Beiträgen auf dem Kolloquium "*Vera doctrina*" in Wolfenbüttel zusammengetragen wurde, soll später mit einer Annäherung an die frühmoderne *doctrina* als soziales und religiöses Phänomen verbunden werden. Diesem Zweck wird eine Tagung dienen, die unter dem Titel "*Sacra doctrina. Lehre, Doktrin und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit / Sacra doctrina. Doctrine, confession et société, 1500–1800*" für den 27. bis 30. Juni 2007 in Göttingen geplant ist. Übersetzt von Falk Bretschneider (EHES Paris)

Tod und Jenseitsvorstellungen in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit

Cornelia Niekus Moore

Vom 3. bis 5. Mai fand im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek eine internationale Arbeitstagung zum Thema "Tod und Jenseits" statt. Organisation und Leitung lagen in den Händen von Cornelia Niekus Moore (Germanistin, Hawaii) und Marion Kobelt-Groch (Historikerin, Hamburg). Ziel des Arbeitsgesprächs war es, Konzepte von Tod und Jenseits im Schrifttum der Frühen Neuzeit interdisziplinär und interkonfessionell zu beleuchten. Dabei ging es gerade um den Zusammenhang von Tod und Jenseits, um den Begriff eines angemessenen Todes als Pforte zu und Bedingung für eine jenseitige Ewigkeit. Die aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Großbritannien und den USA angereisten Teilnehmer des Arbeitsgesprächs kamen aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen: Theologie, Kirchengeschichte, Geschichte, Germanistik, Volkskunde und Bibliothekswissenschaft, wobei der thematische Schwerpunkt überwiegend im deutschsprachigen Raum lag.

Eröffnet wurde das Arbeitsgespräch mit einem Vortrag von Susan Karant-Nunn (Tucson, USA), die in ihren Forschungen u. a. der Frage nachgeht, inwieweit das junge Luthertum Gedanken und Rituale (auch in casu Tod und Beerdigungen) von der alten Kirche übernahm. In ihrem Vortrag "The Reformation and After Life" versuchte sie, den Tod auf der Grundlage des Glaubens als Eingang in eine himmlische Ewigkeit zu definieren. Darüber hinaus wurde im Kontext reformatorischen Gedankenguts nach den Voraussetzungen für dieses Jenseits gefragt. Susan Karant-Nunns Vortrag, zu dem sich weitere Interessierte eingefunden hatten, war als Einführung in das Arbeitsgespräch bestens geeignet, da viele Aspekte gestreift wurden, die in den folgenden Beiträgen eine Rolle spielen sollten, z. B. die Erlösung der Getauften bzw. Nicht-Erlösung Ungetaufter; Geister als diejenigen, die eine ewige Seeligkeit (noch) nicht erreicht hätten; die Hilfe, die die Überlebenden dabei (nicht) leisten könnten.

Der erste Referent des nächsten Tages war Bruce Gordon (St. Andrews, Schottland). In seinem Vortrag "The Death of Reformers: Heinrich Bullinger and the Construction of the Holy Death" sprach er über das vorbildliche Sterben Schweizer Reformatoren, das mit dazu beigetragen habe, die Ansichten der Schweizer Reformation

weiter zu veranschaulichen und ihr damit eine eigene Identität zu verleihen.

Frühneuzeitliche Wege unterschiedlichster Art, die ins himmlische Glück führen sollten, zeigten Bernhard Lang (Paderborn) und Cornelia Niekus Moore (Hawaii, Berkeley) auf. Bernhard Lang präsentierte mit seinem Vortrag "Wiedersehen im Himmel bei John Bunyan" eine englische Variante von Leben, Tod und Ewigkeit, die als nachahmenswerte Pilgerfahrt ins gelobte Land vorgestellt wurde. Cornelia Niekus Moore erläuterte wie die Pietistin Augusta Elisabeth von Posadowski (1715–1739) in einem Zyklus von täglichen Gedichten ein Bild von der ersehnten Ewigkeit samt irdischem Pfad in diese Sphären schuf, und darin für sich selbst Trost und Gewissheit fand, auf dem richtigen Weg zu sein. In ihren reich illustrierten Vorträgen zeigten Piet Visser (Amsterdam) und Norbert Fischer (Hamburg) welche Himmelsvorstellungen bei den von ihnen vorgestellten Dichtern und Künstlern vorhanden waren: Norbert Fischers Vortrag stand unter der Überschrift "Friedhöfe und Friedhofsgemälde als Zeugen von Tod und Jenseits", während Piet Visser über "'Die schoone stad Gods'. The Metaphor of the Heavenly City in the Dutch Mennonite Edifying Literature of the 16th and early 17th Centuries" referierte. Beide Vorträge verdeutlichten, dass Konzepte eines theozentrischen Himmels sich mit dem Konzept eines ewigen Jerusalems durchaus kombinieren ließen.

Anhand von Heilsstrategien verdeutlichte Eva Labowie (Magdeburg) in ihrem Vortrag "'Sanctuaires à répit', Zur Wiedererweckung toter Neugeborener und zur Jenseitsvorstellung im katholischen Milieu" wie Katholiken eine fehlende Taufe ausgleichen konnten. Auch in dem Vortrag von Harald Tersch (Wien): "Stiftung und Trost, Strategien der Seelenrettung in katholischen Hauschroniken des 17. Jahrhunderts" ging es um das gleiche Thema: Heilssicherung. Ein Schwerpunkt seines Vortrages lag bei den Witwen, die sich durch Stiftungen die eigene bevorstehende Zeit im Fegefeuer und die ihres verstorbenen Gatten zu verkürzen dachten – nicht immer zur Freude der Erben.

Das brisante Thema totgeborener bzw. ungetauft verstorbenen Kinder kam mehrmals zur Sprache, speziell in den Vorträgen von Marion Kobelt-Groch (Hamburg) "Selig auch ohne Taufe? Protestantische Lei-

chenpredigten für Totgeborene" und Anna Linton (London) "Afterlife in the Epicedia for Children." Thematisiert wurde dieser Aspekt ebenfalls in den Vorträgen von Eva Labowie, Susan Karant-Nunn, und Michael Prosser (Freiburg), der über "Populäre Vorstellungen über die Seelenexistenz im Zwischenreich von Welt und Jenseitssphäre. Untersuchungen zu 'unfertig' Verstorbenen in Erzähltexten des süddeutschen und ostmitteleuropäischen Raumes" referierte. Seine Ausführungen zeigten besonders eindringlich, welche Angst und Hoffnungen mit einem derartigen Tod verknüpft waren, zumal die elterliche Sorge um das ewige Heil ihrer Kinder ungebrochen blieb, wozu auch die quälende Vorstellung gehört, dass "unfertig" Gestorbene als Geister auf der Erde herumgehen mussten. Manchmal appellierten sie an die Lebenden, ihnen zur ewigen Ruhe zu verhelfen.

Craig Koslofsky (Chicago) sprach über ein verwandtes Thema, nämlich die sich ändernde Auffassung über die Nacht und das Dunkel als Aktionsbereich von Geistern: "'Ghosts and Spirits in the Night?' Darkness and Scepticism in Early Modern Europe".

Zu dem besonderen Charakter des Arbeitsgesprächs gehörte sicherlich, dass es konfessionell übergreifend angelegt war. Es ging um Täufer, Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer und Pietisten. Sie alle sahen den Tod als Pforte zum Himmel, durch die man zum ewigen Seelenheil gelangen konnte, wenn auch die Vorstellungen wie dies erreicht werden könnte, gravierend voneinander abwichen. Deutlich wurde aber auch, dass man die offiziellen theologischen Dikta einzelner Konfessionen beiseite legte, wenn es angesichts des Todes von Familienmitgliedern darum ging, Trost zu finden, wobei notfalls auf Ideen und Praktiken zurückgegriffen wurde, die sich mit der jeweiligen Glaubensrichtung nicht immer in Einklang bringen ließen. Die Kirchen hatten sich dann mit diesen Ideen und Praktiken *nolens volens* auseinanderzusetzen.

Die Beiträge dieses Arbeitsgesprächs präsentierten durchweg Forschungsergebnisse von hoher Qualität. Sie werden in einem Tagungsband veröffentlicht. Mit weiteren Autoren, die durch nachträglich vorgelegte Beiträge den Inhalt eines derartigen Bandes bereichern könnten, wurde bereits Kontakt aufgenommen.

Intellektuelle: Rollenbilder, Interventionsformen und Streitkulturen (1500–1800)

Meinrad von Engelberg

Der Begriff des Intellektuellen erlangte seine heutige Bedeutung im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre in Frankreich um 1900. Trotz der modernen Begrifflichkeit lassen sich aber die Bedingungen, die intellektuelles Intervenieren ermöglichen und erfordern, bereits in der Frühen Neuzeit ausmachen. Diese These aus verschiedenen Fachperspektiven zu überprüfen war Anliegen eines dreitägigen Arbeitsgesprächs an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, das vom 5. bis 7. Juli 2006 unter der Leitung von Privatdozent Dr. Rainer Bayreuther (Frankfurt a. M.), Dr. Meinrad von Engelberg (Darmstadt), Professor Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken), Dr. Sina Rauschenbach (Halle/S.), und Privatdozentin Dr. Isabella von Treskow (Potsdam) stattfand. Versammelt hatten sich Vertreterinnen und Vertreter der Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Romanistik, Anglistik, Philosophie und Musikwissenschaft, um der Frage nachzugehen, wie nachweisliche Formen des Eingriffs in politische Konflikte bzw. ein im weitesten Sinne gesellschaftspolitisches Agieren von Gelehrten und Gebildeten in der Frühen Neuzeit sinnvoll zu erforschen sei. Der Anstoß, sich in einem breiten, systematischen Projekt den modernen Begriff des bzw. der Intellektuellen retrospektiv für die Zeit von der Renaissance bis zum 19. Jahrhundert zunutze zu machen, geht auf den 2004 verstorbenen Historiker Richard van Dülmen zurück. Im Sommer 2003 veranstaltete er die Tagung „Intellektuelle Kultur – Kultur der Intellektuellen in der Frühen Neuzeit“, aus der die interdisziplinäre Initiativgruppe hervorging, die das Wolfenbütteler Arbeitsgespräch leitete.

Zur Einführung schilderte Sina Rauschenbach (Halle/S.) die Historie und die besondere Verbindung der Initiative zur Herzog August Bibliothek. Isabella von Treskow (Potsdam) skizzierte folgende Leitfragen der Tagung: Welche analytische Energie würde die Begriffsverwendung entfalten können? Welche Personen und Personengruppen zwischen 1500 und 1800 seien überhaupt als Intellektuelle (und eben nicht nur als Gelehrte) zu charakterisieren, welche Handlungsformen könnten durch die Qualifizierung als „intellektuell“ angemessener als bisher erfasst werden? Insbesondere sollte gefragt werden, wie der für

den modernen Intellektuellen konstitutive Anspruch auf Autonomie in Zeiten der Zensur, der ständisch-obrigkeitlichen Gesellschaft und einer völlig anders gearteten vorbürgerlichen „Öffentlichkeit“ zu verstehen sei. Zudem sei zu überprüfen, mit welchen Mitteln und Argumenten Intellektuelle in der frühen Neuzeit in Debatten und anderen öffentlichen Streitfragen Einfluss zu nehmen versuchten und inwieweit Möglichkeiten nonverbaler intellektueller Interventionen im Bereich der bildenden Kunst oder der Musik bestanden bzw. inwiefern Kunst als „intellektuelles Medium“ generell wirksam gemacht werden konnte.

Die erste Sektion der Tagung, *Rollenbilder und Identitätsmuster*, begann mit einem Vortrag von Albert Schirrmeyer (Geschichte, Berlin): *Wodurch werden humanistische Literaten zu Intellektuellen?* Schirrmeyer verstand seinen Beitrag als Suche nach den Bedingungen, unter welchen Gelehrte des 16. Jahrhunderts zu potenziellen Intellektuellen werden konnten, und fragte, ob man das zeittypische Agieren von Gelehrten des 16. Jahrhunderts mit diesem Begriff überhaupt beschreiben könne. Am Beispiel der drei humanistischen Autoren Erasmus Stella, Robert Gaguin und Johannes Cuspinian wurde verdeutlicht, dass um 1500 lateinische Gelehrsamkeit und Nähe zur Macht bis hin zum erklärten Auftragswerk keine Gegenindizien, sondern vielmehr Voraussetzungen intellektueller Profilierung waren: Cuspinian etwa ergriff die Gelegenheit, in einer geschliffenen Rede den Adel des Reiches zur Einigkeit zu mahnen – einen Adressatenkreis, der ihm ohne Rekurs auf ciceronische Rhetorik niemals das Wort erteilt hätte.

Hans-Jürgen Lüsebrink (Romanistik, Saarbrücken) schlug in seinem Beitrag *Vom Gelehrten zum „Philosophe“* den Bogen bis an das Ende des Untersuchungszeitraums. Er erkannte in dem Terminus „Philosophe“ ein zeitgenössisches Synonym für jene Rolle, die Foucault mit „Être un peu la conscience de tous“ umschrieb und so den Intellektuellen zu einem selbsternannten Anwalt höherer Moral machte. Das vom „Savant“, dem Gelehrten, sich absetzende Selbstbewusstsein dieser Gruppe der „Philosophes“ wurde vor allem durch die Polemik ihrer erklärten Feinde, der sog. „Anti-Philosophes“, gestärkt. Als Beispiel stellte

Lüsebrink Guillaume-Thomas Raynal, den Verfasser der kolonialismuskritischen zehnbändigen „Histoire philosophique et politique [...]“ (1780) vor, der sich auf dem betont unkonventionell-bürgerlichen Autorenporträt seines Werkes als „Verteidiger der Menschlichkeit, Wahrheit und Freiheit“ inszenierte.

Ina Schabert (Anglistik, München) lenkte unter dem Titel *Quer zur Wissenskulturskultur – die Frau als Intellektuelle* den Blick über den Kanal auf England nach der Glorious Revolution 1688. Schabert präsentierte eine große Zahl von vielbeachteten weiblichen Interventionen in einer überaus diskursfreudigen, vom Zweiparteiensystem geprägten Gesellschaft. So wurden Mütterlichkeit in Verbindung mit dem Gebrauch der Mother language, Häuslichkeit als ideale Bedingung für unabhängige Reflexion und Natürlichkeit als Garant für Unverbildetheit zu besonders günstigen Voraussetzungen weiblicher Intellektualität erklärt. Mary Astell (1666–1731) bekannte sich ausdrücklich dazu, keine formelle Bildung genossen zu haben, und forderte dennoch den Philosophen John Norris in die Schranken. Descartes' Theorie, dass der Geist im Unterschied zum Leib geschlechtslos sei, diente als Grundlage von Schriften mit Titeln wie „*Women as good as the men*“ (1677). Freilich handelte es sich um eine kurze Blütezeit, die offensichtlich vom Klima der Regentschaft der Königinnen Maria II. und Anna (1689–1714) profitierte, welche – leider nur für einige Jahrzehnte – misogynie Klischees relativieren konnte.

Die zweite Sektion des Arbeitsgesprächs beschäftigte sich unter der Überschrift *Mediale Interventionsformen* auch mit jenen Berufsgruppen, die sich in ihrer professionellen Tätigkeit primär künstlerischer Mittel bedienten. Konnten sie trotzdem unter bestimmten Bedingungen als Intellektuelle agieren? Karsten Mackensen (Musikwissenschaft, Berlin) referierte unter dem Titel „*non servitio operis sed imperio speculationis...*“ (Boethius) über *Musiker in der Frühen Neuzeit zwischen Beruf und Bekenntnis*. Durch die Gegenüberstellung zweier Zeitgenossen, des humanistischen Autors und Poeta Laureatus Heinrich Glarean und des Kantors und Komponisten Ludwig Senfl, differenzierte Mackensen überzeugend

zwischen dem "Cantor" Senfl, der Musik praktisch und als Brotberuf ausübte, und dem "Musicus" Glarean, dessen musiktheoretisches revolutionäres Werk "Dodekachordon" (Basel 1547) in einer Reihe mit den von ihm betreuten Antiken-Editionen stand. Senfl, der sich selbst als Komponist verstand und in Glareans Buch mehrfach als gelehrtes Exemplum zitiert wird, erarbeitete sich gezielt eine Bekanntheit, die mit der Schaffung einer eigenen "Marke" verglichen werden könnte.

Isabella von Treskow (Romanistik, Potsdam) befragte mit *Emotion, Perzeption, Kognition. Fiktionale Literatur als Medium der Intellektuellen* einen französischen Liebesroman des 17. Jahrhunderts, Catherine Bernards "Le Comte d'Amboise", auf einen bisher nicht beachteten religionspolitischen Subtext. 1688 kurz nach der Revokation des Edikts von Nantes erschienen, könne man die amouröse Dreiecksgeschichte um unerwiderte Liebe und freiwilligen Verzicht auch als eine Parabel auf die Zwangskonversionen im Frankreich des Sonnenkönigs lesen: Treskow vertrat die These, dass das Gefühl in fiktionalen Texten durchaus im Dienste der Intellektualität stehen könne. Bernard setze sehr geschickt die gattungstypische Emotionalität des Liebesromans ein, um implizite Hinweise auf den politischen Subtext zu geben und die Leser indirekt, gerade auch durch intendiertes Erregen und Erwecken von Gefühlen, zu gesellschaftspolitischer Kritik zu ermutigen.

Die Interaktion von Bild und Text im Medium "Almanach" untersuchte Christoph *Danelzik-Brüggemann* (Kunstgeschichte, Düsseldorf) mit seinem Beitrag *Argumentieren mit Bildern. Lichtenberg und Forster*. Er verglich zwei von Daniel Chodowiecki illustrierte Taschenkalender: Im

Auftrag Georg Christoph Lichtenbergs extrapolierte der Berliner Graphiker 1778 die potentielle Entwicklung einer Person, die sich entweder einem laster- oder tugendhaften Lebenslauf verschrieb. Raffinierter argumentierte Georg Forsters Kalender auf das Jahr 1790, in dem, während man an der "Seine Weltgeschichte" schrieb, als bedeutendste Tat eines deutschen Herrschers die Hilfeleistung des pfälzischen Kurfürsten für eine Frankfurter Marktfrau dokumentiert wurde, der ihre Last herabzufallen drohte.

"Bilder (fast) ohne Worte" stellte Meinrad von Engelberg (Kunstgeschichte, Darmstadt) in seinem Beitrag *Bildende Künste als Medien intellektueller Intervention* vor. Während Piero della Francescas rätselhaft "Geißelung Christi" (um 1450?) vor allem modernen Intellektuellen Anlass zu Spekulationen gebe, könne man Dürers "Vier Apostel" (1526) als persönliche Stellungnahme im Nürnberger Konfessionsstreit und Rubens' Entwürfe für den Antwerpener Festeinzug des Kardinalinfanten Ferdinand (1634) als intellektuell elaborierten Appell an den Herrscher zum baldigen Friedensschluss deuten. Als kritischer Grenzfall wurde Francisco de Goya diskutiert: Sein aufrüttelnder Grafikzyklus "Die Schrecken des Krieges" (nach 1808) blieb zeitlebens unveröffentlicht, während sich der Künstler durch geschickten affirmativen Einsatz seiner Mittel im Dienste wechselnder Potentaten persönliche Vorteile zu verschaffen verstand. Gerade mit Blick auf diese doppelgesichtige Zerrissenheit betonte Engelberg, daß intellektuelle Interventionen an die potentielle Aussagekraft der Werke, nicht aber an die Persönlichkeit des Künstlers gebunden werden sollten.

Mit der Textgattung des Librettos beschäftigte sich Rainer Bayreuther (Musik-

wissenschaft, Frankfurt/Main) unter dem Titel *Politische Oper um 1700: Zwischen Auftragsbindung und Kritik*. Am Beispiel zweier in der Hamburger städtischen Oper am Gänsemarkt aufgeführten Werke Reinhard Keisers setzte Bayreuther bei den Bezügen zwischen Bühnenhandlung und politischer Realität an: "Die österreichische Großmuth oder Carolus V." (1712) appellierte in Zeiten der kaiserlichen Zwangsverwaltung der Hansestadt an die traditionelle *Clementia austriaca*. Dieser Aspekt, der wahrscheinlich vom Auftraggeber des Stücks, dem Rat der Stadt, vorgegeben war, werde durch einen zweiten, gegenläufigen erweitert: Die Forderung nach politischem Großmut richte sich auch an den Rat der Stadt selbst, und dies könne adäquat nur als intellektuelle Intervention der Autoren des Textbuches aufgefasst werden. "Störtebeker und Jödge Michaels" (1701) thematisierte ein Stück Hamburger Lokalgeschichte: In Zeiten heftigen Streits zwischen Rat und Bürgerschaft erschien Springinsfeld, ein "bekehrter" ehemaliger Kumpan der Piraten, als Exponent der Versöhnung, der in der Rolle eines Hausierers Notenblätter des populären Störtebekerliedes ins Publikum warf und hierdurch die notwendige Unterwerfung unter die Stadtregierung propagierte.

Am Ende der zweiten Sektion erklärte sich Susanne *Lachenicht* (Geschichte, Hamburg, zur Zeit Stipendiatin an der Herzog August Bibliothek) spontan bereit, ein ausgefallenes Referat durch einen Kurzvortrag zur Rolle der Presse im revolutionären Frankreich zu ersetzen. Entgegen dem üblicherweise unterstellten West-Ost-Gefälle erwies sich hier das Reich als die offenere, vielfältigere "Zeitungslandschaft", während im zentralisierten Frankreich nur in der kurzen Phase zwischen 1788 und 1791 von einer faktischen Aufhebung der Zensur gesprochen werden konnte. Danach setzte das Bedürfnis nach Revolutionspropaganda der Hoffnung auf Herstellung einer *Communis opinio* durch Gedankenfreiheit ein rasches Ende.

Zum Abschluß des Tages wurde eine erste Zwischenbilanz gezogen: Die Beiträge hatten belegt, dass die Rückprojektion des modernen Intellektuellenbegriffs auf das 18. Jahrhundert ohne fundamentale Modifikationen möglich erschien, wobei Autonomie und Individualität (damals wie heute) eher als Anspruch und Selbstinszenierung denn als Beschreibung der Realität anzusehen seien. Für das 16. und 17. Jahrhundert müssten hingegen einige fundamental divergente Rahmenbedingungen zugrunde gelegt werden. Kontrovers diskutiert wurde das Modell des "Überschusses",

Daniel Chodowiecki, Der Fortgang der Tugend und des Lasters. Vier Lebensläufe. 1778.





Piero della Francesca, Die Geißelung Christi, Urbino, Galleria nazionale delle Marche.

welcher intellektuelles Handeln von rein professionellem Agieren abgrenze.

Am letzten Tag begann die dritte Sektion *Debatten und Streitkulturen* mit einem Vortrag von Ludger Schwarte (Philosophie, Basel): *Von der Möglichkeit, die Wahrheit zu sagen. Intellektuelle, Experimentalwissenschaft und Öffentlichkeit um 1700*. Schwarte charakterisierte die neue Staatlichkeit des 17. Jahrhunderts durch das von Foucault entwickelte Modell der "Gouvernementalität": Souveränität und Staatsraison stützten sich diesem Modell zufolge auf Wissen, Ordnung und Disziplin; der Staat übernahm von der Kirche das pastorale Modell der Wissenslenkung des einzelnen Bürgers; Staatsökonomie und Meinungsmacht lösten unter Intellektuellen eine Gegenbewegung mit dem Wunsch aus, "nicht zu viel regiert zu werden" und die Verschwisterung von Macht und Wahrheit durch eigenes Forschen aufzubrechen. Als Beispiel hierfür verwies Schwarte auf den Vortrag Nicolaus Stenos zur Natur des Gehirns (Paris 1655), in dem der geborene Däne dadurch eine Gegenöffentlichkeit konstituierte, dass er sich in scharfer Abgrenzung von den dogmatischen Anatomie-Dozenten seiner Zeit zu seinem Nichtwissen bekannte und seine Zuhörer zur "methodischen Anarchie" aufrief.

Mit *A Case of Conscience. Die englische Debatte über die Wiedenzulassung der Juden im 17. Jahrhundert* versuchte Sina Rauschenbach (Geschichte, Halle) darzustellen, wie eine frühneuzeitliche gelehrte Debat-

te in eine intellektuelle überführt werden konnte. Sie berichtete von dem Bemühen Cromwells, auf der Whitehall-Konferenz von 1655 eine Einigung mit Juristen, Kaufleuten und Theologen über die Wiedenzulassung der seit 1290 aus England vertriebenen Juden zu finden. Grundlage dieser von John Dury zur "Gewissensfrage" und zu einem kasuistischen Problem erklärten Debatte war eine theologische Spekulation, die durch mit ihr verknüpfte millenaristische Hoffnungen politische Brisanz entfaltete: Mutmaßungen über die Abkunft der Indianer von den Verlorenen Stämmen Israels verbanden sich mit der Erwartung, dass der Messias erst dann wiederkomme, wenn alle Teile der Welt (also auch Amerika und England) wieder von Juden bewohnt würden. Gesellschaftliche Relevanz gewann die Diskussion insbesondere durch das Bestreben der Engländer, den göttlichen Zorn über die erfolgte Vertreibung kurz vor Anbruch der Endzeit zu mildern.

Das für die frühe Neuzeit zentrale religiöse Feld bestellte auch Ulrich Johannes Schneider (Philosophie, Leipzig) unter dem Titel *Physikalisch-theologische Schizophrenie. Johann Jacob Scheuchzer und seine Physica sacra (1731)*. Dieses umfangreiche, üppig illustrierte vierbändige Werk des Schweizer Theologen, von Schneider als "Multi-Media-Predigt" charakterisiert, schlug eine Brücke zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis auf der Höhe der Zeit (z. B. bei der ausführlichen Beschreibung von Schlangenarten oder Rekonstruktionsvorschlä-

gen für biblische Bauwerke) und einer in heutigen Augen naiv, ja provokativ erscheinenden Wundergläubigkeit, welche z. B. die Sintflut als physikalisch nicht erklärbar und damit als um so größeres Wunder apostrophierte, über das man nur staunen und schweigen könne. Schneider erkannte in dieser "Schizophrenie" eine rhetorische Volte, die jedoch nicht von allen Diskutanden als "intellektuell" akzeptiert werden mochte.

Abschließend versuchte Dieter Janssen (Philosophie, Aachen), mit seinem Vortrag *Die Legitimität des Krieges als Problem der frühneuzeitlichen Intellektuellen und Gelehrten* zwischen diesen beiden sich überschneidenden Sozialtypen zu differenzieren. Während Francisco de Vitoria (1492–1546), Professor an der Universität Salamanca, auf die Frage nach der Gerechtigkeit der Eroberung Perus noch in klassisch scholastischer Manier die Argumente gegenüberstellte, ohne zu einer Entscheidung gelangen zu wollen, verteidigte Juan Ginés de Sepúlveda in seinem als Dialog gestalteten "Democrates alter" (1535) ausdrücklich die Conquista mit dem Verweis auf aristotelisches Naturrecht der Unterdrückung Minderwertiger. Allein dem Erasmus von Rotterdam mochte Janssen den Titel "Intellektueller" unanfechtbar zubilligen, der in seiner "Klage des Friedens" (1518) den Krieg zwischen Christen als Sünde, also moralisches Versagen gekennzeichnet und die Aufrichtigkeit vorgeschobener "Kriegsgründe" bezweifelt hatte.

Janssens Vorschlag einer Kategorisierung leitete über zur Schlussdiskussion, die um zwei Fragen kreiste: 1. Definiert der Begriff des Intellektuellen einen bestimmten Personentypus oder eine Form der sozialen Interaktion? Und 2.: Ist eine gewisse Stetigkeit des Engagements zu fordern, ein scharf umrissener, auch nach heutigen Kriterien "kritischer, rational legitimierbarer" Standpunkt, oder sollte vielmehr jede einzelne "intellektuelle Intervention" als konstitutiv angesehen werden? Schließlich divergierten die Meinungen, ob man an der modernen Intellektuellen-Definition möglichst unverändert festhalten solle, um Differenzen zur Frühen Neuzeit deutlich herauszuarbeiten, oder ob nicht gerade der Verzicht auf Charakteristika wie "Säkularität" oder "Subversion" das Modell "Intellektuelle" erst sinnvoll übertragbar mache.

Einig waren sich jedenfalls alle Teilnehmer darin, dass das Thema Tragweite besitzt und weitere interdisziplinäre Forschung verdient. – Eine Publikation der Beiträge ist geplant.

Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert

Ulrich Johannes Schneider

Die von Helwig *Schmidt-Glitzner* (Wolfenbüttel) und Ulrich Johannes *Schneider* (Leipzig) geleitete und von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderte interdisziplinäre und internationale Tagung der Herzog August Bibliothek in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, die vom 15. bis 18. Oktober 2006 in Wolfenbüttel stattfand, hat neben fünf Hauptvorträgen 65 Arbeitsberichte in 14 thematischen Sektionen zur Diskussion gebracht und konnte so das Thema *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert* in relativ großer Breite und Intensität behandeln. Es waren 83 aktive Teilnehmer und ca. 50 Gäste während der Tagung anwesend; sämtliche Plenarveranstaltungen und Sektionen waren gut besucht. Es waren Vertreter von Verlagen und von Zeitschriften anwesend; am 19. Oktober wurde ein Bericht über die Tagung im *Deutschlandfunk* (kultur heute) gesendet.

Die Tagung wurde durch den Direktor der Herzog August Bibliothek, Helwig *Schmidt-Glitzner*, eröffnet. Nach Begrüßungsworten des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Wolfgang *Adam* (Osnabrück), und einer Einführung ins Thema von Ulrich Johannes *Schneider* (Leipzig), brachte der erste Hauptvortrag von Walther Ch. *Zimmerli* (Wolfsburg) eine umfassende Problematisierung unter dem Thema "Wissenskulturen des 18. und des 21. Jahrhunderts". Die gegenwärtige Computerkultur des Wissens wurde der traditionellen Buchkultur vergleichend entgegengestellt. Die anderen Hauptvorträge an den drei Folgetagen brachten Beiträge zum Thema aus unterschiedlicher disziplinärer Perspektive: Rainer *Enskat* (Halle) sprach über "Aufgeklärtes Wissen. Eine verdrängte Erblast des 18. Jahrhunderts" und plädierte für eine nicht-dogmatische, philosophisch-pragmatische Umsetzung des philosophischen Wahrheitsanspruchs; Bettina *Wahrig* (Braunschweig) ging es in ihren Ausführungen über "Das gemeine Treiben der Abjekte und die Publizität des 'pharmakon'. Gift-Diskurse im 18. Jahrhundert" um transdisziplinäre Einsichten zwischen Medizin-, Pharmazie- und Geistesgeschichte; Martin *Mulsow* (New Brunswick) erläuterte unter dem Titel "Die Transmission von verbotenen Wissens" seine Forschungen zur 'geheimen' Aufklärungskultur, und Ulrich Johannes *Schneider* (Leipzig) legte die

vielfachen Motive enzyklopädischer Wissensproduktion dar, indem er "Die Konstruktion des allgemeinen Wissens" im 18. Jahrhundert rekonstruierte.

Die Sektionen tagten an drei Orten parallel; thematische Überschneidungen waren dadurch nicht ausgeschlossen. Die 30 Minuten Präsentations- und Diskussionszeit wurden durchweg vorbildlich eingehalten.

Gelehrte Korrespondenzen (Leitung: Detlef *Döring*, Leipzig): Rainer *Falk* stellte die immer noch unzureichend erschlossene Korrespondenz Friedrich Nicolais vor. Anett *Lütteken* bot einen Einblick über die Erschließung von Werk und Wirkung von Bodmer und Breitinger. Die Berner Ökonomische Gesellschaft war mit ihrem weit über die Schweiz hinausreichenden Korrespondenznetz Thema von Martin *Stuber*. Mit dem Briefwechsel der Melker Benediktinerpater Bernhard und Hieronymus Pez kam auch das Beispiel eines Korrespondenznetzes, dessen Mittelpunkt im katholischen Raum lag, zur Sprache (Thomas *Stockinger*/Thomas *Wallnig*). Über den geheimnisumwitterten Illuminatenorden trug Hermann *Schüttler* vor. – *Die moralische Ökonomie des Wissens* (Leitung: Marian *Füssel*, Münster): Die Ausgangshypothese die-

ser Sektion lautete, dass der Erfolg wissenschaftlicher Inhalte nicht allein auf 'rationalen' Kriterien basiert, sondern ebenso auf bestimmten Habitusformen, Machtstrategien oder sozialen Inklusions- wie Exklusionsmechanismen. Iris *Fleßenkämper* rekonstruierte die "kommunikative Etikette" der Select Society. Sebastian *Kühn* behandelte Ehrkonflikte im Rahmen der Londoner Royal Society. Carlos *Spoerhase* analysierte den Ton als "epistemologische Reflexionskategorie" bei Lessing, Kant und Fichte. Mit der Figur des "politicus" im Zentrum des Beitrags von Daniel *Fulda* wurde schließlich auch der institutionelle Rahmen höfischer Wissenskulturen angesprochen. – *Periodische Formen des wissenschaftlichen Denkens, Schreibens und Publizierens* (Leitung: Jens *Häsel*, Potsdam): Ziel der Sektion war es, eine quer zu den gewohnten Forschungslinien verlaufende Diskussion in Gang zu setzen, die sich der Frage stellt, welche Möglichkeiten und Zwänge die periodische Darstellung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse im 18. Jahrhundert eröffnet. Wolfgang *Rother* beschäftigte sich mit dem Aufklärungsprojekt der Mailänder Zeitschrift *Il Caffè* (1764–66). Die Auseinandersetzung

Cyclopædia: Or, An Universal Dictionary Of Arts And Sciences: Containing An Explication Of The Terms, And An Account Of The Things Signified Thereby, In The Several Arts, Both Liberal An Mechanical; And The Several Sciences, Human And Divine ... Ephraim Chambers. The Sixth Edition, Corrected and Amended, London: Innys 1750. HAB: Ae 2° 13:1.





Gottlieb Siegmund Corvinus, *Nutzbares, galantes und curioses Frauenzimmer-Lexicon*, worinnen der Frauenzimmer geist- und weltliche Orden, Ämter, Würden ... dererselben Trachten und Moden ... kurtz und deutlich erklärt zu finden, Koch-Buch nebst Küchen-Zettel und Rissen von Tafel-Aufsätzen. 2., verm. u. verb. Aufl., Frankfurt und Leipzig: Gleditsch 1739. HAB: Ae 13.

um journalistischen Stil, Disziplinierung des sprachlichen Ausdrucks und Reform der wissenschaftlichen Darstellungsformen stellte Christian Hippe am Beispiel der *Deutschen Gelehrtenrepublik* von Klopstock dar. – *Popularisierung von gelehrten Wissensbeständen* (Leitung: Ute Schneider, Mainz): Sechs Referenten aus unterschiedlichen Disziplinen (Geschichte, Wissenschaftsgeschichte, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Mathematik) stellten anhand von Fallbeispielen verschiedene Medien, verschiedene Strategien und Lenkungsprozesse zur Popularisierung gelehrten Wissens vorwiegend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Oliver Hochadel widmete sich der zeitgenössischen Modewissenschaft Elektrizität und referierte über umherziehende Elektrisierer als mediale Schnittstelle zwischen Wissenschaft und nichtwissenschaftlicher Öffentlichkeit. Kai Hünemörder thematisierte die Strategien der Popularisierung landwirtschaftlichen Wissens am Beispiel der Celler Landwirtschaftsgesellschaft (1764–1804). Weniger das ländliche, als vielmehr das bürgerlich-

städtische Publikum bildete die Zielgruppe der im 18. Jahrhundert eingerichteten Gemäldegalerien, wie Joachim Penzel anhand ihrer Vermittlungspublizistik zeigen konnte. Michal Mencfel bezweifelte in seinem Beitrag über Kuriositätenkabinette und physikotheologische Kunstsammlungen deren Anteil an der Durchsetzung eines neuen, auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauenden Weltbildes. Auf die Problematik einer eindeutigen Differenzierung von wissenschaftlichen und populärem Wissen wies Maria Remenyi hin. Gerade im Falle der Mathematik zeigt sich, dass es im Wissensvermittlungsprozess an ein nichtgelehrtes Publikum nicht zu Qualitätsminderung oder Substanzverlust kommen muss. Die Sektion schloss mit Alexander Košeninas Blick auf die Bedeutung vielgelesener und über Jahrhunderte tradierter populärer Literatur bei der Verbreitung zeitgenössischer Rechtsauffassungen. – *Privatbibliotheken* (Leitung: Wolfgang Adam, Osnabrück; Gabriele Ball, Wolfenbüttel): Die Büchersammlungen des Ehepaars Friedrich III. und Louise Dorothea von

Sachsen-Gotha-Altenburg stellte Kathrin Paasch vor. Einen Auktionskatalog finden wir im Falle des Vertreters der Spätaufklärung Johann Gottwerth Müller, der von Alexander Ritter präsentiert wurde. Weitgehend erhalten ist die Sammlung des Dichters und der großen Vermittlerfigur Johann Wilhelm Ludwig Gleim, die Diana Stört vorstellte. Ein Nachlassinventar ist von Wenzeslaus v. Knobelsdorff erhalten. Martin Engel führte in diesen deutlich berufsbezogenen Buchbestand des Hofarchitekten Friedrichs II. ein. – *Darstellungsformen des medizinischen Wissens* (Leitung: Simone De Angelis, Bern): Dieser Sektion lag die These zugrunde, dass die Formulierung und Vermittlung von medizinischen Wissensansprüchen immer auch an Darstellungsformen gebunden sind. Cornelia Zumbusch analysierte in ihrem Beitrag über die Debatte zur Pockeninokulation Neumodellierungen des Ansteckungsgeschehens bei Medizinern. Janina Wellmann stellte den Wandel der Funktion des Bildes in der experimentellen Embryologie zwischen 1760 und 1820 vor. – *Jesuiten und jesuitische Wissensvermittlung in Deutschland* (Leitung: Markus Friedrich, Frankfurt am Main): Ein wesentlicher Träger der frühneuzeitlichen Wissenskultur war der Jesuitenorden, zu dessen Publikationen insbesondere die Zeitschrift *Der Neue Welt-Bott* gehörte, mit dem sich Markus Friedrich, Galaxis Borja-Gonzáles und Renate Dürr aus den Blickwinkeln der Ideen-, Buch- und Kulturgeschichte beschäftigten. – *Kultur des politischen Wissens im deutschsprachigen Raum des frühen 18. Jahrhunderts* (Leitung: Ursula Goldenbaum, Atlanta): Die Sektion hatte zum Ziel, die Aufmerksamkeit auf einen vernachlässigten Forschungsgegenstand zu lenken, das politische Wissen und seine kulturellen Formen im Alten Reich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Rainer Bayreuther behandelte das Engagement Matthesons für die politische Einbindung musikalischer Aufführungen. Arnd Beise trug über die ungedruckten Dramen Bodmers vor und zeigte, dass sie politische Kritik an zeitgenössischen Entscheidungen politischer Institutionen in der Schweiz enthielten. André Krischer thematisierte Periodika des 17. und 18. Jahrhunderts als Medien politischen Wissens der ständischen Gesellschaft, insbesondere die Funktion eines öffentlichen Mediums in der vormodernen Gesellschaft. Thomas Maissen rekonstruierte im Blick auf die erhaltenen Protokolle von drei frühen Züricher Societäten Inhalte der Diskussionen der Gesellschaft. – *Die Erziehung des Auges. Wissen und visuelle Praxis* (Leitung: Robert Felfe, Berlin): Die Beiträge

galten konkreten Verfahren, Medien, Texten und Objekten, die sehr verschiedenen Praxisbereichen und Diskursen des 18. Jahrhunderts angehören. Für Ansätze, soziale Kategorien und Normen in ein geordnetes System sichtbarer Qualitäten zu überführen, ist William Hogarths *Line of Beauty* ein markantes Beispiel, mit dem sich Julia Gelsborn beschäftigte. Margrit Vogt thematisierte die Ebene ästhetisch-didaktischer Unterweisung über Ausstellungsbesprechungen und Galeriegesprächen als eigener literarischer Form. Diesen eher normativ geprägten Bemühungen um die "Erziehung des Auges" stehen in verschiedenen Praxisfeldern jedoch gegenläufige Tendenzen gegenüber. So konnten etwa die Scherenschnitte von Luise Duttenhofer, ungeachtet ihrer Herkunft aus einem Feld "häuslicher Tätigkeit", ihre eigene Öffentlichkeit als Kunst finden, was Julia Sedda vorstellte. Regina Schubert beschäftigte sich mit einer strukturell vergleichbaren Öffnung normativer Regelsysteme auf dem Gebiet der Perspektivlehren im 18. Jahrhundert. Setzung und Lockerung von Normen markieren indessen keineswegs eine schlechthin dominante Achse in der Theoriebildung und in den visuellen Praktiken des Wissens. Natalie Binczek zeigte bei Wilhelm Heinse, dass das Sehen erneut an den Tastsinn gebunden wird, wodurch sich eine Dialektik des Entbergens und Verhüllens als Grundstruktur ästhetischer Erfahrung entfaltet. Neben dem ästhetischen Diskurs und den sich ausdifferenzierenden Wissenschaften blieb auch ein anderes, älteres Konzept von Selbstpositionierung und Weltdeutung offenbar das gesamte 18. Jahrhundert hindurch überaus populär: die Physikotheologie, mit der sich Bettina Noack auseinandersetzte. Konkrete visuelle Verfahren als Techniken sinnensbasierter Erfahrung und Erkenntnis kann man, wie Isabelle von Marschall demonstrierte, an Aquarellen von John Robert Cozens studieren. Bereits seit dem 17. Jahrhundert sind visuelle Praktiken und Diskurse um Sehen und Erkenntnis von der instrumentellen Aufrüstung des Auges geprägt. Das um 1740 entwickelte Sonnenmikroskop, dessen projizierte Bilder für mehrere Jahrzehnte einen neuen Raum der kollektiven Betrachtung von Objekten eröffneten, stellte Peter Heering vor. Expeditionsreisen hatten über Bildberichte einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Biologie, womit sich Jan Altmann befasste. – *Gärten als epistemologische Modelle* (Leitung: Holger Zaunstöck, Halle): Die Gärten des 18. Jahrhunderts stellen eine Signatur der Epoche dar. Die Sektion hatte das Ziel, Gärten im Spannungsfeld einer kulturgeschichtlich motivierten Kommuni-

kationsgeschichte zu positionieren. Christiane Holm beschäftigte sich mit den für die Gartenforschung zentralen Gartenbeschreibungen. Sascha Winter spürte der sinnlichen Wirkungsmacht von geheimgesellschaftlichen Grablegen in Gärten um 1800 nach. Rainer Godel zielte nicht auf die Wirkungsästhetik des Gartens, sondern auf Aspekte der aufklärerischen Öffentlichkeit: Inwieweit reflektieren die Gartentheorie und deren öffentliche Wahrnehmung die Revision der Erkenntnissicherheit, die den Erkenntnisdiskurs des späten 18. Jahrhunderts bestimmt? Björn Brüsch betonte dagegen, dass der Garten schon immer ein Raum der Repräsentation war. – *Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts digital* (Leitung: Ulrich Johannes Schneider, Leipzig): Die Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts sind für die gegenwärtige Forschung attraktive Quellen, weil sie das Wissen der Zeit in einer damals neuen Form – der knappen Abhandlung – zusammenfassten. Wie dieses neue literarische Genre sich herausbildete und welche soziokulturellen Bedingungen dabei zu beobachten waren, zeigte Annette Meyer in ihrem Beitrag zur *Encyclopedia Britannica*. Die Digitalisierungen dieser und anderer Enzyklopädien wurden an den Beispielen von Zedlers *Universal-Lexicon* (Nico Dorn) und der *Ökonomischen Enzyklopädie* von Krünitz (Hans Ulrich Seifert) vorgestellt, und zwar vor allem im Hinblick auf die Erschließungsleistung für die Erforschung des 18. Jahrhunderts. – *Das andere Wissen: Traum, Wahnsinn, Geistesseherei* (Leitung: Alexander Košenina, Bristol): Der Wetzstein der aufgeklärten Vernunft war das Dunkle und Unbegreifliche. Drei Vorträge – von Christiane Frey, Matthias Rothe und Lucas Marco Gisi – befassten sich mit den 'unteren Vermögen' der Laune, Einbildungskraft und Spontanität aus der Perspektive der Begriffsgeschichte bzw. historischen Semantik. Drei weitere Vorlagen – von Walter Schmidt-Hannisa, Yvonne Wübber und Robert S. Leventhal – verfolgten systematisch Phänomene des Traums, der Geistesseherei sowie der Hysterie, die sich alle auf Karl Philipp Moritz konzentrierten. Der siebte Beitrag galt der 'anderen Logik' Alexander Gottlieb Baumgartens und war damit den übrigen Beiträgen historisch wie systematisch übergeordnet. Frauke Berndt stellte darin Baumgarten als Vordenker eines nicht-begrifflichen, symbolischen Denkens und Darstellens im Sinne Ernst Cassirers vor. – *Naturgeschichte: Material Culture und historische Epistemologie* (Leitung: Bettina Dietz, München): Thomas Nutz sprach über die Bedeutung von Schädelnsammlungen für die Naturgeschichte des Menschen, die sich im letzten

Drittel des 18. Jahrhunderts als eigenständige Wissensformation aus dem Bereich der Zoologie ausdifferenzierte. Thomas Biskup hatte ebenfalls Göttingen im Visier und referierte über die Korrespondenz zwischen Blumenbach und Joseph Banks. Steffan Müller-Wille sprach über die Klassifikation des Mineralreichs anhand einer zwischen den beiden Schweden Linné und Cronstedt geführten Debatte. Anhand der ornithologischen Sammlung des Pariser Physikers und Naturhistorikers Réaumur zeigte Bettina Dietz, wie sehr das in Sammlungen akkumulierte Anschauungsmaterial der Naturgeschichte aus prekären Objekten bestand und welche Konsequenzen daraus für die wissenschaftliche Praxis mit und in Sammlungen entstanden. – *Ästhetik zwischen Norm und Geschichtlichkeit* (Leitung: Ulrike Zeuch, Wolfenbüttel): Im Zentrum der Sektion stand die Frage, welche Konsequenzen aus der Einsicht in die Geschichtlichkeit ästhetischer Normen im 18. Jahrhundert gezogen worden sind. Andreas Ditrach sprach über utopische Narrative als Ausdruck des ästhetischen Widerstreits von Norm und Geschichtlichkeit, Michael Eggers über Leistung und Grenzen vergleichender Verfahren in der deutschen Ästhetik um 1800, Johannes Endres über die Methode des Sezieren zum Zwecke ästhetischer Selbstreferenz, die mit Normierung und deren Relativierung arbeite, Gilbert Heß über den Wandel in den Wissensbeständen über das antike Griechenland um 1800, der zur Fortschreibung eines unveränderlichen Ideals z. B. bei Winckelmann im Widerspruch stehe, Sabine Huschka über die Konzeption des natürlichen Ausdrucks im Bühnentanz als neuer Norm, Christina Oberstebrink über die Integration des Hässlichen in der Ästhetik mithilfe einer Relektüre der Poetik des Aristoteles, Christoph Schmälzle über die Vielfalt der Klassiken in der Kunstliteratur des 18. Jahrhunderts, sowie Tristan Weddigen über die Historisierung der Kunstbetrachtung am Beispiel der Dresdner Gemäldegalerie. – Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist in Planung.

Wolfenbütteler
Bibliotheks-Informationen

Herausgegeben von der
Herzog August Bibliothek
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel
Telefon: (05331) 808-0
Redaktion: Oswald Schönberg
Druck: braunschweig-druck GmbH,
Braunschweig
ISSN 0931-4032

Johann Arndt (1555–1621)

59. Wolfenbütteler Symposion

Johann Anselm Steiger

Das Jahr 2005 war Johann-Arndt-Jahr – und dies in doppelter Hinsicht: Es war der 450. Geburtstag dieser sowohl für die kirchliche als auch die außerkirchliche Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte höchst zentralen Figur zu feiern. Darüber hinaus war der Tatsache zu gedenken, daß zu Beginn des Jahres 1605 in Frankfurt am Main das erste Buch ‘Von wahrem Christentum’ das Licht der Welt erblickte. Diese Schrift, die im Jahre 1610 erstmals vollständig in vier Büchern erschien, sollte sich zu einem wahren protestantischen Bestseller entwickeln, der Theologie, Frömmigkeit, Kirchenlied, geistliche Dichtung und kirchliche Kunst nicht nur im 17. Jahrhundert, sondern weit darüber hinaus prägte.

Das doppelte Arndt-Jubiläum war Anlass für ein interdisziplinäres Symposion, das vom 11. bis 13. Oktober 2005 in der Herzog August Bibliothek stattfand und von Privatdozent Dr. Hans *Otte* (Hannover) und Professor Dr. Hans *Schneider* (Marburg) geleitet wurde. Dieses Symposion war eine gemeinsame Veranstaltung der Herzog August Bibliothek, der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Braunschweig und der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte. Ziel war es, die bisherige facettenreiche Arndt-Forschung Revue passieren zu lassen, deren in mancherlei Hinsicht strittigen Ergebnisse zu diskutieren und neue Erkenntnisse erstmals vorzustellen.

Die Tagung wurde eröffnet mit einem öffentlichen Abendvortrag in der St. Martini-Kirche zu Braunschweig, in der Arndt in den Jahren 1599 bis 1608 gewirkt hat. Professor Dr. Hans Schneider zeichnete ein minutiöses Lebensbild Arndts vor dem Hintergrund der diffizilen kirchenpolitischen und historischen Verhältnisse im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert und ließ hierbei u. a. prosopographische Erkenntnisse einfließen, die im Rahmen der Vorbereitung einer Edition des Briefwechsels Arndts gewonnen werden konnten.

Die Beiträge zum Symposion waren bestrebt, Arndts Oeuvre in seiner ganzen Breite zu thematisieren, weswegen nicht nur die vier Bücher ‘Von wahrem Christentum’ – mit ihnen befassten sich schwerpunktmäßig die Referate von Professor Dr. Inge *Mager* (Hamburg) und Professor Dr. Athina



HAB: Th 82.

Lexutt (Gießen) – Gegenstand der Erörterung waren, sondern neben dem ‘Paradiesgärtlein’ auch Arndts umfangliches homiletisches Werk (Professor Dr. Wolfgang *Sommer*). Professor Dr. Ernst *Koch* (Jenal Leipzig) konnte neue Erkenntnisse zu den komplizierten kirchlichen Verhältnissen vorstellen, in denen Arndt in Eisleben von 1609 bis 1611 so geschickt wirkte, dass er zum Ende seiner Eislebener Zeit von seinen dortigen Kollegen ein positives Urteil über seine Lehre und Amtsführung erhielt. Den weiteren frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext nahm Privatdozent Dr. Markus *Matthias* (Halle) in den Blick, der der Frage nachging, ob es die seit Winfried Zeller für das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts angenommene ‘Frömmigkeitskrise’ gegeben hat oder nicht.

Besonderes Augenmerk galt der bekanntlich breiten Wirkung Arndts sowohl im Luthertum des 17. Jahrhunderts als auch seiner Rezeption innerhalb des mystischen Spiritualismus und des Pietismus. Professor Dr. Martin *Brecht* (Münster) bot einen detaillierten Überblick über die diversen Arndtschen Streitigkeiten, während Professor Dr. Johann Anselm *Steiger* (Hamburg) die Problematik der von Lukas Osian-

der d. J. geäußerten Kritik an Arndt sowie dessen Verteidigung durch Heinrich *Varenius* erörterte. Professor Dr. Johannes *Wallmann* (Berlin) wies in seinem Referat die fundamentale Bedeutung der Arndtschen Theologie und Frömmigkeit im Hinblick auf Spencers pietistisches Reformprogramm nach. Der Beitrag von Tobias *Kaiser* berichtete über Zinzendorfs Projekt einer französischen Arndt-Ausgabe. Dr. Stefan *Reichelt* (Halle) ging der Arndt-Rezeption in Russland nach, und Reinhard *Lieske* (München) präsentierte Beispiele für die Wirkung der mit Emblemata gezierten Ausgaben von Arndts ‘Wahrem Christentum’ innerhalb der kirchlichen Kunst.

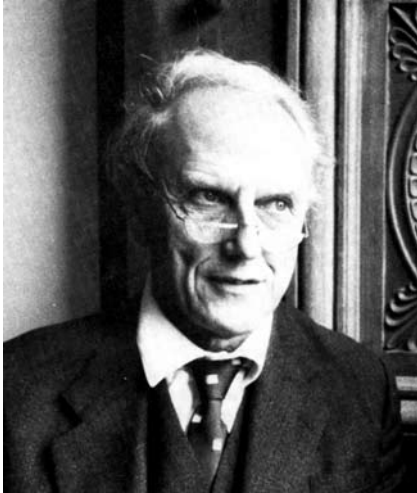
Einigkeit herrschte bezüglich der Tatsache, daß Arndts Theologie und Frömmigkeit in vielerlei Hinsicht in einer unübersehbaren Spannung zur zeitgenössischen lutherisch-orthodoxen Theologie stehen, wenngleich diesbezüglich gattungsspezifische Unterschiede in Rechnung zu stellen sind, wie etwa anhand von Arndts Predigtwerk deutlich wird, das sehr viel ‘lutherischer’ geprägt ist als etwa das ‘Wahre Christentum’. Differenzen indes traten erwartungsgemäß bezüglich der Bewertung von Arndts Sonderrolle zutage, innerhalb deren die Beiträge von Dr. Hermann *Geyer* (München) und Privatdozent Dr. Carlos *Gilly* (Basel) für eine stärkere sachliche Akzentuierung des mystisch-spiritualistischen sowie paracelsistischen Erbes in Arndts Gedankenwelt votierten. Insgesamt hat die Tagung nicht nur innovative Aspekte der Arndt-Deutung zutage gefördert, sondern auch die dringende Notwendigkeit der weiteren wissenschaftlichen Befassung mit dieser wichtigen und in vielerlei Hinsicht unverwechselbaren Gestalt des frühneuzeitlichen Christentums deutlich markiert. Im Rahmen der Vorstellung der kritischen Neuedition der Urfassung von Arndts 1605 erschienenem erstem Buch ‘Von wahrem Christentum’ (Professor Dr. Johann Anselm Steiger) wurden auch die Desiderate im Hinblick auf die editorische Erschließung des Werkes Arndts benannt.

Die Symposions-Beiträge werden in Kürze in der Reihe ‘Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens’ (Göttingen) publiziert werden.

Peter Felix Ganz

3. November 1920–17. August 2006

Helmar Härtel, Helwig Schmidt-Glintzer



Mit Peter Felix Ganz hat die Herzog August Bibliothek einen ihrer langjährigen Begleiter und Förderer verloren. Er wurde am 3. November 1920 in Mainz geboren. Noch bevor er das Abitur ablegen konnte, emigrierte er, nach einer wochenlangen Inhaftierung in Buchenwald, 1938 nach England. Nach dem Krieg studierte er in London, erwarb den Bachelor of Arts 1947, den Master of Arts 1951 und den Doctor of Philosophy 1955. Er war 1948–49 Assistant Lecturer am Royal Holloway College in London und von 1949 bis 1960 Lecturer in German Philology and Medieval Literature am Westfield College. 1960 wechselte er an die University of Oxford, wo er zunächst als Reader in German, von 1972 bis 1985 als Professor auf dem neu geschaffenen Lehrstuhl für Germanistik wirkte, der vor allem mediävistischen und linguistischen Studien diente. Er war Fellow of St. Edmund Hall und Honorary Fellow am Hertford College. Gastprofessuren führten ihn zurück nach Deutschland, an die Universität Erlangen-Nürnberg (1964–65) und die Universität München (1970 und 1974–75). An der Herzog August Bibliothek war er, in der Nachfolge von Walther Killy, als Resident Fellow vom 1. Juli 1985 bis 31. Dezember 1988 tätig. Zugleich war er Honorar-Professor an der Universität Göttingen.

In Wolfenbüttel hat Peter Ganz bleibende Zeichen gesetzt und Weichen gestellt. Dabei war er beherrscht von der Idee des Collegiums gleichrangiger Forscher, die in der von Jacob Burckhardt beschriebe-

nen geistigen Freiheit "mitten im Bewußtsein der enormen allgemeinen Gebundenheit und des Stromes der Notwendigkeit" nebeneinander, unabhängig und doch auch gemeinsam arbeiten. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich mit der Verankerung der Mediävistik im Forschungsprogramm der Bibliothek. Es gelang ihm, für seine Vorhaben in Wolfenbüttel den damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht zu gewinnen. Schon ein Jahr nach seiner Berufung konnte er einen mediävistischen Arbeitskreis gründen, in den Gelehrte von internationalem Ruf berufen wurden. Zweck des Arbeitskreises war u. a. die weitere Erschließung der großen Handschriftenbestände der Bibliothek und auch die Rekonstruktion des mittelalterlichen Geisteslebens in Niedersachsen, besonders anhand der bedeutenden alten Klosterbibliotheken des Landes. Der Kreis initiierte ein spezielles Erschließungsprogramm, das auch nach dem Ausscheiden von Peter Ganz aus dem Dienst der Bibliothek fortgeführt wurde und einen schließlich auf sechs Bände angewachsenen Handschriftenkatalog mit konzisen Beschreibungen erbrachte. Er war an der wissenschaftlichen Erschließung des 1984 für die Herzog August Bibliothek erworbenen Evangeliars Heinrichs des Löwen beteiligt wie auch an einer Zimelienausstellung, die aus Anlaß der erstmaligen Präsentation des Löwenevangeliars in Wolfenbüttel 1989 gezeigt wurde. 1986 konzipierte und leitete er den Wolfenbütteler Sommerkurs "‘Renaissancen’ im Mittelalter?"

Sein wissenschaftliches Œuvre ist dem Werk Jacob Grimms verpflichtet, dem Mitbegründer der germanischen Altertumswissenschaften, Sprachwissenschaft und Philologie, den er auch als Demokraten und Kämpfer gegen politische Unterdrückung als Vorbild empfand. Sein erstes Buch 1957 behandelte den Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz. Höhepunkt seines Wirkens als Herausgeber mittelhochdeutscher Texte war die Edition von Gottfried von Straßburgs "Tristan" 1978, eine Arbeit, die ganz aus der Breite der deutschen Gelehrsamkeit des 20. Jahrhunderts erwachsen war. Er war 1970 entscheidend an der Gründung des "Bertau-Kreises" beteiligt, einer Gruppe von Mediävisten, die seitdem jährlich zu internationalen mediä-

vistischen Kolloquien zusammenkommen, jedesmal in einem anderen Land. Er war Mitbegründer der "Oxford German Studies" und gab sie dann lange Jahre heraus. Außerdem fungierte er von 1976 bis 1989 als Mitherausgeber der angesehenen "Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur". Schließlich erlaubte er sich eine Grenzüberschreitung, die sich aus seinem Verständnis als über den engen Fachbereich hinaus wirkenden Gelehrten verstand: die Neuedition und Kommentierung von Jacob Burckhardts "weltgeschichtlichen Betrachtungen", nun unter dem korrekten Titel: "Über das Studium der Geschichte".

Peter Ganz war fast 40 Jahre lang eine führende Persönlichkeit der Germanistik an englischen Universitäten. Als Deutscher wie als Engländer verkörperte er jene Gruppe Intellektueller, die tief eingebettet in die deutsche Kultur, sich 1938 und 1939 zu fliehen gezwungen sahen und fortan aus einer besonders kritischen Geisteshaltung heraus lebten und arbeiteten. Er stand für einen hohen Anspruch an Qualität, oft nach dem Grundsatz: "Multum, non multa". Er konnte eine deutliche Sprache sprechen; dabei war er freundlich. Er hatte seine neue Heimat zur zweiten Natur gemacht, doch hatten sicher seine deutsche Herkunft und sein Lebensschicksal mit dazu beigetragen, daß er besonders hellhörig war für alle sprachlichen Zwischentöne. Den Stipendiaten und Gästen, besonders den jüngeren, begegnete er freundlich-fördernd, immer aber auch fordernd. So wurde Peter Ganz zu einem der Mitbegründer und Mitgestalter der Herzog August Bibliothek als Forschungs- und Studienstätte für europäische Kulturgeschichte.

Peter Ganz war jeder Form der Selbstdarstellung abgeneigt, doch wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil: 1973 in Anerkennung der Förderung des wissenschaftlichen Austausches zwischen englischen und deutschen Germanisten das Große Bundesverdienstkreuz und 1993 die Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen-Nürnberg. – Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel verdankt ihm sehr viel und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Martin Bircher

3. Juni 1938–9. Juli 2006

Jill Bepler, Helwig Schmidt-Glintzer

Martin Bircher war eine der prägenden Gestalten aus der Zeit des Ausbaus der Herzog August Bibliothek zur international anerkannten Forschungs- und Studienstätte für europäische Kulturgeschichte. Aus der angesehenen Züricher Familie Bircher stammend, sein Großvater war der Gründer der Klinik Bircher-Benner, hat sich Martin Bircher früh der deutschen Literatur verschrieben. Über seine Schulzeit berichtet Nicolas Baerlocher in der Neuen Züricher Zeitung vom 13. Juli 2006: „Schon damals hatte er die Dichter der deutschen Klassik und Romantik gelesen, hatte sich in Stifters Romane vertieft. Dem Deutschlehrer verweigerte er beharrlich Stellungnahmen zu diesen Lektüren; sie waren seine Sache. Martin Bircher konnte Zeit seines Lebens ungeduldig, ja schroff abweisend sein. Aber im Zentrum seiner Existenz stand die unbedingte Freundschaft.“

Mit seiner Züricher Dissertation *Johann Wilhelm von Stubenberg (1619–1663) und sein Freundeskreis: Studien zur österreichischen Barockliteratur protestantischer Edelleute* (Berlin 1968) hatte Martin Bircher durch akribische archivalische Arbeit mit buch- bibliothekshistorischer Ausrichtung in der Nachfolge von Otto Brunner Neuland für die Barockforschung erschlossen und Themen aufgegriffen, die ihn zeitlebens beschäftigten sollten, allem voran die Fruchtbringende Gesellschaft als literarisches und gesellschaftliches Phänomen. Seit 1972 hat Martin Bircher auch der Barockforschung in Wolfenbüttel Anstöße gegeben. Damals sprach er zur Eröffnung der großen Ausstellung „Barocke Bücherlust“ in den historischen Räumen des Wolfenbütteler Schlosses. Das war zugleich ein Auftakt für die zahlreichen Aktivitäten der Barockforscher, die sich hinfort regelmäßig in Wolfenbüttel versammeln sollten. 1973 wurde ein Arbeitskreis gegründet, seit 1974 wurden die „Wolfenbütteler Barock-Nachrichten“ herausgegeben. Dem ersten Komitee des „Internationalen Arbeitskreises für Barockforschung“ gehörten neben Martin Bircher (Zürich und Montreal) unter anderem folgende ihm in den nächsten Jahrzehnten vielfach in enger Freundschaft verbundene Gelehrte an: Leonard Forster (Cambridge), Ferdinand van Ingen (Amsterdam), Harold Jantz (Baltimore), K.-G. Just (Bochum), H.-H.



Professor Dr. Martin Bircher, „Barock in Wolfenbüttel“, Festvortrag zur Eröffnung des Wolfenbütteler Barockjahres 2006, 13. Januar 2006, links: Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Raabe. Foto: Braunschweiger Zeitung/ Wolfenbütteler Zeitung, Stephanie Peißker.

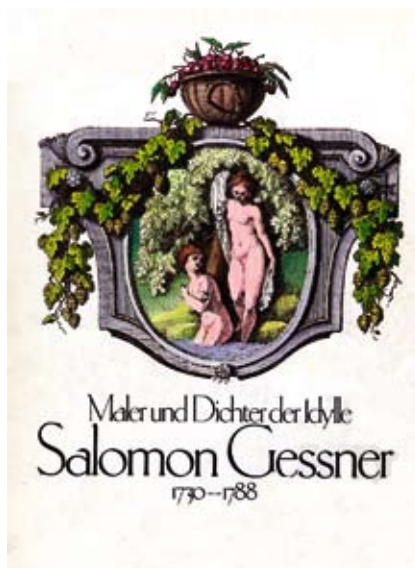
Krummacher (Mainz), Eberhard Mannack (Kiel), Hans Pörnbacher (Nijmegen), Paul Raabe (Wolfenbüttel), Hans-Gert Roloff (Berlin), Elida Maria Szarota (Warszawa), Marian Szyrocki (Wroclaw), Christian Wagenknecht (Göttingen). Die Redaktion der Wolfenbütteler Barock-Nachrichten lag in den Händen von Karl-Heinz Habersetzer. Von Heft 1 des 5. Jahrgangs (1978) an gab Martin Bircher die Barock-Nachrichten heraus; vom 6. Jahrgang an oblag die Redaktion der Barock-Bibliographie Barbara Strutz, die von Anfang an wesentliche Zuarbeiten zu den Nachrichten geleistet hatte, deren Zusammenstellung der Barock-Bibliographie dann seit 1993 von Cornelia Fricke und Ingrid Nutz weitergeführt wurde. Nach Martin Birchers Weggang von Wolfenbüttel übernahm ab 1997 Jill Bepler, zunächst mit Thomas Bürger, dann mit Petra Feuerstein-Herz, die Redaktion der Barock-Nachrichten. Die Herzog August Bibliothek dankte Martin Bircher für die 21 Jahre geleistete Redaktionsarbeit. Seit 1981 und bis zu seinem Tode war Martin Bircher Mitglied der Redaktion der Zeitschrift *Daphnis – Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit*.

1975 erwarb Bircher, der zu dieser Zeit noch an der McGill University in Montreal lehrte, eines der großen Fachwerkhäuser am Schloßplatz, das er vorbildlich sanieren ließ. Er selbst wohnte lange Jahre im Kleinen Schloß, wo er ein offenes und gastfreundliches Haus führte. 1977 wurde er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Herzog August Bibliothek fest angestellt mit der Aufgabe, die Forschung zum 17. Jahrhundert zu initiieren und zu koordinieren. In diese frühe Wolfenbütteler Zeit geht auch seine Zusammenarbeit mit der Verlegerin Ulfa von den Steinen zurück, mit der ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Damals entstand auch das später von Thomas Bürger übernommene Projekt einer Bibliographie der Barockbestände der Herzog August Bibliothek, die unter Birchers Namen ab 1977 in 46 Bänden als *Deutsche Drucke des Barock 1600–1720* erschien und im Jahre 2000 zu Ende geführt wurde. Die Pläne für die Einrichtung der Arbeitsstelle „Sammlung Deutscher Drucke“ und damit die Festlegung Wolfenbüttels als bedeutendste Bibliothek für das 17. Jahrhundert beförderte er nach Kräften.

Ein weiteres Großprojekt, das von Martin Bircher begonnen wurde, war die Edi-

tion der Briefe und Akten der Fruchtbringenden Gesellschaft, die er zusammen mit Klaus Conermann ins Leben rief. Er selbst übernahm die Erschließung der dritten Phase der Gesellschaft, die die Zeit von 1668 bis 1680 umfaßte, in der Herzog August von Sachsen-Weißenfels in Halle an der Saale als Oberhaupt der Akademie fungierte. Zahlreiche Editionen und Nachdrucke zeugen von seiner großen Kennerschaft der Literatur des 17. Jahrhunderts, wie etwa der 10-bändige Nachdruck sämtlicher Werke von Catharina Regina von Greifenberg, die er 1983 zusammen mit Friedhelm Kemp herausgab. Durch Tagungen präsentierte Bircher immer wieder Aspekte der Arbeit der Bibliothek zur Barockforschung bzw. regte diese an, etwa 1976 das Arbeitsgespräch „Inszenierung und Regie barocker Dramen“ und 1977 „Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichterguppen“. Martin Bircher verfügte über ein weltweites Netzwerk, das er im besten Sinne mit Informationen und Anregungen versorgte, und pflegte eine intensive und ausgedehnte Korrespondenz, die er mit ungeheurer Schnelligkeit selbst an der Schreibmaschine absolvierte. Für Stipendiaten und Gäste, besonders für die Nachwuchswissenschaftler, war er stets ein offener und kundiger Gesprächspartner.

Neben der Literatur des Barock beschäftigte sich Martin Bircher intensiv mit Graphik und Porträtkunst und mit den wichtigen Figuren der Schweizer Kunst und Literatur, allen voran mit Salomon Gessner, dessen 250. Geburtstag er 1980 mit einer Ausstellung würdigte, die in Wolfenbüttel und in seiner Heimatstadt Zürich gezeigt wurde, *Maler und Dichter der Idylle Salomon Gessner 1730–1788*. Dies war der Beginn einer intensiven Ausstellungstätigkeit, die unter seiner Ägide auch zur Zusammenarbeit zwischen der Herzog August Bibliothek und Züricher Museen führte: *Simplissimus heute. Ein barocker Schelm in der Kunst des 20. Jahrhunderts* (1990/1991); *Im Garten der Palme. Kleinodien aus dem Zeitalter des unbekanntes Barock* (1992/1993). Die aus den Kunstsammlungen Weimars bestückte Ausstellung *Helvetien in Deutschland: Schweizer Kunst aus Residenzen deutscher Klassik 1770–1830* wurde kurz nach der Wende 1990 in Zürich und Schwäbisch Hall gezeigt. Dieser Arbeit schloß sich ein kurzes berufliches Intermezzo in Weimar an, von dem Bircher 1993 jedoch enttäuscht nach Wolfenbüttel zurückkehren mußte. Von hier aus reiste er regelmäßig nach Zürich zurück, wo er als Titularprofessor an der Universität lehrte. Seine Interessen fokussierten sich zunehmend auf Themen des 18. Jahrhunderts, und 1994



übernahm er die Redaktion der Zeitschrift *Librarium. Zeitschrift der schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft*.

Die enge Verbindung zwischen beruflichem und privatem Leben kam am sinnfälligsten in seinen privaten Sammlungen zum Ausdruck. Er verfügte über einen sicheren Spürsinn und trug eine große Sammlung von Druckgraphik zusammen. Seine Büchersammlungen bezogen sich auf zwei große Themenbereiche: Literatur des Barock und der Fruchtbringenden Gesellschaft sowie Helvetica. Seine Sammlung von ca. 13.500 Büchern, Handschriften und Graphiken wurde von The Bancroft Library of the University of California, Berkeley erworben.

1996 eröffnete sich eine neue Perspektive für Martin Bircher und bescherte ihm neben einem Neuanfang eine Aufgabe, die seinen Neigungen und reichen Erfahrungen hervorragend entsprach. Er verkaufte sein Haus in Wolfenbüttel und zog endgültig wieder in die Schweiz zurück, zunächst nach Genf. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2003 leitete er dort die berühmte Bibliotheca Bodmeriana zu Coligny. In einem Artikel für die Neue Züricher Zeitung (13.11.1999) beschrieb er den ihm wesensverwandten Geist des Sammlers Martin Bodmer (1899–1971) folgendermaßen: „Erklärtes Ziel des Sammlers war es, die wichtigsten Werke des Abendlandes, aber auch der gesamten Welt in Erstausgaben und Handschriften zu vereinigen, um ein Pantheon menschlichen Geistes aller Zeiten zu schaffen. Das Hauptaugenmerk galt der Literatur; Theologie und Naturwissenschaften, Geschichte, Philosophie und Musik sind nicht minder exemplarisch vertreten. Ein unbestechliches Gespür für Qualität zeichnete den Sammler Bodmer zeitlebens aus. Wenn er fünf Schwerpunk-

te seiner Sammlung bezeichnete, so ist jeder von ihnen ein Höhepunkt abendländischer Kulturgeschichte: die Bibel, Homer, Dante, Shakespeare, Goethe. Beschränkung auf Wesentliches, auf das Beste galt Bodmer als Richtlinie des Sammelns.“

Nach Übernahme des Direktorats gelang es Martin Bircher, den Stiftungsrat der Bodmeriana zu einem großen Erweiterungsbau zu bewegen, für den der Architekt Mario Botta gewonnen wurde. Kurz vor seiner Pensionierung, Ende 2003, konnte das Gebäude „Musée Bodmer“ eröffnet werden. So wurde Martin Bircher, wie es Verwaltungsrat und Direktion der Fondation Martin Bodmer in der Traueranzeige mitteilten, zum „Urheber der Erneuerung“ und präsentierte die Schätze Martin Bodmers in Ausstellungen, die in Marbach, Dresden, Wien und New York gezeigt wurden. Auch nach seiner Pensionierung widmete sich Bircher, trotz Krankheit, seinen Lieblingsthemen. Er hielt ein Referat zur Eröffnung der Ausstellung *Johann Heinrich Füssli. Maler der Weltliteratur*, die in der Zentralbibliothek Zürich ab Oktober 2005 zu sehen war. Im Januar 2006 kehrte er auf Wunsch Paul Raabes nach Wolfenbüttel zurück und hielt in der Augusteerhalle der Bibliothek den Eröffnungsvortrag des Themenjahres „Barock“ des Kulturstadtvereins.

Paul Raabe würdigte Martin Bircher als „universal gebildeten, international angesehenen Gelehrten, einen glücklichen Sammler, einen sensiblen Kunstkennner und einen Freund vieler Freunde in der Welt“. Bei aller Weltläufigkeit blieb, wie es Nicolas Baerlocher formulierte, Zürich stets „das Zentrum von Birschers Existenz“. Doch wie kaum ein anderer hat er die Aufmerksamkeit auf die „Fruchtbringende Gesellschaft“ gelenkt, wie Baerlocher betont, jene Gesellschaft, die „im Zeitalter des Barock in Deutschland Geister verschiedenster Herkunft und Tätigkeit als verschworene Gemeinschaft menschlich verband: Fürsten, Forscher, Dichter und Müßiggänger.“ Am 9. Juni 2006 ist Martin Bircher in seiner Heimatstadt Zürich einem Krebsleiden erlegen und wurde in Davos bestattet.

– Nachrufe erschienen u. a. von Hans-Albrecht Koch in der FAZ Nr. 159 (12.07.2006), S. 37, von Nicolas Baerlocher in der Neuen Züricher Zeitung Nr. 160 (13.07.2006), S. 30, und von Paul Raabe in der Braunschweiger Zeitung vom 15.07.2006 sowie in *Librarium* 49 (2006), S. 142–143, von Willibald Voeklin in *Librarium* 49 (2006), S. 139–141, von Andreas Herz in *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 33 (2006), S. 91–95.

Stipendiaten und Gäste 2006

Stipendiaten des vom Land Niedersachsen finanzierten Stipendienprogramms der Herzog August Bibliothek

Boros, Gábor (Budapest): Geschichte der neuzeitlichen Philosophie
Bombassaro, Luiz Carlos (Porto Alegre/Brazilien): Die Jagdmetapher – Bild und Begriff in der Philosophie der Renaissance
Christman, Robert (Dayton): Popular piety in early modern Lutheranism, 1550–1650
Djubo, Boris (St. Petersburg): Die Bedeutung der Methoden der philippo-ramistischen Tradition in der Entwicklung der universalen und deutschen Grammatiken der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts
Dubourg Glatigny, Pascal (Paris): Scientific culture in Renaissance Rome
Dym, Warren (Davis/CA): Schatzgraben, Wünschelrute und Erdwissenschaft im sächsischen Bergbau, 1500–1800
Engammare, Max (Genf): Die bildliche Darstellung der gedruckten Bibel in Europa im 16. Jahrhundert
Grechanaya, Elena (Moskau): Kulturelle Wechselwirkungen in russischen autobiographischen Schriften im Übergang zum 19. Jahrhundert
Henderson, Judith Rice (Saskatchewan): Disciplined Letters: The Epistle and the Liberal Arts in Renaissance and Reformation
Jossa, Stefano (Neapel): Ludovico Castelvetro between Humanism and Heresy
Katritzky, Peg (Oxford): Women, medicine and theatre: itinerant performers 1550–1750
Kärnä, Aino (Helsinki): Impulse und Innovationen: Entwicklung des grammatischen Denkens in Europa
Künast, Hans-Jörg (Augsburg): Die Augsburger Drucke des 16. Jh. Bibliographie, Typenrepertorium und Buchillustration
Küntzel-Witt, Kristina (Hamburg): Sibirien und der Russische Ferne Osten in der Historiographie des 18. Jahrhunderts
Lachenicht, Susanne (Hamburg): Hugenotten in Europa – eine vergleichende Studie zu Migrationspolitik, zur Wahrnehmung des “Fremden” sowie zu Akkulturations-Integrations- und Assimilierungsprozessen in der Frühen Neuzeit (1660–1780)
Laube, Stefan (Berlin): Von der Reliquie zum Ding. Formen des Übergangs fürstlicher Sammlungen in einer Zeitenwende

Lindemann, Mary (Miami/Coral Gables): The Medical Determinants of Civil Competency in Seventeenth- and Eighteenth-Century Germany
Logutova, Margarita (St. Petersburg): Manuscript prayer books of the 14th–15th century in the Helmstedt collections
Matheson, Peter (Dunedin/Neuseeland): Kritische Ausgabe der Schriften Argula v. Grumbach
McDonald, Grantley (Melbourne): Laurentius Corvinus und der christliche Platonismus in Breslau
Moore, Michael (St. Louis): Demons and the History of Responsibility in Europe, 500–900
Owzar, Armin (Münster): Nation auf Widerruf, Herrschaft und Gesellschaft im Königreich Westphalen
Romano, Antonella (Paris): Scientific culture in Renaissance Rome
Sheehan, Jonathan (Bloomington): The Bible and the Human Sciences in Early Modern Europe
Saccon, Alessandra (Turin): Seelengrundfundus animae: die Verwandlung des Begriffes in der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts
Schuppener, Georg (Leipzig): Die Entwicklung deutscher mathematischer Fachsprachen in frühneuhochdeutscher Zeit
Teusz, Leszek (Poznan): Das Exemplum in der polnischen und europäischen Ars praedicandi des 17. Jahrhunderts
Veenstra, Jan R. (Groningen): Das Heilige Almadel: Critical Edition, Commentary
Wengert, Timothy J. (Philadelphia): Philipp Melanchthon: 1546–1560
Wunderlich, Falk (Berlin): Studien zur empiristischen Tradition in Deutschland am Beispiel von Christoph Meiners und Michael Hißmann

Kooperation Herzog August Bibliothek – Akademie der Wissenschaften Budapest

Bene, Sándor (Budapest): “Notitia rerum publicarum” – the Helmstedt sources of the Habsburg modernization ideas at the turn of the 17th and 18th centuries (L. F. Marsigli)
Keckemeti, Gábor (Budapest): Rhetorikgeschichte
Örvös, Peter (Szeged): Deutsch-ungarische Barockverbindungen

Einladungen des Direktors

Harms, Wolfgang (München): Literatur in Heidelberg und Straßburg um 1620/1630
Knauer, Georg Nikolaus (Haverford): Lateinische Homer-Übersetzungen für den Catalogus Translationum et Commentariorum, vol. 10
Niekus Moore, Cornelia (Berkeley): Augusta Elisabeth von Posadowsky
Schott, Heinz (Bonn): Verhältnis Magie und Medizin in der Frühen Neuzeit
Xiping, Zhang (Beijing): Leibniz und der Ritenstreit

Drittmittelprogramme der Herzog August Bibliothek

Stipendiaten der Hans und Helga Eckensberger-Stiftung

Anklam, Ewa (Braunschweig): “Aufklärung” der Gelehrten in Zeiten der Kriege: Beitrag der Universitäten zur Fremdwahrnehmung am Übergang zur Moderne (18.–19. Jahrhundert)
Berndt, Iris (Dresden): Helmstedt und Wolfenbüttel in der druckgraphischen Vedute. Analyse und Vergleich von Vedutenmotiv, Darstellungsweise und Funktion
Horstmann, Frank (Berlin): Kepler-Rezeption an deutschen Universitäten während des 17. Jahrhunderts
Plummer, Marjorie Elizabeth (Bowling Green): Secret Marriage, Seduction and Broken Promises: Irregular Sexual Unions between Church and State in Braunschweig-Wolfenbüttel, 1500–1700

Stipendiaten der Andrew W. Mellon- Stiftung (Mittel- und Osteuropa- Programm)

Anton, Manuela (Bukarest): Zur Rezeption deutscher Bildungskonzepte in der rumänischen Kultur (18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh.)
Imre, Mihály (Debrecen): Studien zur Rhetorik in der Frühen Neuzeit
Pakucs, Maria (Bukarest): Representations of order in sixteenth century Transylvania. A study on Sibiu (Hermannstadt)

Pufelska, Agnieszka (Sierpc): Mit- und Gegeneinander: Aspekte des Kulturtransfers zwischen Brandenburg-Preußen und Polen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Wieczorek, Ryszard (Poznan): Italienische Musik in Mitteleuropa an der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert

Stipendiaten der Kurt und Marga Möllgard-Stiftung (Stiferverband)

Beyer, Jürgen (Tartu): Predigt und mündliche Kultur im 18. Jahrhundert

Gudmantas, Kestutis (Vilnius): Sources and context of the late Lithuanian chronicles

Rubenis, Andris (Riga): Geschichte der Ethik in Europa

Stipendiaten der Dorothee Wilms-Stiftung (Stiferverband)

Koldová, Monika (Prag): Jesuitische Druckereien in Prag (1635–1773)

Sipek, Richard (Prag): Die ehemalige Jauerer Bibliothek des Grafen Otto des Jüngeren von Nostitz

Doktorandenförderung

Stipendiaten der Dr. Günther Findel-Stiftung

Brüggemann, Linda (München): Begräbniszereemoniell und Totenkult bei preußischen Monarchen im 18. Jahrhundert

Kümper, Hiram (Bochum): "Terra Iuris Saxonia". Studien zur Rezeption des sächsischen Landrechts in den deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters

Menckel, Michal (Poznan): Naturae et artis thesaurus. Kuriositätenkabinette; Naturalien- und Kunstsammlungen in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert

Münch, Birgit Ulrike (München): Text und Bild des Leidens. Kontinuität und Wandel der Passionsfrömmigkeit im Spiegel druckgraphischer Zyklen. Von der Reformation bis zu den Adnotationes Hieronymus Nadals S.J. (1595)

Nebbrig, Alexander (Paris): Übersetzungsgeschichte als Literaturgeschichte. Die sprachliche Transformation des 'hohen Stils' im Trauerspiel. Untersuchung an den Übersetzungen der Tragödien Racines in Alexandriner (bis 1767) und Blankvers (um 1800)

Penman, Leigh Travis Ian (Melbourne): Chiliasm in German Lutheranism, 1590–1650

Pronk, Theo (Frankfurt): Eine vom Streit umringte Himmlische Stadt? Das politisch-religiöse Selbstbild der Reichsstädte während des Dreißigjährigen Krieges

Ptaszynski, Maciej (Warschau): Die evangelische Geistlichkeit in den Herzogtümern Pommerns, 1557–1618

Seidel, Anna (Weimar): Ein Codex des 17. Jahrhunderts – Nachzeichnungen der Sammlung Montalto. Eine Studie zur Skulpturrezeption im graphischen Medium

Smith, Charlotte Colding (Melbourne): The printed image of the Turk in Northern Europe, 1450–1550

Stipendiaten der Rolf und Ursula Schneider-Stiftung

Béhar, Roland (Lille): Imaginatio-Theorien in der spanischen Literatur des 16. Jahrhunderts

Hahmann, Andree (Marburg): Kants Metaphysik der Substanz von den vorkritischen Schriften bis zum Opus postumum

Illg, Thomas (Hamburg): Theologischer Inhalt und Frömmigkeitsgeschichtliches Gewicht des Theologumenons der imitatio Christi bei Johann Gerhard (1582–1637) und Johann Arndt (1555–1621)

Johansson, Nina (Stockholm): Geschlecht und Subjektivität im schriftstellerischen Werk der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510–1558)

Paintner, Ursula (Frankfurt): Polemische Publizistik gegen Jesuiten im deutschsprachigen Raum vor 1618

Pargacova, Lucie (Prag): Salomon Maimons ästhetische Überlegungen. Zwischen Kant und Frühromantik

Schmälzle, Christoph (Berlin): Von Laokoon bis zu den Elgin Marbles – altertumkundliches Wissen in der Ästhetik der Goethezeit

Sobecka, Anna (Torun): Die Kultur des Gegenstandes, das Stilleben und der Kunstgeschmack im frühneuzeitlichen Danzig

Triskaite, Birute (Vilnius): Das handschriftliche deutsch-litauische Wörterbuch des 17. Jh. Clavis Germanico Lithvana – eine lexikographische und lexikologische Betrachtung

Stipendiaten der Fritz Wiedemann-Stiftung (Stiferverband)

Simic, Vladimir (Belgrad): Zaharia Orpelin 1726–1785 (An Intellectual and Artist in the Age of the Enlightenment)

American Friends of the HAB Travel Grant

Eisenberg, Michael (New York): The Copper-Engraving Transmission of the Keyboard Toccatas of Girolamo Frescobaldi

Stipendiaten anderer Institutionen

Alexander von Humboldt-Stiftung

Schiera, Pierangelo (Trento): Melancholie in der Werdung des modernen Staats

Stevens, Wesley M. (Winnipeg): Lateinische Lexikographie

Takada, Hiroyuki (Tokyo): Ritualisierte gesprochene Sprache in Gesprächsbüchern des 18. Jahrhunderts

DAAD

Aronova, Alla (Moskau): The Artistic Space of Russian Ceremonies. Late Middle Ages and Early Modern Period. 17th – first half of 18th Centuries

Crowther, Louise (Manchester): Der Einfluss Spinozas auf Lessing und Diderot, besonders in Bezug auf die Tugend, die Vernunft und die Religion

Donecker, Stefan (Florenz): Historiographische und ethnographische Texte zu Livland in der Frühen Neuzeit 1550–1700

Karr, Susan F. Longfield (Chicago): Nature, Self and History in the Works of Guillaume Budé, Andrea Alciati and Ulrich Zasius: A study of the role of legal Humanism in Western Natural Law

Lotito, Mark (Ann Arbor): The Formation of Confessional Historiography

Mróz-Jablecka, Kalina (Wrocław): Die Funeraldrucke als Gedächtnisformen der urbanen Kultur in der Zeit des Barock am Beispiel der Stadt Breslau

Penman, Leigh Travis Ian (Melbourne): Chiliasmus im Luthertum, 1600–1650

Deutsche Forschungsgemeinschaft

Park, Chang Soo (Potsdam): Luthertum und Obrigkeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Beispiel Tilemann Heshusius

Fulbright Foundation

TenHuisen, Dwight E. Raak (Grand Rapids): The Sixteenth-Century European Travel Narrative: A Comparative Transatlantic Approach

Gerda Henkel-Stiftung

Larink, Wibke (Lüneburg): Körperbilder zwischen Ästhetik und Anthropologie – Darstellungen des menschlichen Gehirns
Smagina, Galina (St. Petersburg): Das Russlandbild in deutschen Schulgeschichtsbüchern des 18. Jahrhunderts

Graduiertenkolleg Augsburg

Fieseler, Christian (Bielefeld): Kartographie, Raumdarstellung und Raumwahrnehmung im 18. Jahrhundert

Luther-Gesellschaft

Bartmuß, Alexander (Leipzig): Die dicta und exempla in der Überlieferung zu Philipp Melanchthon: Ihre zeitgenössischen Sammlungen und ihre Bedeutung für die frühe Melanchthonrezeption

Maria-Goeppert-Mayer-Programm des Landes Niedersachsen

Wade, Mara R. (Urbana): Gender Studien im Fach Musikwissenschaft

Max-Planck-Institut, Göttingen

Vorholt, Hanna (Cambridge): Liber Floridus Handschriften

Misson Historique, Göttingen

Gautier, Sandie (Lyon): Rolle und Status der deutschen Pfarrfrauen im 16. Jahrhundert
Michalet, Marion (Lyon): Die religiösen Bilder in bekannten Lutherpredigten des 16. Jahrhunderts

Schweizerischer Nationalfonds

Furrer, Norbert (Bern): Des Burgers Buch: Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert

Studienstiftung des Deutschen Volkes

Schattner, Angela (Saarbrücken): Epileptiker in der Frühen Neuzeit

Gäste der Herzog August Bibliothek

Amin, Abbas (Regensburg): Ägyptomanie und Orientalismus. Das Ägyptenbild in der deutschsprachigen Reiseliteratur um 1800. Mit einem Verzeichnis der Reiseberichte vom 4. bis zum 19. Jahrhundert
Ashcroft, Jeffrey (St. Andrews): Der schriftliche Nachlass Albrecht Dürers: englische Ausgabe mit Übersetzung und Kommentar
Awianowicz, Bartosz B. (Torun): Progymnasmata des Aphthonios in der Theorie und Praxis vom Ende des 15. bis zum 18. Jahrhundert
Bähr, Andreas (Berlin): Wahrnehmungen von Person in Darstellungen von Gewalt. Selbstzeugnisse des Dreißigjährigen Krieges
Bake, Kristina (Halle): Ehevorstellungen und Geschlechterrollen auf deutschsprachigen illustrierten Flugblättern des 16. und 18. Jahrhunderts
Becker-Cantarino, Barbara (Columbus): Jane Lead und die Philadelphian Society/ Zur romantischen Mythologie Friedrich Creuzers
Berns, Jörg Jochen (Marburg): Mnemonik in der Frühen Neuzeit
Beyer, Jürgen (Tartu): Predigt und mündliche Kultur im 18. Jahrhundert
Biskup, Thomas (Potsdam): Potente Monarchen/Transnationale Gelehrtennetzwerke im 18. Jahrhundert
Bode, Gerhard (St. Louis): Die lutherischen Prediger im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges
Boettcher, Susan (Austin): Lutherische Predigt, Luther-memoria, Cyriakus Spangenberg als Geschichtsschreiber
Bogár, Judit (Piliscsaba): Ungarische Gebetsbücher aus dem 17. Jahrhundert
Boschung, Urs (Bern): Patient und Arzt in der Frühen Neuzeit
Braumann, Volker (Hamburg): Samuel Mayer Ehrenberg - Inspektor der jüdischen Freischule zu Wolfenbüttel
Busch, Gudrun (Bonn): Die Gandersheimer Kanonisse Sophie Eleonore von Braunschweig-Bevern (1674–1711) und ihre Beziehungen zu dem halleischen Gesangbuch-Herausgeber Johann Anastasius Freylinghausen (1670–1739)
Cable, Martin (Reading): The Brunswick School dispute before the romana at the council of Constance (1414–1418)
Celestino, Ana Valèria de S. (Berlin): Eine paläographische Studie über Beringerius Turonensis

Christman, Victoria (Decorah): Drama, Death and Dissent: Inquisition in the Early Modern Low Countries
Claus, Helmut (Gotha): Melanchthonbiographie
Colombo, Gloria (Mailand): Die Seelenwanderungslehren in Deutschland von der Frühen Neuzeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts
Corcoran, Andreas (Florenz): Professors, Demons, Witches. Academic discourses and activities concerning witchcraft in the Early Modern Age
Cowling, David (Durham): Henri Estienne und die Ursprünge des europäischen Sprachpurismus (Schottelius, Harsdörffer u. a.)
Detmers, Achim (Dessau): Fürst Georg III. von Anhalt – Fürst, Reformator und Theologe
Dietzsch, Stefanie (Berlin): Martin Opitz' "Vesuvius"
Dingel, Irene (Mainz): Konfession und Politik in den pfälzischen Territorien 1555–1580
Dixon, Scott (Berlin): Reformationsgeschichte
Duindam, Jeroen (Utrecht): Hof und Reich; Kaiserhof und Reichshof
Eggertsdóttir, Margrét (Reykjavik): Poetik im 17. Jahrhundert
Felfe, Robert (Berlin): Kunstkammern der Frühen Neuzeit/Geometrie und Perspektive
Finucane, Jane (Dublin): Preparing the public for war and peace. The case of the besieged city
Flogaus, Reinhard (Berlin): Die griechischsprachige katechetische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts
Gantenbein, Urs Leo (Zürich): Edition der theologischen Schriften des Paracelsus im Rahmen des Zürcher Paracelsus-Projekts
Geldereren, Martin van (Florenz): 'Concordia res parvae crescunt'. Civil and religious conflict in the political thought of the Low Countries (1500–1672)
Gombocz, Istvan (Vermillion): Universitätsatiren der Frühaufklärung
Grave, Jay R. (Fredericksburg): Biblische Kommentare in der Spätreformation
Hamm, Joachim (Kiel): Elemente einer Poetik des Wiedererzählens im deutschen Eneasroman Thomas Murners Übersetzung der 'Aeneis'
Handschur, Erna (St. Johann): Existential animarum
Hattab, Helen (Houston): Begriffe der Kausalität in Descartes und seinen Vorgängern
Heininen, Simo (Helsinki): Erasmus von Rotterdam und Michael Agricola
Hoffmann, Gizella (Szeged): Hungarica in den Handschriftensammlungen der Herzog August Bibliothek

- Hund*, Johannes (Mainz): Quellenedition zur Konfessionsbildung und Konfessionalisierung in der Frühen Neuzeit. Schwerpunkt: Innerprotestantische, nachinterimistische Klärungs- und Identifikationsprozesse (1548–1577/1580)
- Isaiasz*, Vera (Berlin): Reformation und Konfessionalisierung in den Städten der Mark Brandenburg/Huldigungen des Kurfürsten von Brandenburg um 1600
- Ittzes*, Gábor (Erfurt): Die Auferstehungslehre in der lutherischen Reformation von Luther bis Gerhard
- Jablecki*, Tomasz (Wrocław): Johann Christian Hallmann
- Jancke*, Gabriele (Berlin): Gastfreundschaft in der Frühen Neuzeit, v. a. in der Gelehrtenkultur
- Jürgens*, Henning P. (Mainz): Quellenedition zur Konfessionsbildung und Konfessionalisierung in der Frühen Neuzeit. Schwerpunkt: Innerprotestantische, nachinterimistische Klärungs- und Identifikationsprozesse (1548–1577/1580)
- Kamp*, Jan van de (Utrecht): Die Bedeutung der Übersetzungen pietistischer Erbauungsliteratur des Johann Deusing (1644–?) für den Pietismus in Deutschland
- Karant-Nunn*, Susan (Tucson): Die religiösen Emotionen in den deutschen Reformationen
- Karr*, Susan F. Longfield (Chicago): Nature, Self and History in the Works of Guillaume Budé, Andrea Alciati and Ulrich Zasius: A Study of the Role of Legal Humanism in Western Natural Law
- Keyser*, Richard (Bowling Green): Monasticism, pious gift exchange, customary law, and forest property rights
- Kirn*, Hans-Martin (Kampen/NL): Quellenforschungen
- Kirwan*, Richard (Dublin): The presentation and legitimation of new universities in late sixteenth and seventeenth century Germany: the examples of Helmstedt and Würzburg
- Klein*, Dietrich (Augsburg): Religionsphilosophie und Offenbarungskritik bei Hermann Samuel Reimarus
- Kolb*, Robert A. (St. Louis): Die Exegese der paulinischen Briefe im Luthertum 1550–1600
- Kooistra*, Milton (Toronto): The Correspondence of Wolfgang Capito, Volume 2: (1524–1531)
- Kuchler*, Karin (Wien): Kleine Archäologie der europäischen Philosophie (Diskursanalyse der Philosophiegeschichtsschreibung der Frühen Neuzeit)
- Küntzel-Witt*, Kristina (Hamburg): Sibirien und der Russische Ferne Osten in der Historiographie des 18. Jahrhunderts
- Kurig*, Hans (Norderstedt): Studien zu Jakob Bernays
- Lee*, David (Knoxville): Der Briefwechsel zwischen J. W. L. Gleim und K. W. Ramler: Texte, Apparat, Kommentar
- Lehmann*, Claudia (Bern): Anton Springer: Kulturgeschichte der Renaissance
- Lehner*, Ulrich (Milwaukee): The Apostate Monk: Franz Ignanz Rothfischer
- Le Saux*, Françoise (Durham): Der Artustoff in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts
- Lewendowski*, Alexandra (Berlin): Universalharmonie bei G. W. Leibniz
- Lotito*, Mark (Ann Arbor): The Formation of Confessional Historiography
- Lyon*, Gregory B. (Zürich): ‘Ars historica’ in Reformation Germany (Flacius, Chytraeus, et al.)
- Maier*, Ingrid (Uppsala): Martin Luthers Kleiner Katechismus in russischen Übersetzungen des 17. Jahrhunderts
- Marten*, Maria (Hamburg): Die evangelisch-lutherische Pflanzenpredigt der nachreformatorischen Epoche
- Meier*, Silke (Kiel): Herzog Ludwig Rudolf und Herzogin Christine Luise von Braunschweig-Wolfenbüttel
- Mercer*, Christia (New York): Making Peace: A Reconsideration of German Philosophy in the Seventeenth Century
- Metz*, Detlef (Gießen): Protestantisches Drama/Lutherdrama an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert
- Miersemann*, Wolfgang (Halle): Das Freylinghausensche Gesangbuch: Edition und Kommentar
- Moore*, Cornelia Niekus (Berkeley): Augusta Elisabeth von Posadowsky
- Mourey*, Marie-Thérèse (Bois Colombes): Forschungen zum Ballet in der Frühen Neuzeit – “Planeten-Ballette”
- Mugnai*, Massimo (Pisa): Texte über Logik des 17. Jahrhundert
- Muller*, Frank (Strasbourg): Straßburger Grafik der Reformationszeit
- Nizzo*, Carlo (Turin): Virtuality and Modality: Ancestors of contemporary theories of virtuality
- Olson*, Oliver (Minneapolis/St. Paul): Studien zu Matthias Flaccius Illyricus
- Oy-Marra*, Elisabeth (Mainz): Visuelle Strategien zur Konturierung von Wissen bei den Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert
- Perrin-Marsol*, Alice (Tours): Französische politische Flugschriften in der Herzog August Bibliothek: Ankauf von ‘Mazarinades’ zur Zeit der Pariser Fronde
- Pettegree*, Andrew (St. Andrews): The French vernacular book before 1601
- Plummer*, Marjorie Elizabeth (Bowling Green): Secret Marriage, Seduction and Broken Promises: Irregular Sexual Unions between Church and State in Braunschweig-Wolfenbüttel, 1500–1700
- Poblig*, Matthias (Berlin): Das Ende des Endes (1600–1750). Zum Rückgang von Endzeitrepräsentationen im Prozeß der Säkularisierung
- Pothmann-Brebeck*, Gerhild (Düsseldorf): Die Frauenheilkunde am Beginn der Frühen Neuzeit
- Pozzo*, Riccardo (Verona): Philosophie der Frühen Neuzeit
- Pranghofer*, Sebastian (Durham): Visualisations of the Human Body in Anatomical Discourses in Early Modern Europe
- Przybilski*, Martin (Trier): Neuedition und Kommentierung der vorreformatorischen Nürnberger Fastnachtspiele
- Rahn*, Thomas (Berlin): Mnemonische Wegesysteme
- Rauschenbach*, Sina (Halle): Menasse ben Israel (1604–1657). Biographie eines jüdischen Intellektuellem im 17. Jahrhundert
- Reents*, Christine (Varel): Geschichte der Kinderbibel
- Remmert*, Volker R. (Mainz): Visuelle Strategien zur Konturierung von Wissen bei den Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert
- Rummel*, Erika (Toronto): Capito, Humanismus, Reformation
- Savelsberg*, Frank (Berlin): Das Obzöne in der iberoromanischen satirisch-burlesken Versdichtung des Barockzeitalters
- Scheib*, Otto (Freiburg): Christian Franz Paullini
- Schnadenberger*, Eva (Konstanz): Göttliche Zeichen. Die Medialität der Welt im Spannungsfeld von Endzeit- und Zukunftsvorstellungen (1580–1670)
- Scholz Williams*, Gerhild (St. Louis): Sensationslust und Tabu: Berichterstattung im 17. Jahrhundert
- Schramm*, Brooks (Gettysburg): Women and the Reformation
- Schröter*, Marianne (Halle): Aufklärung durch Historisierung. Johann Salomo Semlers Hermeneutik des Christentums
- Seemann*, Annette (Weimar): Herzog Anna Amalias Bildungsgang und die Bibliotheksgeschichte um 1740/1750
- Seidel*, Anna (Weimar): Ein Codex des 17. Jahrhunderts – Nachzeichnungen der Sammlung Montalto. Eine Studie zur Skulpturrezeption im graphischen Medium
- Sinkunas*, Mindaugas (Vilnius): Digitalisierung der altlitauischen Schriften Ostpreußens. Kirchengesang- und Gebetbuch von Daniel Klein
- Sliwa*, Joachim (Krakau): Archäologie und Kunstgeschichte im 17. Jahrhundert
- Somov*, Vladimir (St. Petersburg): Les relations livresques entre la duché de Braunschweig et Saint-Pétersbourg à la fin du XVIIIe et au début du XIXe siècle. La librairie française de Fauche et de Pluchart

- Steberl*, Sonja (Darmstadt): Das Bild des Fremden in Zedlers Universal-Lexicon
- Stjerna*, Kirsi (Gettysburg): Women and the Reformation
- Strasser*, Gerhard F. (Landshut): Herzog August und die Kryptographie
- Sturlese*, Rita (Pisa): Die Quellen des letzten mnemotechnischen Werkes Giordano Brunos
- Szabolcs*, Olah (Debrecen): Rhetorik- und Homiletiklehrbücher in Wittenberg (1550)
- Szökefalvi-Nagy*, Erzsébet (Szeged): Bild und/zum Text-Holzschnittillustrationen in Drucken des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachbereich
- Tasaki*, Seiko (Tokyo): Deutsche Aufklärung und Frauen, durch Texte und Frauenanschauung des Theodor Gottlieb von Hippels (1741–1796)
- Tatlock*, Lynne (St. Louis): Catharina Regina von Greiffenberg
- Tiggelen*, Brigitte Van (Leuven): Fakes, Lies and Plagiarism: The Relentless Conflict between the ‘Chymists’ Farner and Glauber
- Thomas*, Neil (Durham): Dialogizität zwischen Epik und Roman im 13. Jahrhundert
- Tommasi*, Francesco Valerio (Rom): Die kantischen Quellen des Begriffs “Transzendental”
- Traninger*, Anita (Berlin): Akademische Streitkulturen zwischen Scholastik und Humanismus
- Vaculinova*, Marta (Prag): Lateinische Dichtung in Böhmen im 16. und 17. Jahrhundert
- Veenstra*, Jan R. (Groningen): Das Heilige Almadel: Critical Edition, Commentary
- Ventura*, Iolanda (Münster): Geschichte und Typologien der enzyklopädischen Literatur der Renaissance in Italien
- Vittu*, Jean-Pierre (Paris): Wissenschaftliche Zeitschriften im 17. und 18. Jahrhundert
- Völkel*, Markus (Berlin): Schmalkaldischer Krieg als Medienkrieg der Frühen Neuzeit
- Völkel*, Michaela (Berlin): Schmalkaldischer Krieg als Medienkrieg der Frühen Neuzeit
- Vogt*, Margrit (Berlin): Die Entstehung der deutschen Kunstkritik in Periodika des 18. Jahrhunderts
- Walsby*, Malcolm (St. Andrews): The French vernacular book before 1601
- Weiß*, Ulman (Erfurt): Traum im Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts
- Weston*, Robert (New York): Philanthropismus, Volksaufklärung und Aufopferungssemantik im reformpädagogischen Diskurs um 1780
- Wiedemann*, Dr. Inga (Berlin): Schweigen ist Gold: Reden gegen weibliche Schwatzhaftigkeit in der Frühen Neuzeit
- Willcocks*, Samuel Pakucs (Philadelphia): Memory and violence in the fifteenth century – the political verse of Michael Beheim
- Wrede*, Martin (Giessen): Ritterrenaissance. Spätblüten des Ritterideals in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden (16.–18. Jahrhundert)
- Zika*, Charles Francis (Melbourne): Besessenheit und Wallfahrt in der Frühen Neuzeit

Katalog der Wolfenbütteler Lutherdrucke 1513 bis 1546 online

Thomas Stäcker

Am Freitag, den 10. November 2006, Luthers Geburtstag, hat die Herzog August Bibliothek den von Maria von Katte erstellten elektronischen Katalog der Wolfenbütteler Lutherdrucke 1513 bis 1546 freigeschaltet. Er enthält die Beschreibung von 6000 Drucken Martin Luthers und eröffnet damit der Forschung, insbesondere der Kunstgeschichte und der Theologie, neue Zugänge zu der weltweit größten Sammlung von Schriften Luthers, die zu Lebzeiten des Autors bis 1546 erschienen sind. Auf das Erscheinen dieses Katalogs, dessen Veröffentlichung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt wurde, ist seit langem gewartet worden. Begonnen wurde die Arbeit daran – allerdings noch nicht mit dem Ziel einer Datenbank für das Internet, sondern mit dem einer Buchveröffentlichung – bereits im Jahre 1970. Unter den 6000 ausführlich beschriebenen Exemplaren sind seltene und auch nur einmalig vorhandene Drucke. Im Jubiläumsjahr 1983 tauchte im Rahmen der Katalogisierung das einzige Exemplar jenes Thesenplakats auf, das Luther Ende August 1517 für die Disputation seines Schülers Franz Günther am 4. September hatte drucken lassen. Die 97 Thesen gegen

die scholastische Theologie stellten ex negativo die Zusammenfassung seiner theologischen Konzeption dar.

Neben der sorgfältigen Beschreibung bietet der Katalog in zweifacher Hinsicht Neues.

Erstens sind sämtliche Illustrationen, sowohl auf den Titelblättern als auch im Text, abgebildet und beschrieben. Dieses Ziel schwebte den Herausgebern der kritischen Werkausgabe schon im ersten Band von 1883 vor, aber 120 Jahre mußten vergehen, ehe 2.400 Holzschnitte zu einem erschwinglichen Preis reproduziert werden konnten. In ihrer Gesamtheit erweitern sie das Feld, auf dem die Entwicklung der protestantischen Ikonographie untersucht werden kann. Neben Hans Baldung Grien, Hans Brosamer, Hans Burgkmair, Hans und Lucas Cranach d. J., Urs Graf, Georg Lemberger, Hans Schäufelein, Heinrich Vogtherr d. Ä. und Anton Woensam von Worms signieren auch Maler und Formschneider, die (noch?) nicht identifiziert sind, die meisten Künstler jedoch bleiben ungenannt. Bekannt sind allein die Druckwerkstätten, wo ihre heute nicht mehr bekannten Bilder entstanden sind oder wo sie verwendet wurden.

Zweitens sind alle 950 genannten sowie die anonymen Vorbesitzer von nicht schätzbarer Zahl persönlich und nach dem Inhalt ihrer Eintragungen in dem Katalog erfaßt. Darunter sind bekannte Personen aus Luthers Umfeld, z. B. Nikolaus von Amsdorff, Andreas Karlstadt oder Johannes Bugenhagen, aber auch Leser aus den verschiedenartigsten Lebensbereichen, also Schuster und Schneider, deren Namen bisher nicht bekannt waren. Sie verkörpern die nicht öffentliche Lutherrezeption vor allem aus dem 16. und 17. Jahrhundert, aber auch über das Jubiläumsjahr 1717 hinaus.

Der Katalog ist zugänglich unter der zitierfähigen Adresse: <http://diglib.hab.de/edoc/ed000007/start.htm>. Er erlaubt vielfältige Suchen in normalisierten Indices. Ausgaben können nach den Kriterien Titel, Drucker, Jahr, Ort, bibliographische Nummer (Weimarer Ausgabe, Benzing, VD 16), Provenienzen nach Vorbesitzern und Illustrationen im Volltext der Bildbeschreibungen gesucht werden. Das Portal wird ergänzt durch erläuternde Texte zur Sammlung, zur Entstehung des Kataloges und Methodik der Erfassung sowie einer Auswahl der wichtigsten Literatur.

Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit

Ein neues Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt an der Herzog August Bibliothek

Dietrich Hakelberg, Ingo Wiwjorra

Als Johann Christian Dünnhaupt (1716–1786), Pastor zu Lem und Langeleben im Braunschweigischen, die letzten seiner zahlreichen Söhne auf Schulen und Akademien geschickt hatte, waren die Kinder aus dem Haus. Der vereinsamte Pastor fühlte, so schreibt er, in seinem Leben eine Lücke und füllte sie mit seinem Lieblingsstudium, der Altertumskunde seiner engeren Heimat, weil er “die Fußstapfen unserer uralten Vorfahren auf meiner Nachbarschaft erblickte”. Verschiedene Bücher zur Altertumskunde hatte Dünnhaupt bereits gelesen, “doch war ich begierig, noch mehrere dergleichen Schriften nachzusehen. Mein Gemüth heiterte sich dadurch immer mehr auf [...] Was ich selbst an Büchern nicht hatte, konnte ich von guten Freunden und vornehmen Gönnern erhalten”, besonders aus der Bibliothek des Helmstedter Juristen Karl Friedrich Häberlin. Ob Dünnhaupt auch die nahe gelegene herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel aufsuchte, wissen wir nicht. Heute wären ihm im Rahmen der *Wolfenbütteler Digitalen Bibliothek* viele der begehrten Druckschriften bequem online zugänglich. Auch Dünnhaupts eigenes Buch *Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern* (Helmstedt 1778, HAB: Gn 2596, <<http://diglib.hab.de/drucke/gn-2596/start.htm>>) ist nun als Digitalisat weltweit einsehbar. Die Publikation gehört zu den frühen methodisch innovativen Darstellungen

archäologischer Grabungstechnik und ist wohl eine der ersten, in der nicht nur vorgeschichtliche Grabfunde, sondern auch Siedlungen behandelt werden.

Auffallende Geländedenkmale und unerwartete Bodenfunde haben die Menschen zu allen Zeiten fasziniert. Monumentale Hünengräber, heidnische Mauerreste und Mosaiken, merkwürdige Donnerkeile, Erdtröpfe oder Metallgegenstände gaben Rätsel auf. Die Entdeckung archäologischer Funde war und ist eine emotionale Erfahrung. Zugleich weckt sie wissenschaftliche Neugier. Das Interesse an Vorzeit und Altertum ist eng mit der Suche nach dem eigenen ‘Herkommen’ verbunden, einer elementaren Frage menschlicher Identität. Schon in der Frühen Neuzeit erkundeten Gelehrte mit neuen Methoden die ferne Vorzeit jenseits der schriftlichen Überlieferung. Archäologische Funde und Befunde wurden von den Gelehrten diskutiert, interpretiert und publiziert. Die gedruckten Texte und Abbildungen stellen für die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie unverzichtbare Quellen dar. Die frühe archäologische Forschung gibt Aufschluß über die Entwicklung historischen Bewußtseins im allgemeinen, wie auch über vormoderne Formen regionaler und nationaler Identitätsbildung.

Neben den archäologischen Funden und Geländedenkmälern selbst gehört auch der historische Niederschlag ihrer Erforschung zum kulturellen Erbe, das es

zu bewahren und zu erschließen gilt. Bislang werden diese wissenschaftsgeschichtlichen Quellen, seien sie gedruckt oder handschriftlich überliefert, noch zu wenig wahrgenommen und erforscht. Der fachinternen ‘Forschungsgeschichte’ der ur- und frühgeschichtlichen und provinzialrömischen Archäologie mangelt es nicht nur an fragestellungsorientierten wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsansätzen. Auch Primärquellen werden selten herangezogen, im Kontext ihrer Entstehungszeit gesehen und ausgewertet.

Ziel des neuen Digitalisierungs- und Erschließungsprojektes *Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit. Publikationen zu archäologischen Funden im Gebiet des Alten Reichs, 1500–1806. Digitalisierung und exemplarspezifische Erschließung* an der Herzog August Bibliothek ist es, die Zugänglichkeit der gedruckten Quellschriften zu verbessern und so der Wissenschaftsgeschichte der Archäologie neue Impulse zu geben. Zunächst werden in einer bibliographischen Datenbank selbständig und unselbständig erschienene Texte aufgenommen, in denen archäologische Funde und Forschungspraktiken im Alten Reich thematisiert werden. Die Schweiz und Preußen werden mit einbezogen. Dabei entsteht gewissermaßen ein ‘Kanon’ wichtiger gedruckter Primärliteratur zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie im deutschen Sprachraum. Durch Exemplarrecherchen in verschiedenen anderen Bibliotheken werden Altprovenienzen und exemplarspezifische Merkmale – wie handschriftliche Anmerkungen – ermittelt und als wichtige rezeptionsgeschichtliche Quellen zu einzelnen Gelehrtenpersönlichkeiten und ihren Bibliotheken nachgewiesen. Sofern keine restauratorischen Bedenken bestehen, werden zentrale projektrelevante Werke aus den Beständen der Herzog August Bibliothek digitalisiert und inhaltlich erschlossen. Da der Text auf den digitalen Bildern nicht durchsuchbar ist, wird zunächst für jeden Druck ein Inhaltsverzeichnis angelegt und der Inhalt in einem zweiten Schritt mit den Normbegriffen eines speziell entwickelten *History of Archaeology Thesaurus* (HAT) indexiert. Verwendet wird dazu die Auszeichnungssprache XML (Extensible Markup Language). Für alle digitalisierten Drucke werden die gewonnenen Strukturdaten

Abb. 1: Urnenfunde und Grabungstechnik für vorgeschichtliche Grabhügel im Elm: die einzige Tafel aus Johann Christian Dünnhaupts *Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern*, Helmstedt 1778 (HAB: Gn 2596).





Abb. 2: Ein neolithisches Großsteingrab bei dem Hof Bülck, abgezeichnet und ausgegraben von dem Kieler Mediziner Johann Daniel Major (1634–1693; *Bevölkertes Cimbrien/ oder die zwischen der Ost- und West-See gelegene halb-Insel Deutschlands/ nebst dero Ersten Einwohnern*, Plön 1692, HAB: Xb 4° 356).

angezeigt <<http://www.hab.de/bibliothek/wdb/archfunde/beispiele.htm>>. Der Nutzer wird damit das digitalisierte Buch über ein Inhaltsverzeichnis aufblättern als auch über Indices nach Begriffen durchsuchen können. Der Thesaurus enthält historische Fachbegriffe in lateinischer und deutscher Sprache und ihre modernen Synonyme aus dem archäologischen Fachwortschatz, die Namen von Sammlern und Findern, Fundorte sowie Orte von historischen Sammlungen. Alle Thesaurus-Begriffe werden in den digitalisierten Vorlagen jeweils seitenweise aufrufbar sein. Die Erschließungsergebnisse werden über ein Themenportal im WWW bereitgestellt: <<http://www.hab.de/forschung/projekte/archaeologische-funde.htm>>. Auch die Datenbank der erfaßten Monographien und Aufsätze wird dort für die bibliographische Online-Recherche zu Verfügung stehen.

Bislang wurden 115 Titel in 22.360 Bildern digitalisiert, darunter 350 Faltafeln. Die Digitalisierung der Originale erfolgte mit dem buchschonenden "Wolfenbütteler Buchspiegel". Die farbigen Bilder mit mindestens 300 dpi werden als unkomprimierte TIFF-Dateien zusammen mit den XML-Erschließungsdaten tagesaktuell gesichert. Alle Digitalisate sind wie die Originale über den OPAC der Herzog August Bibliothek und im GBV nachgewiesen. Jeder Titel erhielt einen Uniform Resource Name (URN) und einen zitierfähigen auf Seitenebene persistenten Uniform Resource Locator (PURL).

Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Förderschwerpunkts *Wissenschaftliche Literaturversorgungssysteme* aus dem Förderprogramm *Kulturelle Überlieferung* finanziert. Neben der Erschließung von Handschriften, Nachlässen, Archivgut und Spezialbeständen dient dieses Förderprogramm auch der Sicherung und Bereitstellung historischer Bestände. Dies soll insbesondere durch Digitalisierung über den Aufbau überregionaler Nachweis- und Zugriffssysteme erreicht werden. Eine enge Kooperation des Projektes *Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit, 1500–1806* besteht sowohl zum EU-Forschungsverbund *Archives of European Archaeology* (AREA), koordiniert vom Centre national de la recherche scientifique (CNRS), Maison René Ginouvès – Archéologie et ethnologie in Nanterre, als auch zum AREA-Teilprojekt *Silesia subterranea effossa – Archaeological Practices in Early Modern Silesia* am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Die Herzog August Bibliothek kann einen Großteil der vor 1806 gedruckten Werke in ihrem Bestand nachweisen, die seit den forschungsgeschichtlichen Arbeiten von Paul Hans Stemmermann (*Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung*, Leipzig 1934) und Hans Gummel (*Forschungsgeschichte in Deutschland*, Berlin 1938) einschlägig sind. Einige der im historischen Bestand fehlenden projektrelevanten Wer-

ke des 17. Jahrhunderts wurden in den vergangenen Jahren über die *Sammlung Deutscher Drucke* neu erworben, so zum Beispiel das sehr seltene *Bevölkertes Cimbrien* (Plön 1692, HAB: Xb 4° 356, <<http://diglib.hab.de/drucke/xb-4f-356/start.htm>>) aus der Feder des Kieler Mediziners, Wissenschafts- und Sammlungstheoretikers Johann Daniel Major oder Johann Crato Hiegels äußerst rare Beschreibung in Mainz ausgegrabener römischer Altertümer *Collectaneorum Naturae, Artis & Antiquitatis ... Nuper extra Urbem Moguntinam erutae* (Mainz 1697, HAB: Xb 6508, <<http://diglib.hab.de/drucke/xb-6508/start.htm>>). Beide Neuerwerbungen wurden im Rahmen des Projektes *Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit* digitalisiert und stehen nun online zu Verfügung.

'Archäologie' als institutionalisierte selbständige Wissenschaft gab es in der Frühen Neuzeit noch nicht. Humanistische Gelehrte des 16. Jahrhunderts dokumentierten römische Inschriften und Ruinen, nicht zuletzt angeregt durch die Idee der *Germania illustrata*, einer umfassenden historisch-geographischen Beschreibung deutscher Länder. Zu den gedruckten Zeugnissen gehört beispielsweise die Inschriftensylloge Conrad Peutingers *Romanae Vetustatis Fragmenta* (Augsburg 1505, HAB: 288 Hist. 2° (4), <<http://diglib.hab.de/drucke/288-hist-2f-4/start.htm>>). Das Wolfenbütteler Exemplar stammt aus der Bibliothek Herzog Augusts d. J. Auch Marcus Welsers "auß lieb gegen dem Vatterlandt" herausgegebene *Antiqua Monvmenta: Das ist/ Alte Bilder/ Gemähldel/ vnnnd Schriffteil/ so wol deren so zu Augspurg in Vindelicien/ als ausserhalb auß derselben Gräntze vnnnd Bodem/ wie auch anderer Orthen gefunden* (Frankfurt/M. 1595, HAB: Gm 4° 26 (4), <<http://diglib.hab.de/drucke/gm-4f-26-4/start.htm>>) steht in der humanistischen Forschungstradition.

Theologen und Mediziner des 17. und 18. Jahrhunderts widmeten sich den Merkwürdigkeiten ihrer näheren Heimat, dokumentierten und sammelten Mineralien, Fossilien und Naturerscheinungen aller Art. Dazu gehörten die Knochenreste vermeintlicher Einhörner und Riesen ebenso, wie vorgeschichtliche Brandbestattungen mit ihren Urnen, Werkzeugen und Waffen, die Aufschluß über die Bewohner des Landstrichs in uralter Zeit versprachen. Die wissenschaftlichen Praktiken des Ausgrabens, Sammelns und Dokumentierens waren damit Bestandteil der landeskundlichen und naturgeschichtlichen Forschung der Zeit.

Aufgrund dieses universalen Ansatzes der frühneuzeitlichen Gelehrten gibt es nur wenige Drucke, die sich ausschließlich mit archäologischen Bodenfinden beschäf-

tigen. Wichtige Textzeugen zur Geschichte der Archäologie verbergen sich in Monographien und Zeitschriften, die der Naturkunde und Medizin gewidmet sind. Diese Drucke überliefern mit ihren naturkundlichen, medizinischen, theologischen oder numismatischen Texten den wissenschaftlichen Kontext, in dem 'Archäologie' in der Frühen Neuzeit praktiziert wurde. Um diesen Kontext zu illustrieren, wurde auch die Zeitschrift *Nova Literaria Maris Balthici et Septentrionis* (Lübeck 1698–1708, HAB: Za 344, <<http://diglib.hab.de/drucke/za-344-1698/start.htm> [1698–1708]>) für die Digitalisierung ausgewählt, weil sie re-

Abb. 3: Archäologische Funde in der Straßburger Kunstkammer von Balthasar Ludwig Künast (*Echotikothaumaturgematotameion [graece]. Das ist: Ordentliche Verzeichnuß Derjenigen Raritäten fremder und anderer Sachen/ so sich in Hrn. Balthasar Ludwig Künasts ... seel. hinterlassener Kunst-kammer befunden*, Straßburg 1648; HAB: Uc 216).



lativ viele Texte zu archäologischen Funden enthält, in der Hauptsache aber medizinische, mathematische und astronomische *observationes*, Rezensionen und Nachrichten von den Universitäten, Schulen und Akademien im Ostseeraum. Herausgegeben wurden die *Nova Literaria* vom Pastor an St. Marien in Lübeck, Jakob von Melle (1659–1743). Er besaß ein umfangreiches Naturalienkabinett, das viele archäologische Funde enthielt. Ebenfalls digitalisiert wurden sammlungsgeschichtliche Publikationen des Breslauer Mediziners Johann Christian Kundmann (1684–1751), etwa dessen *Rariora Naturae et Artis ... oder Seltenheiten der Natur und Kunst des Kundmannischen Naturalien-Cabinetts* (Breslau und Leipzig 1737, HAB: Na 4° 42 <<http://diglib.hab.de/drucke/na-4f-42/start.htm>>) sowie diverse Sammlungsverzeichnisse, wie das Inventar der Kunstkammer von Balthasar Künast in Straßburg (Straßburg 1648, HAB: Uc 216, <<http://diglib.hab.de/drucke/uc-216/start.htm>>). Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch Johann Daniel Majors *Kurtzer Vorbericht/ betreffende ... Museum Cimbricum, oder insgemein sogenannte Kunst-Kammer mit dazu-gehörigem Cimbrischen Conferenz-Saal* (Plön 1688, HAB: Xb 7753 (2), <<http://diglib.hab.de/drucke/xb-7753-2/start.htm>>) als sammlungstheoretische Konzeption des eigenen Museums in Kiel. Alle diese Drucke enthalten im Gesamtumfang zwar nur relativ wenige Angaben zu archäologischen Funden, stellen jedoch für die Einbindung dieser Objekte in den Sammlungskontext größerer Naturalienkabinette und Kunstkammern wichtige sammlungsgeschichtliche Quellen dar und wurden deshalb vollständig digitalisiert.

Warum und auf welche Weise die Gelehrten in der Frühen Neuzeit archäologisch tätig wurden, sollen die leitenden Fragen des Arbeitsgesprächs *Vorwelten und Vorzeiten – Archäologie als Spiegel histo-*



Abb. 4: Exemplarspezifische Merkmale und Provenienzforschung: Der Eintrag des Vredener Scholasters Jodokus Hermann Nünning (1675–1753) bezeugt, daß er sein Werk über die vorgeschichtlichen Brandgräber Westfalens (Frankfurt/M. 1714, HAB: Hl 129) Johann Georg von Eckhart (1674–1730) geschenkt hatte, dem Sekretär und Nachfolger von Gottfried Wilhelm Leibniz als Oberbibliothekar in Hannover. Später gab Eckhart Nünnings Widmungsexemplar an seinen Mitarbeiter Daniel Eberhard Baring (1690–1753). Von diesem kam der Band in die Bibliothek des Braunschweigisch-Wolfenbüttelschen Hofrates Johann Gottfried Baudis (1712–1764), der sein Exlibris auf dem vorderen Spiegel einklebte

rischen Bewußtsein in der Frühen Neuzeit sein, das vom 20.–23. November 2007 in der Herzog August Bibliothek stattfindet. Der kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Kontext archäologischer Praktiken wird dabei im Mittelpunkt stehen. Die ideengeschichtlichen Voraussetzungen für den intellektuellen Umgang mit archäologischen Funden und Befunden sollen damit eine größere Aufmerksamkeit erfahren.

Die neu erworbene Briefsammlung Schulenburg und ihre Erschließung

Ewa Anklam

Mit Unterstützung der Curt-Mast-Stiftung und der Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek konnte 2006 eine Sammlung von ca. 250 Briefen aus dem Umkreis des Grafen Gebhard Werner von der Schulenburg (1722–1788) und Friedrich dem Großen für die Bibliothek erworben und durch ein Inventar erschlossen werden. Die Schriftstücke stammen aus dem Zeitraum 1772–1787. Der Großteil

der Schreiben wurde in den Jahren 1776–1777 verfasst. Die Sammlung besteht aus Originalbriefen an den Grafen, darunter über 50 Schreiben Friedrichs II., und Abschriften des Grafen aus Wolfsburg. Fast alle Briefe des Grafen und alle Schreiben des Königs sind in französischer Sprache verfasst.

Die Erschließung dieser Sammlung durch die Braunschweiger Historikerin

Ewa Anklam besteht aus einem Inventar, aus dem alle relevanten Daten (Absender, Adressaten, Datierung, Inhalt der Briefe) hervorgehen. Ferner wird durch einen Essay der politik- und kulturgeschichtliche Hintergrund der Sammlung beleuchtet. Die Publikation von Inventar und Essay ist für das Jahr 2007 vorgesehen.

Die zumeist datierten Briefe sind mit einigen wenigen Ausnahmen chronolo-

gisch angeordnet, was einen verhältnismäßig verlässlichen Überblick über die gesamte Sammlung erlaubt. Die Zuordnung der Briefe innerhalb des Inventars wird dank des in den meisten Fällen erhaltenen Datums des Verfassers bzw. seiner Angewohnheit, im Briefkopf den Eingang des Gegenschreibens zu bestätigen, erleichtert. Diese Einzelheiten lassen auf einen intensiven Gedankenaustausch zwischen den Korrespondenten schließen, dem ein besonderes Vertrauensverhältnis gerade zwischen dem Staatsmann und seinem König zugrunde gelegen haben muss. Der vorliegende Briefwechsel lässt in erster Linie auf ein großes Netzwerk aus Verwandten, Regierungsmitgliedern und Korrespondenten des Grafen schließen und legt ein enges Verhältnis zu Preußen nahe, das durch den Fürstendienst des Grafen bedingt war.

Gebhard Werner von der Schulenburg wurde in jungen Jahren in den Dienst am preußischen Hofe eingebunden und durchwanderte die üblichen Sprossen einer standesgemäßen, diplomatischen Karriere zunächst als Legationsrat (1746), dann als Hofmarschall (1750) und schließlich in der Eigenschaft als *Wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsminister* (1776). Bei den beiden letzteren Titeln handelte es sich um Ehrentitel im Hof- bzw. Staatsdienst.

In der Briefsammlung lassen sich sechs Themenblöcke ausmachen. Ein umfangreiches Betätigungsfeld des Grafen stellte in den Jahren 1776/1777 das Projekt der Errichtung eines Kredits als Abhilfe für den seit dem Siebenjährigen Krieg hoch verschuldeten preußischen Adel. Dieses Projekt ist in den Gesamtkontext der Adelspolitik Friedrichs des Großen zu stellen.

Das *zweite* Themenfeld bezieht sich auf die Ernennung des Grafen zum Wirkli-



Friedrich II., König von Preußen, im Felde. HAB: Gemälde B 48.

chen Geheimen Staats- und Kriegsminister durch den König am 14. Februar 1776. Bei der in den Monaten Februar bis Mai ergangenen Korrespondenz handelt es sich vornehmlich um Glückwunschschriften an den Grafen sowie die Bestallungsurkunde in Original und Abschrift von 1776.

Einen größeren *dritten* Themenkomplex macht die Auseinandersetzung um die Bayerische Erbfolge seit 1776 aus. Der Briefwechsel Gebhard Werners mit den preußischen Diplomaten und Regierungsmitgliedern lässt den König von Preußen in seinen Bemühungen, Österreich von dem Vorhaben, sich Bayern anzueignen, abzubringen, in rege Kontakte mit Russland und England-Hannover treten.

Verschiedene andere tagespolitische Themen machen den *vierten* Block aus: Sie zeigen den Grafen z. B. für die Württemberger Landschaft engagiert, in deren Interesse er bereits in den Jahren 1764–1771 im Streit mit dem Herzog Karl II. Eugen von Württemberg vermittelt hatte.

*Fünfte*n werden höfische Themen in einer Großzahl von Briefen behandelt. Einen eigenen Platz nehmen darin Geburtstags-, Neujahrswünsche und Geschenke des Grafen – darunter die berühmten Trüffel aus Wolfsburg! – für den König ein, ergänzt um Nachrichten von Krankheiten, Vermählungen, Gerüchten und Anekdoten über Gestalten der hohen Politik und des Hofes.

Tradition als Herausforderung Paul Raabe und die Herzog August Bibliothek 1968–1992

Ausstellung in der Herzog August Bibliothek vom 25. Februar bis 21. Oktober 2007

Werner Arnold

Paul Raabe hat die Herzog August Bibliothek zum ersten Mal 1951 besucht und dabei die alte Bibliotheca Augusta vor dem Umbau gesehen. Hans Butzmann, der Handschriftenbibliothekar und stellvertretende Direktor, führte ihn damals durch die Halle und zeigte ihm den Katalograum sowie den Lesesaal. Der Besuch bei Bibliotheksdirektor Erhart Kästner fiel nur kurz

aus: „Nach fünf Minuten war ich entlassen“ schreibt Raabe in seinen autobiographischen Aufzeichnungen über diese Begegnung,¹ nennt aber nicht die Themen der Unterhaltung.

Sicherlich hat keiner der beiden gedacht, dass Raabe 1968, also 17 Jahre nach diesem ersten Kontakt, Kästners Nachfolger werden würde. Auf dem Weg zu die-

ser Entscheidung waren mehrere verwaltungsrechtliche Hürden zu überwinden. Raabe war ausgebildeter Diplom-Bibliothekar, hatte ein Studium der Germanistik

¹ Paul Raabe: *Bibliosibirsk oder Mitten in Deutschland. Jahre in Wolfenbüttel*. Zürich 1992, S. 18.

mit der Promotion abgeschlossen und war Leiter der Bibliothek des Deutschen Literatur-Archivs Marbach; ihm fehlte jedoch die eigentlich vorgeschriebene Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst, für die schließlich die Habilitation in seinem Fach als Kompensation akzeptiert wurde. So hat sich auch hier Hegels Maxime durchgesetzt, dass das Wirkliche vernünftig und das Vernünftige wirklich ist. Raabe hat seinen beruflichen "Sonderweg" immer als produktive Motivation verstanden, zuweilen mit leiser Ironie auf diese Karriere verwiesen und sie auch zum Anlass genommen, um für die ihm anvertraute traditionsreiche Bibliothek Perspektiven zu entwickeln, die für das traditionelle Bibliotheksverständnis in Deutschland Innovationen (oder auch Provokationen) bedeuteten.

Die in den siebziger Jahren konzipierte Idee einer Forschungsbibliothek, der zufolge die Bibliothek zum Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit werden sollte, war in Deutschland intellektuelles Neuland. Eine Bibliothek, die bisher keine verpflichtende Aufgabe, wie die Versorgung einer Hochschule, besaß, aber einen noch lange nicht ausgeloteten Bestand an Handschriften und gedruckten Büchern der Frühen Neuzeit verwahrte, und damit über eine im nationalen und internationalen Vergleich hervorragende Quellenbasis verfügte, sollte über Stipendien den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zur Arbeit in unmittelbarem Kontakt mit ihren Materialien eröffnen und als Ergänzung die Forschungsliteratur im notwendigen Umfang bereitstellen. Es war der Gedanke einer professionell für die Wissenschaft arbeitenden Serviceeinrichtung, konzentriert auf Frühe Neuzeit und Mediävistik, der Zustimmung fand, wegen fehlender finanzieller Absicherung zum Teil mit Skepsis begleitet wurde und mancherorts natürlich auch auf Ablehnung stieß.

Es wird nicht überraschen, dass der Weg der Herzog August Bibliothek zu einer Institution für die Erforschung der europäischen Kulturgeschichte lang, mühsam und voller Hindernisse war. Raabe hat sein Konzept von Anfang an umfassend angelegt und den Wissenschaftsgedanken durch kulturelle Aktivitäten wie Ausstellungen, Konzerte und Lesungen ergänzt. Er hat es verstanden, mit dem ihm in die Hand gegebenen Pfund im positiven Sinn zu wuchern. So bildete sich allmählich neben den Stipendien, den Symposien, Seminaren und Arbeitsgesprächen für die Wissenschaft ein differenziertes Kulturprogramm heraus, das die Bestände transparent und die Bibliothek nicht nur in der Stadt Wolfenbüttel, sondern überregional

Ausstellung

Tradition als Herausforderung: Paul Raabe und die Herzog August Bibliothek 1968–1992

1. Die Zimelien
Augusteerhalle, Schatzkammer
25. Februar bis 21. Oktober 2007
2. Dokumente zur Forschungsbibliothek und kostbare Neuerwerbungen Kabinett
25. Februar bis 26. August 2007
3. Malerbücherwerbungen der 70er und 80er Jahre
Malerbüchsaal
25. Februar bis 22. Mai 2007
4. Das Evangelium Heinrichs des Löwen
Schatzkammer
4. Februar bis 18. März 2007

Katalog

Helmar Härtel: Tradition als Herausforderung: Zimelien aus den Sammlungen der Herzog August Bibliothek. Eine Führung von der Spätantike bis zur Reformation – Paul Raabe und die Herzog August Bibliothek 1968–1992. 96 S., 39 Farbtafeln. Der Katalog kostet in der Ausstellung 15,- € (broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission (ISBN (13) 978-3-447-05535-2) mit der gebundenen Ausgabe, 29,80 €.

zu einer zentralen Kultureinrichtung werden ließ.

Für die Vermittlung des Wissenschaftsprozesses und der Kulturarbeit wurden nach und nach verschiedene Publikationsreihen und Zeitschriften begründet, die in dichter Folge die Aktivitäten dokumentierten. Die Bibliothek hat sich mit Hilfe dieser Medien dem wissenschaftlichen Diskurs gestellt und im Verlauf auf ihren Kerngebieten auf ihn auch Einfluss nehmen können. Die technischen Bedingungen der Buchherstellung waren anfangs bescheiden, aber jeder realisierbare Fortschritt wurde einbezogen, sodass die heutige elektronisch orientierte Produktion quantitativ und qualitativ professioneller Verlagsarbeit entspricht.

Der Erfolg von Raabes Arbeit lässt sich an einigen zentralen Bedingungen und Fähigkeiten beschreiben. Er war ein begabter

"Menschenfischer", konnte andere für seine Ideen einnehmen und von der Machbarkeit seiner Vorstellungen überzeugen, auch wenn die sichtbaren Grundlagen noch nicht unbedingt Erfolg versprochen. Auf diesem Weg schuf er ein verlässliches Netzwerk, das die entscheidenden Schritte stützte und sicherte. Entscheidende Schritte waren, dass das Land Niedersachsen nach der Anfangsfinanzierung durch die Volkswagen-Stiftung die Finanzierung des Forschungsprogramms und die für seine Durchführung erforderlichen Personalstellen übernahm sowie die bauliche Erweiterung der Bibliothek. Der Umbau des Zeughauses, der Neubau des Leibnizhauses, die Einbeziehung des Anna-Vorwerk-Hauses und später noch des Meißnerhauses schufen die Arbeitsräume und Stellflächen für Buchbestände, ohne deren Verfügbarkeit die Forschungsbibliothek Fiktion geblieben wäre.

Nicht alle Pläne wurden Realität. Die Ausdehnung der Bibliotheksaufgaben auf verschiedene Gebäude hätte mehr gesichertes Personal gefordert, als verfügbar war und ist. Daher wurden (und werden) wichtige Aufgaben von befristet beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wahrgenommen, die für die Umsetzung und Aufrechterhaltung der Funktionen unerlässlich sind. Die Bibliothek hat sich als öffentliche Institution verpflichtet gefühlt, aktiv Arbeitsplätze zu schaffen, auch wenn diese nur befristet verfügbar waren, und ist seit Raabes Amtszeit zu einem auch unter ökonomischen Gesichtspunkten beachteten Arbeitgeber geworden.

Manche Projekte erwiesen sich als zu groß dimensioniert und mussten daher abgebrochen werden. Die notwendige Erweiterung der Arbeits- und Magazinflächen durch die Übernahme des parallel zum Zeughaus stehenden Kornspeichers ist (bis heute) an den erforderlichen finanziellen Investitionen gescheitert. Aber auch diese Erfahrungen sind Teil einer sehr erfolgreichen Laufbahn Paul Raabes als Bibliothekar, dem es an öffentlicher Anerkennung nicht gefehlt hat und der das Berufsbild des Hüters von Buchbeständen durch sein auf Innovationen für Traditionen ausgerichtetes Handeln positiv erweitert hat. Wenn man den Begriff des Wissenschafts- und Kulturmanagers personifizieren will, dann stellt Paul Raabes Direktorat an der Herzog August Bibliothek von 1968 bis 1992 dafür ein Exempel dar, das Vorbild ist und bleibt.

Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts: Fruchtbringende Gesellschaft

Andreas Herz

Im Juni 2006 erschien der jüngste Band der Reihe:

Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts: Fruchtbringende Gesellschaft.

Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Akademiearbeiten (Reihe I),

Dokumente und Darstellungen (Reihe II).

Begründet von Martin Bircher und Klaus Conermann. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, in Kooperation mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel hrsg. von Klaus Conermann.

Reihe I, Abt. A: Köthen, Abt. B: Weimar, Abt. C: Halle

Reihe II, Abt. A: Köthen, Abt. B: Weimar, Abt. C: Halle

Reihe I, Abt. A: Köthen, Bd. 4:

Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen: Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. Vierter Band: 1637–1638. Unter Mitarbeit von Gabriele Ball und Andreas Herz hrsg. von Klaus Conermann.

Leipzig 2006 (in Kommission Max Niemeyer Verlag Tübingen).

813 S. mit zahlreichen Abbildungen. € 146,-.

ISBN 13: 978-3-484-17608-9

ISBN 10: 3-484-17608-3

Der Prager Friedensschluß (1635) hatte die in ihn gesetzten Hoffnungen enttäuscht. Stattdessen ging der 30jährige Krieg in die Formen eines offenen europäischen Machtkampfes über. Vor diesem Hintergrund werden die Stimmen eines überkonfessionellen friedensgesinnten Patriotismus in Deutschland lauter. In ihren Bestrebungen um eine Zivilisierung der Verhältnisse und christlich-humanistische Kultivierung der Sitten macht sich die Fruchtbringende Gesellschaft zum Motor und Sprachrohr dieser Strömung. Durch ihre regulierend-bereichernde Arbeit am einigenden Band der Muttersprache und an einer mit den klassischen wie modernen europäischen Vorbildern gleichziehenden muttersprachlichen Kunstdichtung trägt die Gesellschaft Entscheidendes zur Formierung der deutschen Kulturnation bei.

Die in diesem Band veröffentlichten 124 Briefe und 52 Beilagen nebst Illustrationen dokumentieren, wie Übersetzung, Traktatistik, Gelegenheits-, Lied- und Bibeldich-



Gemälde der Imprese Johann Valentin Andreaes in der Fruchtbringenden Gesellschaft (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: A 11816; unpag.). Der Württemberger lutherische Geistliche und Rosenkreuzer Andreae führte über viele Jahre einen intensiven Briefwechsel mit Herzog August d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel und dessen Familie. Seine Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft erfolgte 1646. Sein Gesellschaftsname war "Der Mürbe", das Beiwort "Bleibet doch frisch"; seine Gesellschaftspflanze das grüne Waldmoos

tung, beginnende gelehrt-systematische Arbeit an Grammatik, Orthographie und Wortschatz des Deutschen, die Debatten um Prosodie, Metrik und Poetik das programmatische Auftreten der Fruchtbringenden Gesellschaft dominieren. Zugleich aber bekundet sich in den hier vorgelegten Dokumenten mit dem Interesse an Chemie, Länder- und Himmelskunde, Mathematik, Medizin, Musik, Pharmazie, Philosophie usw. der renaissancetypische universale Anspruch in der Bildungs- und Wissenskultur der Epoche. Schließlich schärft die Gesellschaft in kritischer Kooperation sowie der Ausbildung gesellschaftsspezifischer Kommunikationsformen und Begrifflichkeiten ihr Profil als Akademie unter dem Leitsatz "Alles zu Nutzen".

Im Rahmen der Festveranstaltung *Die Fruchtbringende Gesellschaft und das Fürstentum Anhalt* am 8. September 2006 in der Schloßkapelle in Köthen wurde nach dem Hauptvortrag von Professor Dr. Klaus Conermann auch der neue Editionsband von Dr. Andreas Herz und Dr. Gabriele Ball im Vortrag "Friedenssehnsucht und

Sprachkritik: Die Fruchtbringende Gesellschaft 1637/1638" vorgestellt. Professor Dr. Uwe-Frithjof Hausteil als Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und Professor Dr. Helwig Schmidt-Glinterer als Direktor der Herzog August Bibliothek vertraten in ihren Grußworten die beiden im Forschungs- und Editionsprojekt kooperierenden Forschungseinrichtungen. Das Historische Museum für Mittelanhalt & Bach-Gedenkstätte Schloß Köthen organisierte die Veranstaltung, Kirchenmusikdirektorin Martina Apitz (an der Zuberbier-Organ der Schloßkapelle), Daniel Kurz (Laute und Chitarre) und Jutta Voss (Historischer Tanz) trugen zum Gelingen der Veranstaltung bei, die durch großzügige Spenden Köthener Sponsoren ermöglicht wurde.

Die Vorträge sind für eine Veröffentlichung in den nächsten Heften der *Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde* vorgesehen.

www.kulturstaetten-koethen.de
www.saw-leipzig.de

Neue Veröffentlichungen

Wolfenbütteler Beiträge

Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek. Hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer (Bd. 1–10 hrsg. von Paul Raabe). Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1972 ff. (ISSN 0300-2012). Einzelpreis 59,- €, Fortsetzung 49,- €

Bd. 14. 2006. 192 S., 13 Abb., 6 Farbtafeln.

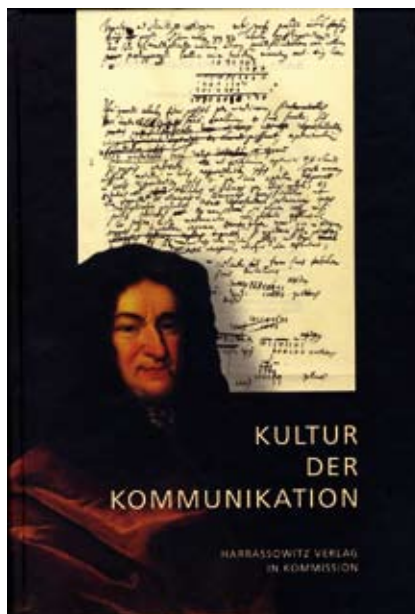
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Hans Butzmann: Cassiodor-Studien. Überarbeitet und zum Druck gebracht von Bernhard Tönnies. – Wolfgang Milde: Die Erwerbungsjahre der Augusteischen Handschriften. – Helmar Härtel: Der Nutzen der Gudischen Handschriften für den Ruhm der Wolfenbütteler Bibliothek. – Hiram Kümper: Zwischen „kaiserlichem Recht-Buch“ und „Reichsgrundgesetz“. Beiträge zur Wirkungs- und Literaturgeschichte der Goldenen Bulle Karls IV. zwischen 1356 und 1806.



Wolfenbütteler Forschungen

Wolfenbütteler Forschungen. Herausgegeben von der Herzog August Bibliothek. Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1977 ff.

Bd. 109. Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing. Hrsg. von Ulrich



Johannes Schneider. 2005. 364 S. (3-447-05302-X), geb. 88,- €

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Marc Fumaroli: Avant-propos. – Ulrich Johannes Schneider: Einleitung. – I. MILIEUS: Nicholas Phillipson: Some Reflections on the Circulation and Appropriation of Ideas in the Scottish Enlightenment. – Jean-Loup Seban: Les Beausobre et la vie intellectuelle de Berlin. – Michel Henri Kowalewicz: Les échanges épistolaires de Johann Albrecht Euler, interlocuteur privilégié de la „République des savants“ en Russie (1769–1800). – Joaquín Álvarez Barrientos: Política y República de las Letras en la España del siglo XVIII. Los proyectos no académicos. – II. PRAKTIKEN: Martin Gierl: Kanon und Kritik. Aufklärung und die Vertextung des Sozialen. – Rainer Maria Kiesow: Der Fall Pitaval. – Frank Grunert: Die Pragmatisierung der Gelehrsamkeit. Zum Gelehrsamkeitskonzept von Christian Thomasius und im Thomasianismus. – Reimund Sdzuj: Die Figur des Neuerers und die Funktion von Neuheit in den gelehrten Disziplinen des 17. und 18. Jahrhunderts. – III. BEGEGNUNGEN: Martin Mulrow: Eine Reise durch die Gelehrtenrepublik. Soziales Wissen in Gottlieb Stollens Journal der Jahre 1703–1704. – Jerom Vercruyssen: Le Prince Charles Joseph de Ligne (1735–1814). Citoyen de la République des Lettres. – Ursula Goldenbaum: Das Publikum als Garant der Freiheit der Gelehrtenrepublik gegen Mauperoud und Friedrich II. im Jahre 1752. – Edoardo Tortarolo: Ein Opfer der Zensur in Den Haag: Johann Conrad von Hatfeld. – IV. MEDIEN: Anne Saada: La com-

munication à l'intérieur de la République des Lettres observée à partir de la bibliothèque universitaire de Göttingen. – Françoise Bléchet: De l'Europe à la Chine, de Leibniz aux jésuites: les réseaux de l'abbé Bignon. – Ute Schneider: Die Funktion wissenschaftlicher Rezensenzzeitschriften im Kommunikationsprozess der Gelehrten. – Merio Scattola: Roman und praktische Philosophie in der Tradition der Gelehrtengeschichte. – Hanspeter Marti: Kommunikationsnormen der Disputation. Die Universität Halle und Christian Thomasius als Paradigmen des Wandels. – Ulrich Johannes Schneider: Leibniz und Lessing als Bürger der Gelehrtenrepublik. – Personenregister.

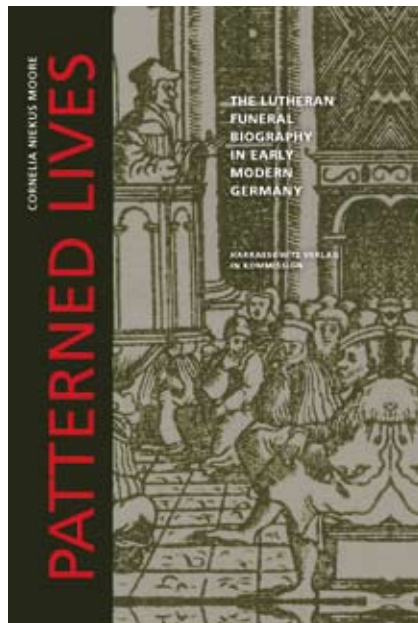
Bd. 110. Volker Remmert: Widmung, Welterklärung und Wissenschaftslegitimierung. Titelbilder und ihre Funktionen in der Wissenschaftlichen Revolution. 2005. 268 S., 101 Abb. (3-447-05337-2), geb. 89,- €

Inhalt: 1. Einleitung: Titelbilder zwischen den Disziplinen. 1.1 Zum begrifflichen Rahmen: mathematische Wissenschaften, Legitimierung, visuelle Kommunikation. 1.2 Über Bilder. 1.3 Annäherungen an Titelbilder. 1.4 Schlußbemerkung: Wissenschaftliche Revolution? – 2. Katholische Biblexegese und die Wurzeln der Galilei-Affäre: der Kupfertitel der Opera mathematica (1612) von Christoph Clavius. 2.1 Die Standardgeschichte: 1610 bis 1616. 2.2 Christoph Clavius (1538–1612), S.J. 2.3 Katholische Biblexegese zwischen dem Tridentinischen Konzil und 1616. 2.4 Kopernikanische Lehre und katholische Biblexegese. 2.5 „Sonne steh still“: antikoperni-



kanische Biblexegese und der Kupfertitel der *Opera mathematica*. 2.6 Folgerungen aus der Interpretation. 2.7 Schlußbemerkungen. – 3. Der Streit um die Weltbilder: Visualisierungen der kopernikanischen Debatte im 17. Jahrhundert. 3.1 Johannes Kepler und John Wilkins: Varianten von Brahes “Quid si sic?”. 3.2 Galilei und die Rezeption der Ikonographie des *Dialogus de systemate mundi* von 1635. 3.3 Die Einheit des Wissens: jesuitische Welt-Bilder. 3.4 Die Einheit des Wissens I: das Frontispiz der *Rosa ursina* (1630) von Christoph Scheiner. 3.5 Die Einheit des Wissens II: das Frontispiz des *Almagestum novum* (1651) von Giovanni Battista Riccioli. 3.6 Schlußbemerkung: die Welt der Titelbilder, die Weltbilder und die Symbole. – 4. Sichtbare Legitimierungszusammenhänge: Mathematische Wissenschaften, Krieg und Handel. 4.1 Die mathematischen Wissenschaften und der Krieg. 4.2 Der sichtbare Kontext: mathematische Wissenschaften und Krieg. 4.3 Der sichtbare Profit: mathematische Wissenschaften und Handel. 4.4 Schlußbemerkung. – 5. Tycho Brahes Nase, oder: Atlas und Herkules und die visuelle Legitimierung der neuen Astronomie im 17. Jahrhundert. 5.1 Atlas und Herkules bei Johannes Bayer. 5.2 Atlas und Herkules – zur Geschichte einer Begegnung. 5.3 Tycho Brahe und die Bilder. 5.4 Brahes Erben: Atlas und Herkules als Repräsentanten der alten und der neuen Astronomie. 5.5 Schlußbetrachtung: das Neue, die Macht und die Bilder. – 6. Die Vorgänger im Bild: Visuelle Traditionskonstruktion in der Astronomie des 17. Jahrhunderts. 6.1 Tycho Brahe und die visuelle Traditionskonstruktion in der Astronomie. 6.2 Ein Bild und drei Autoren: Nicolaus Mulerius, Adriaan Metius und Philipp Lansbergen. 6.3 Das Erbe in den Niederlanden: Andreas Cellarius und Jan Luyts. 6.4 Schlußbemerkung: Bilder, Wanderungen, Traditionen und Bedeutungen. – 7. Das heitere Spiel mit den Bildern: Visuelle Patronagestrategien bei jesuitischen Autoren. 7.1 Christoph Scheiner: die hohe Kunst der bildlichen Huldigung. 7.2 Mario Bettini: die Inszenierung des Gartens der mathematischen Wissenschaften auf der Bühne der Titelbilder. 7.3 Kaspar Schott: Fürsten und Gärten. 7.4 Francesco Eschiaridi: das Spiel mit der Tradition und der Nutzen der “palle”. 7.5 Schlußbemerkung: das Buch, das Bild und das Spiel im Garten. – 8. Schlußbetrachtung. – 9. Verzeichnis der Abbildungen. – 10. Verzeichnis der Abkürzungen. – 11. Literaturverzeichnis. 11.1 Literatur vor 1800. 11.2 Literatur nach 1800. – 12. Dank. – 13. Personen- und Sachregister.

Bd. 111. Cornelia Niekus Moore: *Patterned Lives. The Lutheran Funeral Biography in Early Modern Germany*. 2006. 404 S., 33 Abb. (3-447-05429-8), geb. 79,- €
 Inhalt: Acknowledgements. – Introduction. *The Lutheran Funeral Biography in Early Modern Germany*. – CHAPTER ONE. *Toward a Definition of the Early Modern Lutheran Funeral Biography. The Occasion. The Genre. The Subject. The Speaker/Author. Sources. Arrangement of the Biography. The Audience. The Wider Audience. Conclusion*. – CHAPTER TWO. *The Origin of the Lutheran Funeral Biography in the Sixteenth Century. Printing. Collections. Homiletic Aids. Related Genres in the Sixteenth Century*. – CHAPTER THREE. *The Lutheran Funeral Biography and the Nobility; A case study: the Magdeburg canons. Siegfried Saccus,*



cathedral preacher 1567–1596. Philipp Hahn, cathedral preacher 1596–1616. Reinhard Bakius, cathedral preacher 1616–1657. *The tradition after Bakius*. – CHAPTER FOUR. *Brunswick: The Funeral Biography in a Civic Context. Martin Chemnitz, coadjutor 1554, superintendent 1567–1584. Johann Heydenreich, superintendent 1584–1588. Polykarp Leyser, superintendent 1587–1594. Lukas Martini, superintendent 1594–1599. Johannes Kaufmann, coadjutor 1596–1605. Johann Wagner, pastor St. Catherine’s 1593, superintendent 1606–1622. Jakob Weller von Molsdorff, coadjutor 1640, superintendent 1641–1646. Brandanus Daetrius, superintendent 1646–1662. The silent funeral*. – CHAPTER FIVE. *The Funeral Biography for the Ruling Aristocracy – Dresden. Maurice (Moritz) 1521–1553, elector from 1547. August, 1526–1586, elector from*

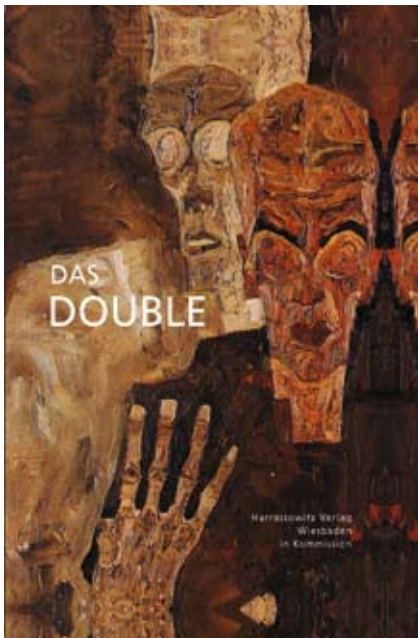
1553. Christian I, 1560–1591, elector from 1586. Christian II, 1583–1611, elector from 1591. *The changing relationship between the elector and the court preacher. John George I, 1585–1656, elector from 1611. John George II, 1613–1680, elector from 1656. John George III, 1647–1691, elector from 1680. John George IV, 1668–1694, elector from 1691. The electresses. The silent funeral. Conclusion*. – CHAPTER SIX. *The End of the Tradition and Possible Derivations in Other Genres. The acknowledgement speech (Abdankungsrede). Possible adaptations of the funeral biography in other genres*. – BIBLIOGRAPHY. *Works cited. Bibliography Abbreviations. Works cited, before 1800. Works cited, after 1800*. – ILLUSTRATIONS, REPRINTED WITH PERMISSION. – Index.

Bd. 112. *Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched*. Hrsg. von Gabriele Ball, Helga Brandes und Katherine R. Goodman. 2006. 288 S., 22 Abb. (3-447-05495-6), geb. 79,- €

Inhalt: Gabriele Ball, Helga Brandes, Katherine R. Goodman: Vorwort. – Katherine R. Goodman: *Luise Kulmus’ Danzig*. – Detlef Döring: *Die Leipziger Lebenswelt der Luise Adelgunde Victorie Gottsched*. – Inka Kording: *Konstruktionen der Unmittelbarkeit – Individualität in den Brautbriefen Luise Gottscheds*. – Barbara Becker-Cantarino: *“Wenn ich mündig, und hoffentlich verständig genug seyn werde...”: Geschlechterdiskurse in den Lustspielen der Gottschedin*. – Anett Lütteken: *Literaturkritik auf dem Marktplatz – Zur Polemik gegen das Trauerspiel Panthea*. – Walter Hettche: *Die Modellie-*



rung eines Autorprofils. Johann Christoph Gottscheds Anteil an der Entwicklung des Autors Magnus Gottfried Lichtwer. – Marie-Hélène Quéval: Johann Christoph Gottsched und Pierre Bayle – Ein philosophischer Dialog. Gottscheds Anmerkungen zu Pierre Bayles Historisch-critischem Wörterbuch. – Gaby Pailer: *Cato* und *Cornelia*. Das republikanische Rom als Aufklärungsmodell in den frühen Trauerspieladaptionen der Gottscheds. – Helga Brandes: Im Westen viel Neues. Die französische Kultur im Blickpunkt der beiden Gottscheds. – Gabriele Ball: Die Büchersammlungen der beiden Gottscheds: Annäherungen mit Blick auf die *livres philosophiques* L. A. V. Gottscheds, geb. Kulmus. – Katherine R. Goodman: “Die Tugend zittert nie”: Emotion in Literary Texts by Johann Christoph and Luise Gottsched. – Register.



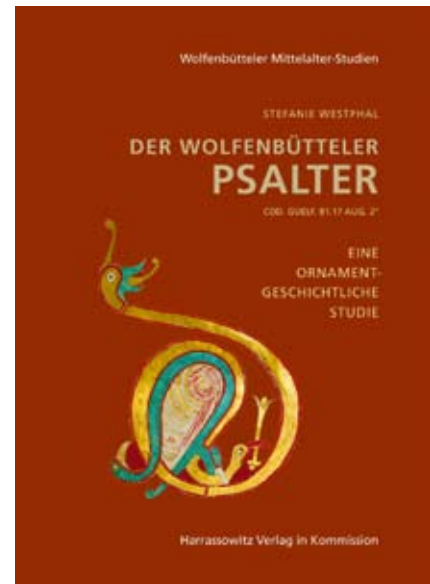
Bd. 113. Das Double. Hrsg. von Victor I. Stoichita. 2006. 352 S., 70 Abb. (3-447-05496-4), geb. 89,- €
 Inhalt: Victor I. Stoichita: Einleitung. – Fausto Petrella and Vanna Berlincioni: The Double and Uncanny Ego Duplication. – Thomas Macho: Die Stimmen der Doppelpgänger. – Thierry Lenain: Perfect Fakes and the Late-modern Religion of Authenticity. – Jan Assmann: Der Ka als Double. – Maurizio Bettini: Constructing the Invisible. A “dossier” on the double in classical culture. – Kristin Marek: Das doppelnde Bildnis des christlichen Königs. – Michael Cole: Angel / Demon. – Carlo Severi: Doña Sebastiana oder der doppelte Feind. – Sabine Haupt: Schöpfung, Magie, Kunst und Technik: Zur Herstellung menschlicher

Simulacren in und mittels Literatur. – Sergiusz Michalski: Degas: Spiegelungen und Doubles. – Reinhard Steiner: “Die unheimliche Gabe der Selbstverdoppelung”. Selbst- und Doppelseibstdarstellung um 1900. – Aleida Assmann: Männer mit zwei Köpfen: Hans Schneider / Schwerte und Bruno Doessecker / Binjamin Wilkomirski. – Victor Stoichita: Hitchcocks Pygmalion. – Katharina Sykora: Star Double. Strategien der Verdoppelung in Robert Aldrichs Film *The Legend of Lylah Clare* (1968). – Lydia Goehr: Film Music: Doubling, Dissonance, and Displacement. – Personenregister.

Wolfenbütteler Mittelalter-Studien

Wolfenbütteler Mittelalter-Studien. Herausgegeben von der Herzog August Bibliothek. Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1990 ff.

Bd. 19. Stefanie Westphal: Der Wolfenbütteler Psalter Cod. Guelf. 81.17 Aug. 2°. Eine ornamentgeschichtliche Studie. 2006. 260 S., 197 Abb. (3-447-05473-5), geb. 98,- €
 Inhalt: Vorwort. – 1. *Einleitung*. – 2. *Historischer Kontext*. 2.1 Quellenkundliche Grundlage. 2.2 Topographisches Umfeld des Klosters. 2.3 Gründung des Klosters St. Bertin. 2.4 Äbte des Klosters St. Bertin (804–864). 2.5 Städte und Klöster im Umfeld von St. Bertin. 2.6 Die Normaneneinfälle. 2.7 Die Bibliothek des Klosters. – 3. *Der Wolfenbütteler Psalter Cod. Guelf. 81.17 Aug. 2°*. 3.1 Der Aufbau des Psalters. 3.2 Die Ornamentik des Psalters. 3.2.1 Der Rahmen. 3.2.1.1 Rahmenfüllungen. 3.2.1.2 Eckgeflechte und Seitengliederungselemente oder Zwischengeflechte. 3.2.1.3 Zusammenfassung der Rahmenbetrachtung. 3.2.2 Die Initialen. 3.2.2.1 Initialen mit zoomorpher Ornamentik. 3.2.2.2 Initialen mit vegetativer Ornamentik. 3.2.2.3 Initialen mit geometrischer Ornamentik. 3.2.2.4 Zusammenfassung der Initialbetrachtung. 3.2.3 Gesamtzusammenfassung zur Ornamentik. – 4. *Verwandte Handschriften*. 4.1 Der Ludwigspsalter (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. fol. 58). 4.1.1 Die Initialzierseiten. 4.1.2 Die Rahmenverzierungen. 4.1.3 Die Initialornamentik. 4.2 Evangeliare. 4.2.1 Prag, Knihovna Metropolitni Kapituli, B 66. 4.2.1.1 Die Rahmenverzierungen. 4.2.1.2 Die Initialen. 4.2.2 Rom, Biblioteca Vaticana, Pal. lat. 47. 4.2.2.1 Die Kanontafeln. 4.2.2.2 Die Initialen. 4.3 Weitere exegetische Texte. 4.3.1 Boulogne-sur-Mer, Bibliothèque municipa-



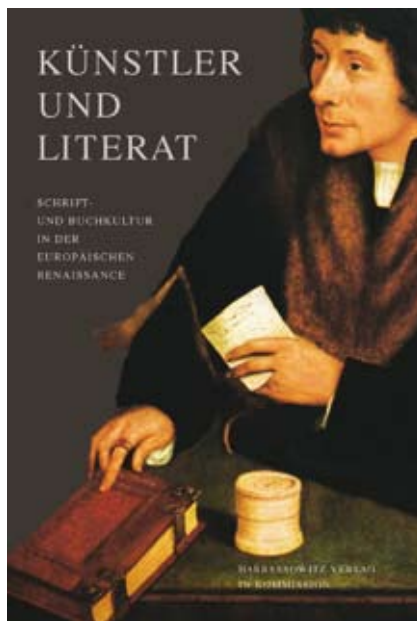
le, Ms. 71. 4.3.1.1 Die Initialornamentik. 4.3.2 St. Omer, Bibliothèque municipale, Ms. 254. 4.4 Stilistische Gruppierung der Handschriften. – 5. *Ornamentanalyse*. 5.1 Vegetabile Ornamentik. 5.1.1 Blattmotive. 5.1.1.1 Herzblätter. 5.1.1.2 Dreierblätter bzw. Reben. 5.1.1.3 Viererblätter. 5.1.1.4 Dreiecksblätter. 5.1.1.5 Geschlossene Blattformen. 5.1.1.6 Palmetten und kombinierte Blattformen. 5.1.1.7 Profilpalmetten. 5.1.2 Knospen und Knospensvarianten. 5.1.3 Blüten. 5.1.3.1 Vierblättrige Blüten. 5.1.3.2 Rosetten. 5.1.3.3 Profill Blüten. 5.1.4 Friese und Ranken. 5.1.4.1 Friese. 5.1.4.2 Ranken. 5.1.5 Stauden, Bäume und Kandelaber. 5.1.5.1 Spiralbäume und Spiralstauden. 5.1.5.2 Profilpalmettenstauden, Profilpalmettenbäume, gestaffelte Stauden, Knospenstauden. 5.1.5.3 Spitzblattbäume. 5.1.5.4 Kandelaber. 5.2 Geometrische Ornamentik. 5.2.1 Geometrische Motive. 5.2.1.1 Zierelemente und ihre Reihungen. 5.2.1.2 Gefüllte Quadrate, Rechtecke und ihre Muster. 5.2.1.3 Basen und Kapitelle. 5.2.2 Geometrische Muster. 5.2.2.1 Wellenlinien. 5.2.2.2 Zackenlinien. 5.2.2.3 Rautenmuster. 5.2.2.4 Winkelmuster. 5.2.2.5 Schlaufenmuster. 5.2.2.6 Treppmuster. 5.2.2.7 Verzierte Rahmen mit Mittelleiste. 5.2.2.8 Seilschlingen und ihre Variationen. 5.2.2.9 Gitter und sonstige geometrische Muster. 5.2.3 Flechtband. 5.2.3.1 Flechtbandmotive. 5.2.3.2 Großflächige Verflechtungen im Initialzusammenhang. 5.3 Zoomorphe Ornamentik. 5.3.1 Tierköpfe. 5.3.2 Vögel. 5.3.3 Schlangen. 5.4 Ergebnisse der Ornamentanalyse. – 6. *Die Initial-, Rahmen- und Kanonbogenstruktur sowie deren Farbgebung*. 6.1 Die Initialen. 6.2 Die Rahmen. 6.3 Die Kanonbögen. 6.4 Ergebnisse der Analyse von Initial-, Rahmen- und Kanonbogenstruktur sowie von deren Farbgebung. – 7. *Ergeb-*

nisse. – 8. *Literatur und Quellen.* – 9. *Anhang: Aufnahmetabellen.* 9.1 Aufnahmetabelle Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 81.17 Aug. 2°. 9.2 Aufnahmetabelle Berlin, Ms. theol. lat. fol. 58. 9.3 Aufnahmetabelle Prag, B 66. 9.4 Aufnahmetabelle Rom, Pal. lat. 47. 9.5 Aufnahmetabelle Boulogne-sur-Mer, Ms. 71. 9.6 Aufnahmetabelle St. Omer, Ms. 254. – 10. *Katalog.* – Abkürzungsverzeichnis. – Umzeichnungen. Umzeichnungsnachweis. Umzeichnungen. – Abbildungen. Abbildungsnachweis. Abbildungen. – Orts- und Personenregister. – Verzeichnis der erwähnten Handschriften.

Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek. (Bd. 1–3 Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell & Co. 1981–1982) Bd. 4 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.

Bd. 24. *Künstler und Literat.* Hrsg. von Bodo Guthmüller, Berndt Hamm und Andreas Tönnemann. 2006. 356 S., 53 Abb., (3-447-05502-2), geb. 89,- €
 Inhalt: Andreas Tönnemann: Einleitung. – Klaus Bergdolt: Der Künstler als Literat – Das Beispiel Ghiberti. – Bodo Guthmüller: “Per dare invenzione al pittore”. Auftraggeber, Literat und Maler in Annibal Caros Briefen an Vicino Orsini. – Berndt Hamm: *Normative Zentrierung* – eine gemeinsame Vision von Malern und Literaten im Zeitalter der Renaissance. – Gerlinde Huber-Rebenich: Zur Wahrnehmung der Bildenden Kunst durch Literaten im Umfeld Dürers. Eobanus Hessus im Vergleich mit Joachim Camerarius. – Christiane Kruse: Dialoge über Natur, Künste und Medien. Zu Aretinos Briefen und Gedichten auf Tizians Porträts. – Heidi Marek: *Rome de Rome est le seul monument* – Der Wettstreit zwischen Dichtung und Architektur in Joachim Du Bellays *Antiquités de Rome* (1558). – Peter Schmidt: Literat und “selbgewachsener Moler”. Jörg Wickram und der illustrierte Roman der Frühen Neuzeit. – Lothar Schmitt: *Mentem non potuit pingere docta manus.* Die heikle Allianz von Künstlern und Gelehrten in der frühen Neuzeit. – Rainer Stillers: Bilder einer Ausstellung. Kunstwahrnehmung in Giovan Battista Marinis *Galeria*. – Michael Thimmann: Welterschöpfung – Werkschöpfung. Zur Metaphorik von Chaos und Kosmos im



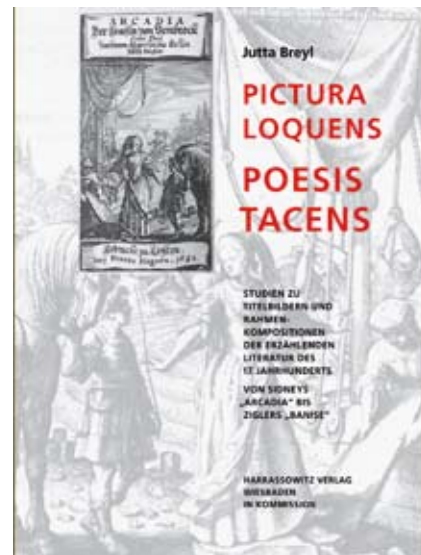
16. Jahrhundert am Beispiel des Archäologen Jean Jacques Boissard. – Susanne Tichy: Renaissanceidee und Künstlertum in Gobineaus “scènes historiques” *La Renaissance* (1877). – Anja Wolkenhauer: Genese und Funktion von Epigrammen in der Druckgraphik des 16. Jahrhunderts am Beispiel einiger Stiche von Hendrick Goltzius. – Personenregister.

Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung

Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung. In Zusammenarbeit mit dem Internationalen Arbeitskreis für Barockliteratur hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Bd. 11 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.

Bd. 44. Jutta Breyll: *Pictura loquens – Poesis tacens.* Studien zu Titelbildern und Rahmenkompositionen der erzählenden Literatur des 17. Jahrhunderts. Von Sidneys “Arcadia” bis Ziglers “Banise”. Hrsg. von Hans Geulen, Wolfgang Harms und Nikola von Merveldt. 2006. 304 S., 91 Abb. (3-447-05412-3), geb. 98,- €
 Inhalt: Hans Geulen und Wolfgang Harms: Vorbemerkung. – Einleitung. – 1. Sidneys “Arcadia” – ein Beispiel für die Entwicklung der Titelblattgestaltung vom 16. zum 17. Jahrhundert. 1.1 “THE COVNTESSE OF PEMBROKES ARCADIA” – 1593. 1.2 “L’Arcadie De La Comtesse De Pembrok” – 1624. 1.3 “ARCADIA Der Gräffin von Pembrock” – 1629. 1.4 “ARCADIA Der Gräffin von Pembrock” – 1643. 1.5 “ARCADIA Der Gräffin von Pembrock” – 1642/46. 1.6 Zusammenfassung und Auswertung. – 2. Barclays “Argenis”

und Desmarets’ “Ariane” – die Entwicklung der Titelblattgestaltung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. 2.1 “Argenis” – ein Buch “voll königlichen Geistes”. 2.1.1 Die architektonische Schauwand – absolutistische Staatslehre in Bildform. 2.1.2 Léonard Gaultiers Bildidee – Beispiele einer erstaunlichen Kontinuität. 2.1.3 Szenenwechsel 1644 – Hochzeit oder die Fortsetzung der Tradition mit anderen Mitteln. 2.2 “Ariana” – beinahe “ein vollkommen galanter Roman”. 2.2.1 Vom austauschbaren Bildprogramm zur unverwechselbaren Szene. 2.3 Zusammenfassung und Auswertung. – 3. “Argenis” und die Folgen. 3.1 Zesens “Lysander und Kaliste” – 1644. “Ibrahim” – 1645/1665. 3.2 Bucholtzens “Herkules und Valiska” – 1659/60. 3.3 Zesens “Assebat” – 1670. 3.4 Grimmelschhausens “Proximus und Lympida” – 1672. 3.5 Hagdorns “Aeyquan” – 1670. 3.6 Zusammenfassung und Auswertung. – 4. Die wechselseitige Verbindung von Bild und Text – neue Formen der Rahmenkomposition Mitte des 17. Jahrhunderts. 4.1 Der Einfluß der Sprachgesellschaften. 4.2 “DJANEA Oder Räthselgedicht” – Granatapfel und Purpurschnecke – eine vielschichtige Leseanweisung. 4.3 “Adriatische Rosemund” – Bildersprache im Dienst einer Inspirationstheorie. 4.4 “ORMUND” – eine Rahmenkomposition nimmt ‘barocke Formen’ an. 4.5 “EROMENA” – eine “merkwürdige” Geschichte in sechs Sinnbildern. 4.6 Der Einfluß Harsdörffers. 4.6.1 Die Förderung von Übersetzungen. 4.6.2 Die Vermittlung zwischen Verlegern und Autoren. 4.6.3 Die theoretische Begründung und Rechtfertigung des Romans. 4.6.4 Die planvolle Anlage und Erweiterung der Rahmenkomposition. 4.7 Zusammenfassung und Auswertung. – 5. Variationen zum Thema Liebe. 5.1 Hars-



dörffer, Birken und die Ambivalenz der Liebe. 5.1.1 "EROMENA zweiter Theil". 5.1.2 "König Demetrius". 5.1.3 "Printz Kallioandro". 5.1.4 "Wettstreit Der Verzweifelten". 5.1.5 Zusammenfassung. 5.2 Von Augustinus zurück zu Ovid – "Cárcel de amor" und das "Gefängniß der Lieb". 5.3 Zusammenfassung und Auswertung. 5.3.1 "Sind es also nicht allemal Liebesgeschichten?". 5.3.2 "Venus=Narren" und "Löbliches Frawenzimmer"? – Überlegungen zum Lesepublikum der Romane Kuffsteins und Stubenbergs. 5.4 Exkurs: Der Triumph der Venus oder die Liebe zur Dichtkunst – "Die Afrikanische Sofonisbe". – 6. "Theatrum mundi" – drei Aspekte einer Metapher bei Anton Ulrich, Lohenstein und Ziegler. 6.1 "Aramena" oder das Spiel des anonymen Autors. 6.1.1 Die Rahmeninszenierung. 6.1.2 Die Rolle der Amicitia zwischen Ideal und Realität. 6.1.2.1 Elisabeth – Die "Erwehlte Freundin". 6.1.2.2 Catharina Regina von Greifenberg – Die "Unbekante Freundin". 6.1.2.3 Sophie Elisabeth – Die "Beschwierte Freundin". 6.1.2.4 Elisabeth Juliane – Die "Vermählte Freundin". 6.1.2.5 Sibylla Ursula – Die "Bluts-Freundin". 6.1.3 Ikonographische Signale und ihre Wirkung. 6.1.4 Die Rolle Anton Ulrichs zwischen Ideal und Realität. 6.1.5 Ein Blick hinter die Kulissen – Anton Ulrichs und Birkenens Anteil an der Entstehung der Rahmenkomposition. 6.1.6 Zusammenfassung und Auswertung. 6.2 "Arminius" oder der

Roman auf dem Schauplatz. 6.2.1 Differenzierte Strategien der Lesersprache. 6.2.2 Der "Lohen Edelstein" – ein aristokratisches Gelehrtenporträt – Bemerkungen zur Rolle des Autors. 6.2.3 Welttheater in zwei Akten – Zwei Bühnenbilder eines Romans. 6.2.4 Die Komposition, ikonographische Signale und ihre Wirkung. 6.3 "Die Asiatische Banise" – "THEATRE d'AMOUR" für den Leser? 6.3.1 Irritation oder Irreführung – Beobachtungen zum Titelbild. 6.3.2 Der Schauplatz aus doppelter Perspektive – das Spannungsverhältnis von Titelbild und Romantitel. 6.3.3 Der Aspekt des "verliebten Hofes" – das Entsprechungsverhältnis von Titelbild und Roman. 6.3.4 'Heroisches Versmaß' und Captatio: "Des Styli und eingestreuten Barbarismi wegen" – Widmung und Vorrede unter besonderem Vorzeichen. 6.3.5 Ein heroisch-galant-satirisches Nachspiel – zur Rezeption der "Asiatischen Banise". 6.3.5.1 "Blitz, Donner und Hagel" – Verhängnis und Beständigkeit in der Tradition Zieglers. 6.3.5.2 "THRONUS CUPIDINIS" – Variationen zum Thema "Théâtre d'amour". – Abbildungsverzeichnis. – Anhang. – Photonachweis. – Abkürzungsverzeichnis. – Literaturverzeichnis. 1. Quellen. 2. Forschungsliteratur. – Bildanhang. – Personenregister.

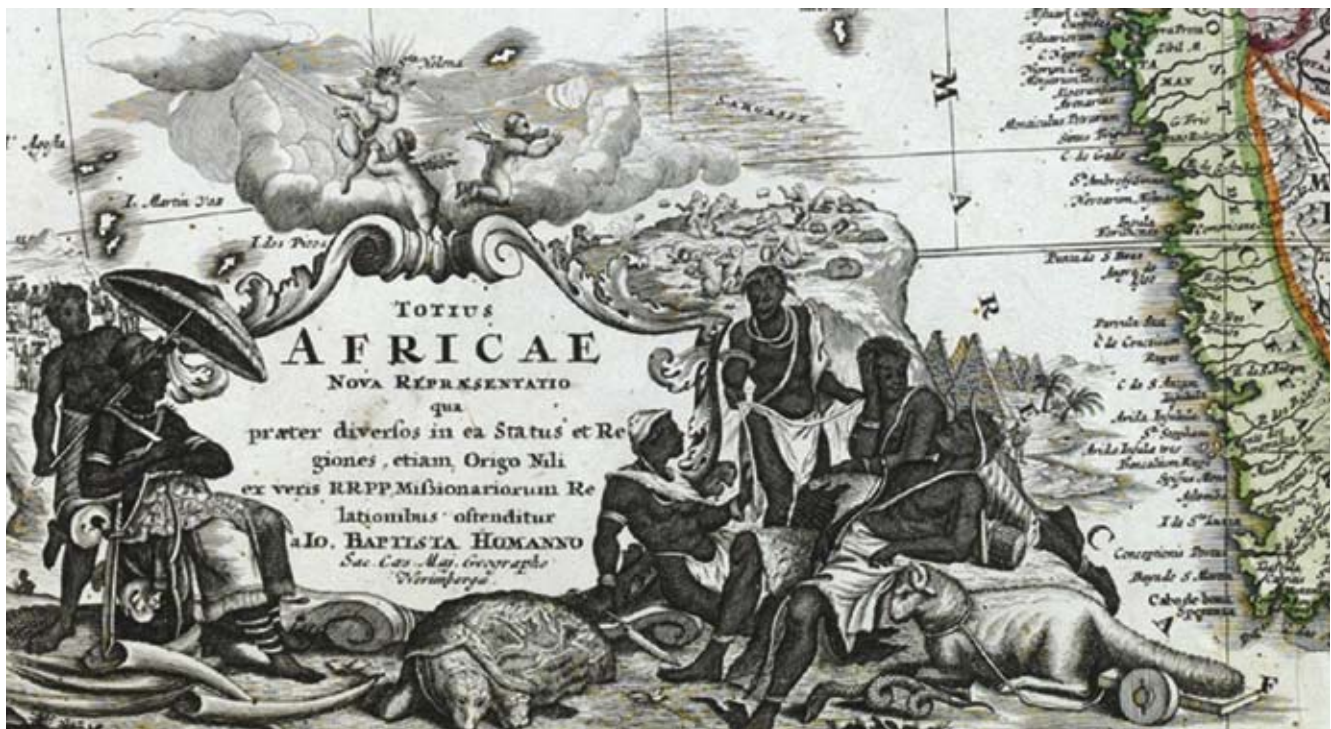
Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek

Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek. Nr. 1 ff. – Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek. 1972 ff.

Nr. 85. Christian Heitzmann: Europas Weltbild in alten Karten. Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen. Mit einem Beitrag von Anna-Dorothee von den Brincken: Die Kugelgestalt der Erde in der Kartographie des Mittelalters. 2006. 224 S., 201 Abb., 10 Karten (63 x 49 cm) im Schuber. Vergriffen.

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Christian Heitzmann: Einleitung. – I. Weltbild und Kartographie in Antike und Mittelalter. Anna-Dorothee von den Brincken: Die Kugelgestalt der Erde in der Kartographie des Mittelalters. Das antike und das mittelalterliche Weltbild: Scheibe oder Kugel? – II. Die Enthüllung des Globus im Zeitalter der Entdeckungen: See- und Weltkarten des 16. Jahrhunderts. Portulankarten. Frühe Weltkarten in gedruckten Büchern. Im ewigen Eis – Die Erforschung der Polargebiete. – III. Begegnung oder Unterwerfung? Die europäische Expansion. Amerika. Die Wunder des Orients – Asien lockt die Europäer auf Reisen. Afrika. Vom Beringmeer bis Neuseeland – Die Erforschung des Pazifischen Ozeans. – Signaturenliste. – Signaturenregister. – Personenregister.

Totius Africae Nova Repraesentatio qua praeter diversos in ea Status et Regiones, etiam Origo Nili ex veris RRPP Missionariorum Relationibus ostenditur ..., Nürnberg: Johann Baptist Homann [18. Jahrhundert]. HAB: K 25,6a.





Seit dem Jahr 1983 erscheinen die Schriftenreihen der Herzog August Bibliothek im Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission. Beginnend mit der Buchmesse 2002 ist die Herzog August Bibliothek im Stand des Verlages vertreten, 2006 in der Halle 3.1, Stand F 178. Die Buchmesse 2007 findet vom 10. bis 14. Oktober statt. Links: Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Direktor der Herzog August Bibliothek. Rechts: eine Messebesucherin.

c. Klosterreform und Bibliotheksaufbau in Lamspringe. d. Autoren in der Bibliothek. e. Litteratae – gebildete Frauen. f. Die Bibliothek in späteren Jahrhunderten. – Ausstellungskatalog. – Einzelbeschreibungen. – Abkürzungen. – Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur. – Personen-, Orts- und Sachregister. – Initienregister. – Glossar.



Nr. 86. Helmar Härtel: Geschrieben und gemalt. Gelehrte Bücher aus Frauenhand. Eine Klosterbibliothek sächsischer Benediktinerinnen des 12. Jahrhunderts. 2006. 112 S., 48 Abb. Der Katalog kostet in der Ausstellung 15,- € (broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag Wiesbaden in Kommission (ISBN 3-447-05487-5. Hardcover 29,80 €).

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Geleitwort. – Vorwort. – Einführung. – 1. *Geschichte des Klosters Lamspringe.* – 2. *Die Herstellung der Bücher.* a. Pergament als Schriftträger. b. Im Skriptorium. c. Die Einbände. – 3. *Schreiberinnen.* – Die Hamersleben-Gruppe. *Scriptrix* und *Scriptrix*-Gruppe. – 4. *Buchmalerinnen.* – 5. *Gelehrte und fromme Bücher.* a. Bücher für Gebet und Gottesdienst. b. Bibliothek.

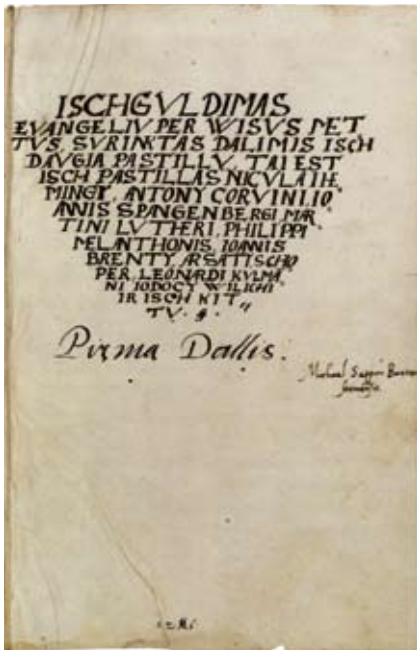


Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte

Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Thomas Stäcker und Andrea Opitz, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 30, Heft 2 (2005)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Helmar Härtel, Zur Erschließung mittelalterlicher Bibliothekskataloge in Niedersachsen. – Jolanta Gelumbeckaitė, Die Handschrift der litauischen *Wolfenbütteler Postille* – eine kodi-kologische Untersuchung. – Franz Obermeier, Die Jesuitendrucke der Reduktionen des La Plata-Raums. – Johann Anselm Steiger, Bibliotheca Reimariana. Die Bibliothek des Hamburger Aufklärers und Gelehrten Hermann Samuel Reimarus (1694–1768). – Peter Vodosek, Bibliothekshistoriker in Wendezeiten. Ein Nachruf auf Boris Fjodorovič Volodin * 13. Sep-



Titelblatt der Litauischen Postille von 1573 (HAB: Cod. Guelf. 11.2 Aug. 2^o). Auslegung der Evangelien durch das ganze Jahr, stückweise ausgewählt aus mehreren Postillen, d. h. aus der Postille Nicolai Hemingii, Antonii Corvini, Ioannis Spangenbergii, Martini Lutheri, Philippi Melanthonis, Ioannis Brentii, Arsatii Schoper, Leonardi Kulmani, Iodocii Willichi und aus den anderen. Erster Teil. Michael Sappun Barthelemy war vermutlich einer der Besitzer (= Benutzer) der Handschrift. Die Abkürzung "12. Ms." unten auf dem Titelblatt bedeutet eine bisher nicht ermittelte Signatur "12. Manuscriptum". In der Reihe der "Wolfenbütteler Forschungen" werden von Jolanta Gelumbeckaite eine Faksimile-Edition des gesamten Autographs und ein Kommentarband vorbereitet.

tember 1950 † 17. Mai 2005. – Rezensionen. Ernst Treppe, Karl Schmuki und Theres Flury, Benediktinisches Mönchtum (Christian Heitzmann). – Sammlung Carl Meyer in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden in Trogen (Hans-Peter Marti).

Jg. 31, Heft 1 (2006)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Ulrich-Dieter Oppitz und Kurt Heydeck, Friedrich August (Gottlieb) Barnheim und seine Handschriftensammlung. – Franz Obermeier, Antijesuitische Drucke über Südamerika und die Jesuitenreduktionen in Paraguay. – Werner Arnold, Die Erforschung von Adelsbibliotheken. – Gerhard Kay Birkner, *Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben*. Der Zensurskandal "Schmettow" 1772. – Gerhard F. Strasser, *Sic transit gloria mundi*: Die Rezeption von Athanasius Kirchers Werken durch das Leserpublikum der Herzog August Bibliothek von 1664 bis etwa 1800. – Rezensionen.

nen. *Hora est!* On Dissertations (Hanspeter Marti). – Richard-Gabriel Rummonds, *Nineteenth-Century Printing Practices and the Iron Handpress* (Roger Paas). – Valérie Neveu, *Catalogues régionaux des incunables des bibliothèques publiques de France*. Vol. XVII. Haute-Normandie (István Monok).



Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen. Im Auftrag des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung hrsg. von Bodo Guthmüller. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 29, Heft 2 (2005)

Inhalt: *Beiträge*. Christian Weyers, PLVS VLTRA: Universalität und Transzendenz einer persönlichen Devise. PLVS VLTRA und die "Säulen des Herkules". Gerrit Walther, "Funktionen des Humanismus". Das Dritte Internationale "Humanismus"-Symposium der Gerda Henkel Stiftung in Weingarten. – *Zur Renaissanceforschung*. *Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen*. Mundus emblematicus. Studies in Neo-Latin Emblem Books, edited by Karl A. E. Enenkel and Arnoud S. Q. Visser (Guido Arbizzoni). Éva Knapp/Gábor Tüskés, *Emblematics in Hungary*. A study of the history of symbolic representation in Renaissance and Baroque literature (Achim Aurnhammer). Francesco Patrizi filosofo platonico nel crepuscolo del Rinascimento. A cura di Patrizia Castelli (Reinhard Brandt). Pasquale Sabbatino,

"A l'infinito m'ergo". Giordano Bruno e il volo del moderno Ulisse (Patrizia Fari-nelli). Venezianisch-deutsche Kulturbeziehungen in der Renaissance, hg. von Klaus Arnold, Franz Fuchs und Stephan Füssel (Irmgard Fees). Angelo Poliziano, *Silvae*, edited and translated by Charles Fantazzi (Johannes Göbel). Erwin Panofsky, *Korrespondenz 1910 bis 1968*. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden, hg. von Dieter Wuttke, Bd. I: *Korrespondenz 1910 bis 1936* (Marcus Kiefer). Albert Schirrmester, *Triumph des Dichters*. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert (Walther Ludwig). *Der Frühparacelsismus*. 1. u. 2. Teil. Hg. u. erl. v. Wilhelm Kühlmann u. Joachim Telle (Wolf-Dieter Müller-Jahncke). Luciano Chiappini, *Gli Estensi. Mille anni di storia* (Christof Ohnesorge). *Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance*, hg. von Stephan Füssel und Klaus A. Vogel (Ulrich Rehm). Herbert Jaumann, *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: *Bio-bibliographisches Repertorium* (Robert Seidel). *Melancthon's Briefwechsel*. Band T 5: *Texte 1110–1394 (1531–1533)*, bearbeitet von Walter Thüringer unter Mitwirkung von Christine Mundhenk (Heribert Smolinsky). *Melancthon's Briefwechsel*. Band T 3: *Texte 521–858 (1527–1529)*, bearbeitet von Richard Wetzel (Heribert Smolinsky). Cristina Neagu, *Servant of the Renaissance. The Poetry and Prose of Nicolaus Olahus (András Szabó)*. Berndt Hamm, *Lazarus Spengler (1479–1534)*. *Der Nürnberger Ratsschreiber im Spannungsfeld von Humanismus und Reformation, Politik und Glaube* (Hellmut Zschoch). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung

Wolfenbütteler Barock-Nachrichten. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Jill Bepler und Petra Feuerstein-Herz. Bibliographie: Ingrid Nutz. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 33, Heft 1 (2006)

Inhalt: *Beiträge*. Anna Greve: *Die Fremde mit der man(n) rechnen muß ... Afrika und Asien in den Petits Voyages (1597–1618)* aus der Werkstatt de Bry. Carsten Wilmes: *Embleme im Internet: Ein Über-*

blick. – *Aus der Herzog August Bibliothek*. Christoph Boveland: Zwei späte, unbekannte Gedichte von Sigmund von Birken (1626–1681). – *Rezensionen*. Cornelia Niekus Moore: Eyn gesang Buchlein Geystlicher gesenge (Breslau 1525). Hg. und mit einem Kommentar versehen von Anna Manko-Matysiak. Ulrich Pfisterer: Mit Kalkül & Leidenschaft. Inszenierung des Heiligen in der bayerischen Barockmalerei, Ausstellungskatalog Landshut. Mara R. Wade: Anna Carrdus: Das „weiblich Werck“ in der Residenzstadt Altenburg 1672–1720. Gedichte und Briefe von Margaretha Susanna von Kuntsch und Frauen in ihrem Umkreis mit einer Einleitung, Dokumenten, Biographien und Kommentar. Volker Bauer: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780. Hg. v. Hanspeter Marti u. Detlef Döring. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.



Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein Verlag.

Jg. 30, Heft 1 (2006)

Inhalt: *Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft*. Zu diesem Heft (Carsten Zelle). „Lumières et religion/Enlightenment and Religion“. Internationale Fachtagung und Réunion annuelle/Annual Meeting der *SIEDS/ISECS* in Halle/Saale vom 21. bis 25. Sept. 2005 (Tagungsbericht) (Manfred Beetz). „Luxury Goods and Exotic Tastes in the Eighteenth Century“ – „Images of



Greece“. Zwei deutsch-amerikanische Panels auf der 37. Tagung der American Society for Eighteenth-Century Studies (ASECS), Montreal, Kanada, 30. März bis 2. April 2006 (Barbara Schmidt-Haberkamp und Christoph Schmälzle). – *Beiträge*. Laurenz Lütteken: Mozart und das 18. Jahrhundert. Deutungsprobleme und Forschungsperspektiven. David E. Lee: Berlin, Mitte des Jahrhunderts: Zwei Gedichte von Karl Wilhelm Ramler. Jürgen Jacobs: *Der Conte philosophique* in Deutschland. Martin Maurach: Götter, Helden – und Lenz. J. M. R. Lenzens Trauerspielentwurf im *Pandämonium Germanicum* und der Epenstreit. Helmut Keipert: Ist Popes *Essay on Man* bei Brockes wirklich nur aus dem Englischen übersetzt? – *Aus der Forschung*. Thomas Sturm: Wie können wir von Kant lernen? Neuerscheinungen zum Königsberger Philosophen aus Anlaß der Wiederkehr seines 200. Todesjahrs. Frank Stahnisch: Brücken zu neuen Forschungsfeldern – zwei Impulse für die Medizingeschichtsschreibung zum 18. Jahrhundert. Tanja van Hoorn: Der Naturforscher Georg Forster und die Kulturgeographie der Aufklärung. Neue Quellen und Deutungen. Benedikt Jeßing: Goethes Gelegenheitsdichtungen und Libretti – zwei gewichtige Studien zum Randkanon der Goetheforschung. Helmut J. Schneider über Carsten Behle: „Heil dem Bürger des kleinen Städtchens“. Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jahrhundert (2002). Christiane Küchler Williams über Carl Jung: Kaross und Kimono. „Hottentotten“ und Japaner im Spiegel des Reiseberichts von Carl Peter Thunberg (1743–1828) (2002). Wolfgang Adam über Maurizio Pirro: *Anime floreali e utopia regressiva*. Salomon Gessner e la tra-

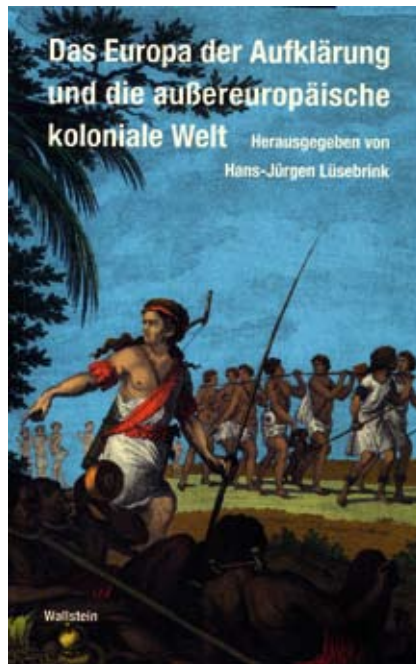
dizione dell’Idillio (2003). Hanno Schmitt über Erhard Hirsch: Die Dessau-Wörlitzer-Reformbewegung im Zeitalter der Aufklärung. Personen – Strukturen – Wirkungen (2003). Gudrun Loster-Schneider über Birte Giesler: *LiteratURsprünge*. Das erzählerische Werk von Friederike Helene Unger (2003). Reinhard Aulich über Urbanität als Aufklärung. Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts. Hg. Laurenz Lütteken, Ute Pott, Carsten Zelle (2003). Jürgen Helm über Reiz, Imagination, Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680–1830). Hg. Jörn Steigerwald, Daniela Watzke (2003). Olaf Asbach über Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Bd. 1,1 und 1,2: Großbritannien und Nordamerika, Niederlande. Hg. Helmut Holzhey, Vilem Mudroch (2004). Peter Friedrich über Jürgen Luh: *Kriegskunst in Europa 1650–1800* (2004). Jörg Wesche über Mythen in Kunst und Literatur. Tradition und kulturelle Repräsentation. Hg. Annette Simonis, Linda Simonis (2004). Christophe Madelein über James A. Steintrager: *Cruel Delight*. Enlightenment Culture and the Inhuman (2004). Tanja van Hoorn über Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie. Hg. Wolfgang Braungart, Klaus Ridder, Friedmar Apel (2004). Simone Zurbuchen über Ursula Goldenbaum: Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796. Mit Beiträgen von Frank Grunert, Peter Weber, Gerda Heinrich, Brigitte Erker und Winfried Siebers. 2 Bde. (2004). Bettina Gruber über Ernst Müller: Ästhetische Religiosität und Kunstreligion. In den Philosophien von der Aufklärung bis zum Ausgang des deutschen Idealismus (2004). Karin Angelike über Enlightenment, Revolution and the Periodical Press. Ed. Hans-Jürgen Lüsebrink, Jeremy D. Popkin (2004). Gunhild Berg über Martina Schönenborn: Tugend und Autonomie. Die literarische Modellierung der Tochterfigur im Trauerspiel des 18. Jahrhunderts (2004). – *Eingegangene Bücher*.

Jg. 30, Heft 2 (2006)

Inhalt: *Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft*. Zu diesem Heft (Carsten Zelle). „Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Interdisziplinäre und internationale Tagung der Herzog August Bibliothek in Zusammenarbeit mit der DGEJ, Wolfenbüttel, 15.–18. Okt. 2006. Tagungsbericht (Ulrich Johannes Schneider). Deutsch-Polnischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Wrocław, 14.–17. Juni 2006. Tagungsbericht

(Veit Elm, Agnieszka Pufelska). – *Zeitkonzepte*. Zur Pluralisierung des Zeitdiskurses im langen 18. Jahrhundert. Zusammengestellt von Stefanie Stockhorst. Stefanie Stockhorst: Zur Einführung: Von der Verzeitlichungsthese zur temporalen Diversität. Sicco Lehmann-Brauns: Zur Neuvermessung der Geschichte in der Aufklärung. Philosophische Retrodiktionsversuche nach der Entkräftung der „*historia sacra*“. Daniel Fulda: *Rex ex historia*. Komödienzeit und verzeitlichte Zeit in *Minna von Barnhelm*. Jens Martin Gurr: Geschichte(n) erzählen: Zeitstrukturen und narrative Sinnstiftung bei Laurence Sterne zwischen Aufklärungs- und Metahistorie. Melanie Wald: Moment musical. Die Wahrnehmbarkeit der Zeit durch Musik. Gabriele Genge: William Hogarth's *Blacks*. Die Vermittlung „fremder“ Zeitlichkeit im Rahmen seiner narrativen Graphikzyklen. Bart Philipsen: „buchstabengenau“. *kenosis* der Zeichen, der Zeit und des Subjekts in Hölderlins später und spätester Dichtung. – *Aus der Forschung*. Günter Arnold: Die Schweiz im 18. Jahrhundert – aus russischer Außen- und schweizerischer Binnensicht. Jürgen Overhoff über Paul E. Kerry: Enlightenment Thought in the Writings of Goethe: A Contribution to the History of Ideas (2001). Bernd Zegowitz über Jan Assmann: Die Zauberflöte. Oper und Mysterium (2005). Oliver Hochadel über Mary Terrall: The Man Who Flattened the Earth. Maupertuis and the Sciences in the Enlightenment (2002). Carl Langschmidt über Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780. Hg. Hanspeter Marti, Detlef Döring (2004). Jörn Steigerwald über Annette Graczyk: Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft (2004). Andreas Kleinert über Georg Christoph Lichtenberg: Vorlesungen zur Naturlehre. Lichtenbergs annotiertes Handexemplar der vierten Auflage von J. C. P. Erxleben: Anfangsgründe der Naturlehre (2005). Mark-Georg Dehrmann über Herbert Jaumann: Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit: Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium (2004). Hanspeter Marti über Johannes Frimmel: Literarisches Leben in Melk. Ein Kloster im 18. Jahrhundert im kulturellen Umbruch (2005). Andreas Gipper über Jean-Baptiste Jeangène Vilmer: Sade moraliste. Le dévoilement de la pensée sadienne à la lumière de la réforme pénale au XVIIIe siècle (2005). Gert Theile über Wilhelm Heine: Die Aufzeichnungen. Frankfurter Nachlass. Hg. Markus Bernauer, Adolf Heinrich Borbein, Thomas W. Gaetgens, Volker Hunecke, Werner Keil und Norbert Miller. 5 Bde. (2003–2005). Mark Emanuel Amtstätter über Joh. Ni-

kolaus Schneider: Ins Ohr geschrieben. Lyrik als akustische Kunst zwischen 1750 und 1800 (2004). Gert Theile über Gerold Schipper-Hönicke: Im klaren Rausch der Sinne. Wahrnehmung und Lebensphilosophie in den Schriften und Aufzeichnungen Wilhelm Heines (2003). Bernd Vincenz: Der Verfasser des biographischen Anhangs der zweiten Auflage von Johann Georg Walchs Philosophischem Lexicon. Eine Miscelle. – *Eingegangene Bücher*.



Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa.

Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein Verlag.

Bd. 11. Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. Hrsg. von Hans-Jürgen Lüsebrink. 408 S. (3-8353-0021-0), 48,- €.

Inhalt: Hans-Jürgen Lüsebrink: Von der Faszination zur Wissenssystematisierung: die koloniale Welt im Diskurs der europäischen Aufklärung. Jürgen Osterhammel: Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung. – *I. Wissenstransfer*. Cecil P. Courtney: The Art of Compilation and the Communication of Knowledge: the Colonial World in Enlightenment Encyclopaedic Histories: the Example of Raynal's *Histoire philosophique des deux Indes*. Annelore Rieke-Müller: Die außereuropäische Welt und die Ordnung der Dinge in Kunst- und Naturalienkammern des 18. Jahrhunderts – das Beispiel der Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen in Halle. Clorinda Donato: *La Enciclopedia Metódica*: Transfer and Transformation of Knowledge about Spain and the New World in the Spanish Translation of the

Encyclopédie Méthodique. Ute Fendler/Susanne Greilich: Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. Horst Walter Blanke: Wissen – Wissenserwerb – Wissensakkumulation – Wissenstransfer in der Aufklärung. Das Beispiel der *Allgemeinen Historie der Reisen* und ihrer Vorläufer. Helmut Peitsch: „Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt“. Georg Forster über die Bedeutung der Reisen der europäischen „Seemächte“ für das deutsche „Publikum“. Peter Stein: Christian Georg Andreas Oldendorps *Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan, insbesondere der dasigen Neger und der Mission der evangelischen Brüder unter denselben* als Enzyklopädie einer Sklavengesellschaft in der Karibik. York-Gothart Mix: „Der Neger malt den Teufel weiß“. J. G. Herders Neger-Idyllen im Kontext antiker Traditionsgebundenheit und zeitgenössischer Kolonialismuskritik. Teruaki Takahashi: Japan und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung von Wirkungen des deutschen Japan-Forschers Engelbert Kaempfer. Eine historische Skizze. Gudrun Loster-Schneider: Toni, Babekan und Homi Bhabha? Zu Problemen kultureller und ästhetischer Hybridisierung in Heinrich von Kleists „Die Verlobung in St. Domingo“. Ingmar Probst: Wissen, Nicht-Wissen oder Herrschaftswissen? Die Bedeutung kaufmännischen Nachrichtenwesens für den Transfer von Wissen über den kanadischen Westen in Großbritannien zur Mitte des 18. Jahrhunderts. – *II. Interkulturelle Begegnungsformen*. Bernd-Peter Lange: „Trafficking with the Other“. Ambivalenzen des frühen Orientalismus bei William Jones. Anthony Strugnell: Mixed Messages: Orientalism and Empire in the Early British Histories of India and their Reception in France. Christiane Küchler Williams: Südsee, Sex und Frauen im Diskurs des 18. Jahrhunderts. Stefanie Arend: Interkulturelle Begegnungen. Europäer und Kannibalen in der (Reise-)Literatur der Frühen Neuzeit: von Kolumbus bis Wezel. – *III. Sichtweisen der Anderen*. Michael Harbsmeier: Pietisten, Schamanen und die Authentizität des Anderen: grönländische Stimmen im 18. Jahrhundert. Wiebke Röben de Alencar Xavier: Tomás Antônio Gonzagas *Cartas chilenas*: eine satirische Kritik der kolonialen Verhältnisse im brasilianischen Minas Gerais vor dem Hintergrund europäischen Aufklärungsdenkens. Jörg Esleben: Konstruktionen indischer Sichtweisen in der Rezeption von Kālidāsa's *Sakuntalā* im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts. – *Beiträgerinnen und Beiträger*.